

FORUM CLASSICUM

2020

ZEITSCHRIFT FÜR DIE FÄCHER LATEIN UND
GRIECHISCH AN SCHULEN UND UNIVERSITÄTEN

A. Beyer/
K. Schulz

Digital und korpusbasiert:
Wortschatzarbeit einmal anders

M. Stierstorfer

Harry Potter als sinnvoller Unterrichts-
gegenstand?

H. Zimmermann

Boethius vor *De consolatione philosophiae*



Fit in Latein – mit dem Sprachtrainings-Paket in Reclams Roter Reihe

Alles, was man braucht, um gut zu übersetzen und schlüssig zu interpretieren: Für die Übersetzung müssen die Schüler die **Vokabeln** kennen und die **grammatische Struktur** des Satzes analysieren. Für die Interpretation sind Kenntnis der **Metrik** und ein gutes Auge für **Stilmittel** erforderlich.

Reclams Sprachtrainings-Paket Latein liefert das Rüstzeug für den Erfolg im Fach Latein.

Vier Einzelbände sind im Paket enthalten:

Standardwortschatz Latein
Lateinische Grammatik
Lateinische Metrik
Lateinische Stilmittel

Insg. 579 S. · € 18,–
ISBN 978-3-15-030072-5

U2 Anzeig



Informieren Sie sich über die Bestellvorteile für
LehrerInnen und ReferendarInnen unter
www.reclam.de/lehrerservice

Reclam

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
in allen Bundesländern hat die Schule wieder begonnen – unter den ständig wechselnden Bedingungen der Pandemie-Maßnahmen. Die Krisensituation stellt die Schülerinnen und Schüler ebenso wie die Lehrerinnen und Lehrer vor die große Herausforderung, den Alltag in einer Ausnahmesituation zu meistern! Immerhin gibt es auch Lichtblicke, u. a. die Erkenntnis, die die Erfahrungen mit dem Lock-down brachten, wie schön es doch ist – für Lehrer, Eltern und sogar die Schüler selbst –, wenn man in die Schule gehen darf. Möge dieses Bewusstsein im Trubel des Alltags nicht gleich wieder verloren gehen!

Völlig virenfrei präsentieren Ihnen die Hauptbeiträge dieses Heftes wieder eine große Vielfalt: Methodisches, Informatives, Anregendes und Amüsantes: Frau Dr. Beyer und Herr Schulz stellen in ihrem Artikel das interdisziplinäre Forschungsprojekt CALLIDUS (angesiedelt an der Humboldt-Universität zu Berlin) vor, in dem Möglichkeiten ausgelotet werden, wie eine auf der Grundlage eines elektronischen Textkorpus erfolgende Wortschatzarbeit, die im modernen

Fremdsprachenunterricht bereits computergestützt Anwendung findet, auch im Lateinunterricht die Wortschatzkompetenz der Schülerinnen und Schüler fördern könnte. Dr. Michael Stierstorfer plädiert in seinem Beitrag für den Einsatz von lateinischsprachiger Jugendliteratur in der Lektürephase, um die Schülerinnen und Schüler auch auf diese Weise für das Fach Latein zu gewinnen. Herbert Zimmermann führt in das Denken und Wirken des Neuplatonikers Boethius ein und zeigt, welche tragende Bedeutung die Philosophie dieses spätantiken Gelehrten, obgleich er sich nirgends in seinem Werk als Christ bezeichnete, für die Entwicklung der christlichen Theologie einnahm. Lothar Zieske beleuchtet die Hintergründe eines Vergilzitats auf einer Bronzeplatte im sog. Övelgönner Labyrinth in Hamburg. Auf die Publikation einer lateinischen Gelegenheitsrede, die der berühmte Münchner Latinist Prof. Dr. Wilfried Stroh, besser bekannt unter dem Namen Valahfridus, wollten wir nicht verzichten, zeigt diese Rede doch, wie lebendig Latein sein kann, wenn es von einem wahren Könnern zum Blühen gebracht wird. – Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Ihr MARKUS SCHAUER

Andrea Beyer/ Konstantin Schulz	Digital und korpusbasiert: Wortschatzarbeit einmal anders	148
Michael Stierstorfer	Lateinischsprachige Jugendliteratur in der Lektürephase am Beispiel von Harry Potter – Popkultur als sinnvoller Unterrichtsgegenstand?	154
Herbert Zimmermann	Boethius. Das Werden des Gelehrten bis zu <i>De consolatione philosophiae</i>	161
	Zeitschriftenschau	167
	Besprechungen	177
	Varia	194
	Impressum	200
	Autorinnen und Autoren des Heftes	201
	Adressen der Landesverbände	202

Aufsätze

Digital und korpusbasiert: Wortschatzarbeit einmal anders

Der Spracherwerb moderner und historischer Sprachen¹ wird hinsichtlich seiner Zielsetzung und Methodik als different wahrgenommen. Während auf der einen Seite Interaktion und Immersion im Vordergrund stehen, zielt der Erwerb historischer Sprachen auf die Fähigkeit, aus Texten Informationen zu entnehmen und die Texte ggf. übersetzen zu können, wobei der Spracherwerb vor allem durch die (meta-)kognitive Auseinandersetzung mit der Sprache erfolgt. Doch ist diese Abgrenzung überhaupt mit dem Wissen über die Sprachverarbeitung im menschlichen Gehirn vereinbar? – Nein, denn für jede natürliche Sprache gibt es nur ein komplexes System der Sprachverarbeitung, das auf verschiedene, miteinander interagierende Areale des Gehirns aufgeteilt ist (Gage und Baars 2018, 192ff.). Also sollte die einer Sprache zugewiesene Funktion einen deutlich geringeren Einfluss auf die Methodenauswahl im Spracherwerb ausüben. Vielleicht ist es daher an der Zeit, den Unterricht für historische Sprachen stärker mit anderen Disziplinen zu vernetzen, insbesondere auf der Ebene der Methodik.

Auf der Basis dieser grundsätzlich offenen Einstellung hat das interdisziplinäre Forschungsprojekt CALLIDUS (Computer-Aided Language Learning: Lexikonerwerb im Lateinunterricht durch korpusgestützte Methoden)² an der Humboldt-Universität zu Berlin den Wortschatzerwerb im Lateinunterricht (LU) untersucht. Von zentralem Forschungsinteresse war hierbei die Frage, ob korpusbasierte Methoden des Spracherwerbs (Data-driven Learning,

DDL), die im modernen Fremdsprachenunterricht (computergestützt) Anwendung finden (Boulton 2017; Gilquin und Granger 2010), auch die Wortschatzarbeit des LU sinnvoll unterstützen können.

Ausgehend von der wissenschaftlichen Theorie zu Spracherwerb und Methodik des DDL wurde einerseits ein neues Modell zu einem weit gefassten Wortschatzbegriff erarbeitet, auf dessen Grundlage verschiedene Studien zur Wortschatzkompetenz der Lernenden entworfen, durchgeführt und ausgewertet wurden.³ Andererseits wurde eine Software (*Machina Callida*) entwickelt, die Methoden des Maschinellen Lernens (insbesondere Natural Language Processing, NLP) verwendet und es ermöglicht, direkt auf der Grundlage lateinischer Originalliteratur intralinguale Wortschatzübungen zu erstellen und online zu nutzen, als Datei (PDF- oder Word-Dokument) zu exportieren, in einer Datenbank für den späteren Aufruf zu speichern oder in die Lernplattform Moodle einzubinden.⁴

Ein weit gefasster Wortschatzbegriff

Im CALLIDUS-Projekt wird Wortschatz nicht nur als sprachtheoretisches Konstrukt (Lexikon), sondern als psychologische Gegebenheit verstanden, d. h. als mentales Lexikon, das als ein Zellverbund modelliert werden kann, in dem lexikalische Einheiten⁵ vielfach vernetzt gespeichert, verarbeitet und abgerufen werden. Der Zellverbund wiederum zerfällt in größere Teilnetze, z. B. Klang- oder Sachnetze (Neveling 2004, 42). Als kleinste Einheit gibt es im

mentalen Lexikon einzelne Zellnetze, die die verschiedenen Ebenen einer lexikalischen Einheit repräsentieren: Form, Funktion, Konzept (Höhle 2012, 56). Daraus ergibt sich, dass Wortschatz- und Grammatikerwerb im Sinne der Lexiko-Grammatik (vgl. *The lexical appro-*

ach von Lewis 2005) als eine Einheit betrachtet werden, weil unter einem kompetenten Umgang mit dem Wortschatz (Wortschatzkompetenz) der erfolgreiche Zugriff auf alle Repräsentationsebenen einer lexikalischen Einheit verstanden wird.

Tab. 1 Die Repräsentationsebene eines Zellnetzes, übertragen auf die Wissensbereiche des lat. Spracherwerbs

Repräsentationsebene	Wissensbereiche
Konzept (Bedeutung)	<ul style="list-style-type: none"> • (allgemeines) Welt-/Sachwissen • fachspezifisches Kontextwissen (z.B. Textsortenwissen, Alltagskonzepte)
Funktion (lexikalisch-syntaktische Eigenschaften)	<ul style="list-style-type: none"> • syntaktisches Wissen: Syntagmen (z. B. präpositionale Wendungen, satzwertige Konstruktionen, Funktionsverbgefüge) • semantisches Wissen: Kollokationen, Phrasen, Idiome • pragmatisches Wissen: kontextabhängiges sprachliches Wissen (z.B. Ironie, Andeutungen, Metaphern)
Form (lautliche Struktur und Schreibweise)	<ul style="list-style-type: none"> • phonetisch-phonologisches Wissen: Betonungsregeln, Verkürzungen, Verschleifungen • graphematisch-orthographisches Wissen: k/c, i/j, Homographie (z.B. <i>eo</i>) • morphologisches Wissen: Wortbildung, Bedeutung von Morphemen, Assimilation (z.B. <i>ad-/ac-cedere</i>)

DDL: Wortschatzarbeit mit Kontexten

Aus dem weit gefassten Wortschatzbegriff folgt, dass Wortschatzarbeit viel mehr als bisher auf die verschiedenen Repräsentationsebenen einer lexikalischen Einheit eingehen muss. Dazu ist es essentiell, den Kontext der lexikalischen Einheiten bei der Einführung, Wiederholung und Vertiefung von (unbekannten) Wörtern einzu beziehen, damit der Wortschatzerwerb, d. h. das Speichern im und das (fehlerfreie und schnelle) Abrufen von Informationen aus dem mentalen Lexikon, erfolgreich und nachhaltig ist.⁶ Hierbei wird vereinfacht alles als Kontext angesehen, das zusätzliche Informationen zu einer lexikalischen Einheit liefert. Im CALLIDUS-Projekt wurde dieser Kontext analog durch spezifische Ergänzungsmaterialien, z. B. eine kontextbasierte

Einführung neuer Vokabeln und entsprechende Testformate (Lehrbuch VIVA) oder die Integration von vielfältigen Wortschatzübungen in eine Textausgabe (Ovid, *Pyramus und Thisbe*), und digital durch das Textkorpus der Software und entsprechende intralinguale Übungsformate (*mark words, cloze, matching, keyword in context*) bereitgestellt. Die bisherigen Studienergebnisse legen zum einen nahe, dass die Lernenden Zeit benötigen, um sich auf DDL einzustellen, dass dies aber auch schon von sehr jungen Lernenden geleistet werden kann. Zum anderen zeichnet es sich ab, dass eine am Kontext ausgerichtete Wortschatzarbeit erfolgreicher ist als das immer noch vorherrschende Listenlernen (Beyer und Schulz 2020b).

Einsatzmöglichkeiten der Software *Machina Callida*

Die Software bietet einen Übungsgenerator, eine Übungsdatenbank und eine beispielhafte Wortschatzeinheit mit Testfunktion. Da sie dem DDL-Ansatz folgt, nutzt sie authentische Texte der lateinischen Literatur, die frei zugänglich sind und ohne Rechtsverletzung in einem Korpus zusammengefasst werden konnten. Das so entstandene Korpus beinhaltet Texte von über 100 Autoren (z. B. Cicero, Caesar, Ovid), deren Qualität jedoch im Einzelnen sehr unterschiedlich ausfällt, da es sich nur zu einem geringen Anteil um manuell kuratierte Textfassungen handelt. Dies wie auch die im Rahmen der Software angewandten Methoden der automatischen maschinellen Sprachverarbeitung (NLP) erklären gelegentliche systematische Fehler, die beim Erstellen der Übungen auftreten können.

Die *Machina Callida* richtet sich aufgrund ihres authentischen Kontextes und der intralingualen Übungen an fortgeschrittene Lernende in Schule und Universität. Die Einführung in die Softwarenutzung sowie die Erstellung der Übungen wird im schulischen Kontext vermutlich zunächst in der Hand der Lehrkraft liegen, da die Lernenden u. U. an der Auswahl des gesuchten Textabschnittes oder der (linguistischen) Übungsparameter scheitern könnten. Doch nach einer expliziten Erklärung sollte die eigenständige Erprobung und sinnvolle Nutzung der Software durch Lernende kein Problem darstellen. Im Gegenteil, es darf ggf. erwartet werden, dass sie den Lehrenden ihrerseits Anwendungsoptionen aufzeigen können.

1. Textauswahl

Die Textauswahl erfolgt üblicherweise mittels einer Liste von Autorinnen und Autoren, denen

wiederum die zugehörigen Werke untergeordnet sind. Einzelne Schriften folgen sodann der üblichen strukturellen Einteilung, z. B. in Buch, Kapitel und Abschnitt (Blackwell und Smith 2015). Größere Textmengen können stärker eingegrenzt werden, indem ihre Textkomplexität (Dascalu et al. 2017) und das enthaltene Vokabular automatisch geprüft werden. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, nur diejenigen Texte zu verwenden, deren syntaktische Gestaltung gut zugänglich ist und deren Inhalt sich möglichst flächendeckend durch den Bamberger Wortschatz (Utz 2000) erschließen lässt. Der Abgleich eines Textes mit einem bestimmten Vokabular wird bei Bedarf visualisiert, sodass etwaige unbekannte Wörter optisch leicht identifiziert werden können. Um sie anschließend mit Übersetzungshilfen zu versehen, brauchen Lehrkräfte lediglich den Text mit seinen Markierungen als Word-Dokument herunterzuladen. Dort können sie dann alle weiteren Verarbeitungen vornehmen, die sie in ihrem Alltag sonst auch anwenden würden. Darüber hinaus sind nach demselben Verfahren auch Fehler in fertigen Übungen korrigierbar, z. B. wenn ein Adjektiv von der Maschine fälschlicherweise als Substantiv identifiziert wurde.

2. Übungsgenerator

Bei der Gestaltung der Übungen kommt es jedoch nicht nur auf die korrekte linguistische Analyse, sondern auch auf eine geeignete kognitive Progression (Crossley et al. 2010) an. Dementsprechend können mehrere Übungen als feste Sequenz geplant werden, in der Lernende zuerst basale, eher einfache Interaktionen zeigen müssen, um dann schrittweise anspruchsvollere Aufgaben zu lösen. Zu den Grundlagen gehört hierbei das Identifizieren von Wortformen nach vorgegebenen Kriterien, z. B. durch das

Anklicken aller Formen von *esse* in einem Text. Fortgeschrittene Lernende ordnen dann in einem memory-artigen Verfahren beispielsweise attributive Adjektive den morphologisch und semantisch passenden Substantiven zu.

Noch komplizierter wird es, wenn Lückentexte mit beinahe identischen Konjunktionen gefüllt werden sollen, etwa *et / atque* oder *vel / aut*. Hier reicht es nicht mehr aus, nur auf die äußere Gestalt oder die grobe Bedeutung der Wörter zu achten, sondern der gesamte Kontext und auch etwaiges Hintergrundwissen müssen herangezogen werden, um eine Lücke korrekt zu bestücken. Eine etwas anders gelagerte, aber strategisch ähnliche Herausforderung bietet die Keyword-in-Context-Ansicht (Helm 2009), mit der die Verwendung bestimmter Wörter über mehrere beispielhafte Textpassagen hinweg gezielt untersucht werden kann. So wird es möglich, etwa die Unterschiede zwischen *cum* als Präposition und als Konjunktion oder sogar die noch feineren Unterschiede zwischen *cum*-Sätzen mit Konjunktiv oder Indikativ zu erforschen.

3. Wiederverwendung der einmal erstellten Übungen

Neben den erwähnten Exportformaten (PDF- und Word-Dokument) stehen alle Übungen auch im XML-Format oder als komprimierte Archive zur Verfügung, so dass sie maschinell verarbeitbar sind. Diese Verarbeitung kann dann zu längerfristigen didaktischen Analysen beitragen, wie es in den Untersuchungen des CALLIDUS-Projekts der Fall war. Sie dient aber gleichzeitig auch zur Nachnutzung der Übungen in fremder Software, z. B. in der Lernplattform Moodle (Moodle Pty Ltd. 2020). So können Übungen dort problemlos hochgeladen, modifiziert und ausgewertet werden.

Wer hingegen eine eigene Website hat, aber das Übungsmaterial nicht auf einem eigenen Server bereitstellen möchte, kann stattdessen implizit auf die öffentliche Instanz der *Machina Callida* an der Humboldt-Universität zu Berlin verweisen. Diese Art der Einbettung hat den Vorteil, dass die Übungen mit ihrer Interaktivität auf jeder beliebigen Website einsehbar und bearbeitbar werden. Dabei benötigen sie jedoch keinen zusätzlichen Speicherplatz mehr, weil alle Daten weiterhin zentral von der Universität bereitgestellt werden. Der simpelste Weg für Lehrkräfte ist allerdings das Verschicken von Links, die direkt auf bestimmte Übungen aus der öffentlichen Übungsdatenbank verweisen. Dadurch profitieren die Lernenden auch vom einheitlichen Layout und können selbständig weitere Übungen erstellen, abrufen oder lösen.

Die Wortschatzarbeit der Zukunft

Wie seit Langem immer wieder erörtert und auch in den ersten beiden CALLIDUS-Studien belegt, gelingt der Wortschatzerwerb im LU nicht in dem Maße, wie es sich alle Beteiligten wünschen. Die mannigfaltigen Vorschläge haben die Unterrichtspraxis über die Jahrzehnte hinweg mehr oder weniger bereichert, doch letztlich wurden weder das Listenlernen bzw. das Abfragen von Wortgleichungen abgeschafft noch hat sich in den Lehrbüchern der Fokus vom Grammatik- zum Wortschatzerwerb verschoben. Auch die zunehmende Anzahl an Vokabellernmaterialien (Vokabelhefte, Vokabeltrainer, Apps) oder Wortschatzübungen in den Lehrbüchern scheint durch spracherwerbstheoretische Kenntnisse (z. B. mentales Lexikon, Modelle zum fremdsprachlichen Lexikonerwerb) und Methoden des Unterrichts in modernen Fremdsprachen (z. B. DDL, Lernstrategien) kaum beeinflusst worden zu sein. Durch die

Vorstellung des Forschungsprojektes sowie der darin entstandenen Materialien und Software soll gezeigt werden, dass eine Veränderung der täglichen Wortschatzarbeit im LU nicht nur notwendig ist, sondern durch die Inspiration aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen nicht so schwierig ist, wie es erscheinen mag: Warum sollte der LU nicht vom Wortschatz her, d. h. von den kontextsensitiven Bedeutungen der lexikalischen Einheiten gedacht werden? ‚Wörter‘ eröffnen nicht nur den Zugang zu der unbekanntem Welt des LU (Waiblinger 2002), sondern bieten auch wichtige Anknüpfungspunkte an individuelles Vorwissen, das für den Lexikonerwerb von großer Bedeutung ist (Schneider und Lindenberger 2018, 438). Hinzu kommt, dass die lexikalischen Einheiten je nach Kontext zusätzliche wissenswerte und lernförderliche Details bieten, die dazu beitragen können, dass die Wortschatzarbeit im LU abwechslungsreich und spannend wird. Wenn außerdem der neue Wortschatz durch zusätzliche Komponenten wie (gestützte) Sprachproduktion, digitale intralinguale Übungsformate und metakognitive Strategien ‚erlebt‘ wird, verlore die (gern in die Hausaufgabe verlagerte) Wortschatzarbeit vielleicht etwas von ihrem negativen Beigeschmack eines mühevollen und wenig freudvollen Vorganges. Dass durch alle diese Veränderungen auch das nachhaltige Lernen der Vokabeln positiv beeinflusst wird, darf dann als angenehmer Nebeneffekt bezeichnet werden.

Literaturverzeichnis

- Beyer, A. (2020). *New Insights and Methods of Vocabulary Acquisition in Latin Classes (Preprint)*, Forma y Función. <https://zenodo.org/record/3944100>.
- Beyer, A. & Schulz, K. (2020a). CALLIDUS – Korpusbasierte, digitale Wortschatzarbeit im Lateinunterricht. In S. Chronopoulos, F. K. Maier & A. Novokhatko (Hrsg.), *Digitale Alter-*

tumswissenschaften. Thesen und Debatten zu Methoden und Anwendungen (Digital Classics Books, Bd. 4, 1. Aufl., S. 149-167). Heidelberg: Propylaeum.

- Beyer, A. & Schulz, K. (2020b). Using NLP to Create Corpus-based Vocabulary Exercises in Latin Classes. In L. Gómez Chova, A. López Martínez & I. Candel Torres (Hrsg.), *INTED2020 Proceedings* (INTED Proceedings, S. 1750-1757). IATED.
- Blackwell, C. & Smith, N. (2015). *The Canonical Text Services URN Specification, Version 2.0.Rc.1*.
- Boulton, A. (2017). Data-Driven Learning and Language Pedagogy. In S. L. Thorne & S. May (Hrsg.), *Language, Education and Technology* (Encyclopedia of Language and Education, 3rd, S. 181-192). Cham: Springer International Publishing.
- Crossley, S. A., Salsbury, T. & McNamara, D. S. (2010). The development of semantic relations in second language speakers: A case for latent semantic analysis. *Vigo International Journal of Applied Linguistics* 7, 55-74. <https://pdfs.semanticscholar.org/5f05/7cfe49a7496b-453489f03029440e44d804ef.pdf>.
- Dascalu, M. A., Gutu, G. S., Ruseti, S. S., Cristian Paraschiv, I. S., Dessus, P., Mcnamara, D. A., Crossley, S. A. & Trausan-Matu, S. A. (2017). ReaderBench: A Multi-Lingual Framework for Analyzing Text Complexity. In É. Lavoué, H. Drachler, K. Verbert, J. Broisin & M. Pérez-Sanagustín (Hrsg.), *Data Driven Approaches in Digital Education, Proc 12th European Conference on Technology Enhanced Learning, EC-TEL 2017* (Data Driven Approaches in Digital Education 12th European Conference on Technology Enhanced Learning, EC-TEL 2017, Tallinn, Estonia, September 12-15, 2017, Proceedings, S. 606-609). Tallinn, Estonia: Springer.
- Gage, N. M. & Baars, B. J. (2018). Language and Thought. In N. M. Gage & B. J. Baars (Hrsg.), *Fundamentals of Cognitive Neuroscience. A Beginner's Guide* (2. Aufl., S. 185-214). Academic Press.
- Gilquin, G. & Granger, S. (2010). How Can Data-driven Learning Be Used in Language Teaching. In A. O'Keeffe & M. McCarthy (Hrsg.), *The Routledge handbook of corpus linguistics* (1st, Bd. 359370, S. 359-370). New York: Routledge.
- Harm, V. (2015). *Einführung in die Lexikologie*. Darmstadt: WBG.

- Helm, F. (2009). Language and Culture in an Online Context: What Can Learner Diaries Tell Us about Intercultural Competence? *Language and Intercultural Communication* 9 (2), 91-104. doi:10.1080/14708470802140260
- Höhle, B. (Hrsg.). (2012). *Psycholinguistik*. Berlin: Akademie Verlag.
- Lewis, M. (2005). *The Lexical Approach. The State of ELT and a Way forward*. Ismaning: Hueber.
- Moodle Pty Ltd. (2020). Moodle Documentation. https://docs.moodle.org/39/en/About_Moodle.
- Neveling, C. (2004). *Wörterlernen mit Wörternetzen. Eine Untersuchung zu Wörternetzen als Lernstrategie und Forschungsverfahren* (Gießener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik). Tübingen: Narr (Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss, 2004).
- Schneider, W. & Lindenberger, U. (2018). Gedächtnis. In W. Schneider & U. Lindenberger (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (8., überarbeitete Auflage, S. 423-444). Weinheim: Beltz.
- Schulz, K. (2020). *Building a Database of Exercises for Learning Latin (Preprint)*, New Classicists. <https://zenodo.org/record/3735032>.
- Schulz, K. & Beyer, A. *A data-driven platform for creating educational content in language learning*.
- Utz, C. (2000). Mutter Latein und unsere Schüler – Überlegungen zu Umfang und Aufbau des Wortschatzes. In P. Neukam (Hrsg.), *Antike Literatur – Mensch, Sprache, Welt* (Dialog – Klassische Sprachen und Literaturen, Bd. 34, S. 146-172). München.
- Waiblinger, F. P. (2002). Wortschatzerwerb im Lateinunterricht. https://www.fachdidaktik.klassphil.uni-muenchen.de/forschung/didaktik_waiblinger/wortschatzerwerb.pdf.

Anmerkungen:

- 1) Unter einer ‚historischen Sprache‘ werden in diesem Beitrag nur die Sprachformen verstanden, die im Alltag nicht mehr gesprochen werden und somit nur noch in schriftlicher Form erhalten sind, neben Latein z. B. das Mittelhochdeutsche.
- 2) An dem Projekt sind die Fachdidaktik Latein, die Korpuslinguistik und der Computer- und Medienservice der HU Berlin beteiligt. Es wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) unter der Projektnummer 316618374 gefördert.
- 3) Die Ergebnisse werden zusammengefasst in Beyer (2020).
- 4) Über die Software informieren folgende Beiträge: Beyer und Schulz (2020a), (2020b); Schulz (2020); Schulz und Beyer (2020).
- 5) Aus linguistischer Sicht ist laut Harm (2015, S.16) „Wort“ (~ Lexikoneintrag) als ein Konzept mit unscharfen Rändern zu verstehen, das eine lexikalische Einheit umfasst, deren Größe durch syntaktische Regeln oder gedankliche Konzepte bestimmt wird. Eine lexikalische Einheit kann daher aus einem Wort oder mehreren Wörtern bestehen, z. B. *res publica*, das als Einheit einen anderen Sinn bietet als die Summe der einzelnen Wortbedeutungen.
- 6) Wichtig für das erfolgreiche Lernen einer lexikalischen Einheit, d. h. für das Abspeichern im Langzeitgedächtnis, sind neben der kontextuellen Einbettung die angewandten (Lern-)Strategien und das Vorwissen. Auf beide Aspekte wird in diesem Beitrag nicht weiter eingegangen, sondern auf die Literatur verwiesen, z. B. Neveling (2004).

ANDREA BEYER UND KONSTANTIN SCHULZ

Lateinischsprachige Jugendliteratur in der Lektürephase am Beispiel von Harry Potter – Populärkultur als sinnvoller Unterrichtsgegenstand?

1. Einleitung

„*Expecto Patronum!*“ – *Harry Potter* ist ein Paradebeispiel dafür, dass die lateinische Sprache in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur fortlebt. So bestehen nicht nur die magischen Zaubersprüche, die in Hogwarts erklingen, zu großen Teilen aus lateinischen Versatzstücken und transportieren damit eine implizite Bedeutungsebene, die eine Hilfe für das Textverständnis bietet. Daneben findet Latein auch in die Namensgebung der Hauptfiguren und in Neologismen, welche die unterschiedlichen Zauberer kategorisieren sollen, Eingang. Des Weiteren sind in den letzten Jahren sogar zwei lateinische Ausgaben zu *Harry Potter*² erschienen. Da sich *Harry Potter* bei den meisten Schülern großer Beliebtheit erfreut, soll dieses Potenzial für den Lateinunterricht fruchtbar gemacht werden. Anhand einer mehrwöchigen Unterrichtssequenz können dabei neunte Klassen an die drei Themenbereiche ‚Zaubersprüche‘, ‚Charakteronyme‘ und ‚Harry Potter auf Latein lesen und verstehen‘ herangeführt werden. Diese drei Facetten, welche aufgrund ihrer engen Verbindung zur lateinischen Sprache gut mit den Zielen des aktuellen Lehrplans verknüpfbar sind, sind sinnvoll, um die Schüler in ihrer Lebenswelt abzuholen und für die lateinische Sprache zu motivieren. Außerdem kann anhand eines Werkes, das die griechisch-römische Antike rezipiert, leicht ein Gegenwartsbezug hergestellt werden. Dadurch erlangen Heranwachsende auch tiefgehende Einblicke in die westliche Kultur.

2. Zum Phänomen der antikenhaltigen Kinder- und Jugendliteratur (KJL)

Die KJL³ stellt automatisch ein Rezeptionsdokument dar, das in einer langen Tradition der Antikenrezeption steht. Die Interpretation aufgrund eines Vergleichs von Textdokument und Rezeption dient nicht nur der Auflockerung, sondern ermöglicht auch ein tieferes Textverständnis verbunden mit Einsichten in die europäische Kulturtradition.⁴

Kampert betont in diesem Zitat, dass die Kinder- und Jugendliteratur seit jeher in enger Verbindung mit antiken Sujets steht, und weist der KJL eine Funktion zu, die weit über die Motivation von Jugendlichen für den Lateinunterricht hinausgeht. So schlägt Kampert ein komparatistisches Vorgehen vor, das auch die Domänen ‚Textverständnis‘ und ‚Kultur‘ zu fördern vermag. Auch die weltbekannte *Harry Potter*⁵-Reihe weist einen engen Konnex zur Antike auf, da sich in den Bänden mythologische Sujets wie fragmentierte Familienkonzeptionen, Heldenreisen und der Kampf gegen das Böse entdecken lassen. Dass sich HP⁶ somit für den Lateinunterricht hervorragend eignet, konstatiert Kampert am Beispiel der mythologischen Ingredienzien des Romans:

Im „Harry Potter“-Universum, das jüngst durch ein Theaterstück und einen Film neu belebt worden ist, tauchen neben phantastischen Lebewesen auch immer Gestalten aus der antiken Mythologie auf.⁷

Zu diesen Gestalten gehören neben dem Basilisken, dem Phoenix und den Kentauren auch göttlich inspirierte Figuren wie Minerva McGonagall, die Lehrerin für Verwandlungskünste, deren sprechender Vorname explizit auf die

Weisheitsgöttin Athene verweist. Diesen offensichtlichen Konnex stellt auch Knobloch heraus. Aus den antiken Götter- und Heldensagen greife Rowling seiner Meinung nach Anregungen, Ideen, Themen, Motive und Personen sowie tierische Lebewesen auf. Mit der antiken Welt sei die Autorin wohl bestens vertraut, da sie in Exeter (England) Altgriechisch und Latein studiert habe.⁸ Neben Knobloch verweisen auch Sarah Evelyne Rist, Michael Stierstorfer und Benedikt Simons auf explizite Antikenbezüge in HP. Rist, die in ihrer kurzen Studie die Bezüge zwischen Cerberus und Fluffy bzw. dem Kentaur Chiron und Firenze herausarbeitet, kommt im Rahmen ihres komparatistischen Ansatzes zu dem Ergebnis, dass

bei Fluffy und Firenze aus „Harry Potter und der Stein der Weisen“ und „Harry Potter und der Orden des Phoenix“ von einer Neuinterpretation der mythologischen Wesen Cerberus und Chiron gesprochen werden kann [...], da bewusst Merkmale zu Gunsten des weiteren Verlaufs der Geschichte modifiziert bzw. weggelassen worden sind.⁹

In diesem Kontext geht Rist jedoch nicht auf die Funktion beider Fabelwesen zur Inszenierung der Heldenreise von Harry Potter ein und vernachlässigt auch die parodistische Ebene, die Rowling beiden Gestalten verleiht. So wird die Cerberus-Figur in HP als Schoßhund von Hagrid mit dem Kosenamen Fluffy (= engl. flauschig) inszeniert und der Kentaur Firenze wird als pseudo-astrologiekundiger Wissenschaftler ironisiert, der lediglich über Halbwissen verfügt. Stierstorfer verweist in diesem Zusammenhang auf den Konnex der antiken Fabelwesen und der Domestizierung durch die Zauberer:

Rowling funktionalisiert die antike Mythologie also dahingehend, dass sie weniger bekannte Fabelwesen den verschiedenen Sagenkreisen entnimmt und diese den Zauberern als domestiziert zur Seite stellt.¹⁰

Letzterer thematisiert überdies den Befund, dass Rowling bevorzugt randständige mythologische Wesen aus Plinius' *Naturalis historia* aufgreift und transformationsoffen an den Plot anpasst.¹¹ Explizite Bezüge zwischen der antiken Mythologie und HP erörtert auch Benedikt Simons am Beispiel der Kentauren als motivierenden Einstieg in die Ovid-Lektüre. Er verweist darauf, dass mithilfe der HP-Reihe an bekanntes Wissen der Schüler¹² angeknüpft wird, das sich wiederum für den Lateinunterricht nutzen lässt:

Den meisten unserer Schülerinnen und Schüler ist die Saga, mindestens von der filmischen Umsetzung her, bekannt, sodass es keiner Einführung für die Schüler in diese Thematik bedarf; der motivatorische Effekt, ein antikes Thema mit seiner derart populären Rezeption in der Moderne nahezubringen, ist offensichtlich.¹³

Dass mythoshaltige Fantasy und Phantastik seit dem Millennium einen erneuten Boom erlebt, in Bestsellerlisten vertreten ist und spielerisch-eklektisch bzw. ironisch mit dem antiken Substrat umgeht und gerade deshalb für eine kritisch-komparatistische Untersuchung im Unterricht prädestiniert ist, demonstriert Stierstorfer ausführlich in seiner Studie zu einhundert aktuellen Werken der internationalen KJL.¹⁴ Schon aus diesen gerade genannten Gründen empfiehlt es sich, die populärkulturellen Werke, die vielen Schülern den Zugang zum Lateinunterricht erleichtern, zielgerichtet ins Unterrichtsgeschehen einzubeziehen. Schließlich hält auch Kipf den Einsatz derartiger Werke im Lateinunterricht für sinnvoll und präsentiert auf seiner Homepage eine Liste an anspruchsvoller antikenhaltiger Jugendliteratur, anhand derer sich Lehrkräfte einen systematischen Überblick verschaffen können und Lektüretipps erhalten.¹⁵

3. Lateinische Wörter in der KJL

Elemente der lateinischen Sprache finden sich in der Populärkultur häufig in Werken der Fantasy und Phantastik, wie dies auch in HP der Fall ist. Weshalb gerade das Lateinische in diesen beiden Genres auftritt, versucht Walter zu beantworten:

Im Zuge der Globalisierung entsteht leicht der Eindruck, dass Normen immer schneller in Frage gestellt oder transformiert werden. Vor dem Hintergrund eines damit häufig einhergehenden Orientierungsdefizits kann Latein eine gegenweltliche Zeitlosigkeit und Unveränderlichkeit, ja Bindung und Beheimatung evozieren und so attraktiv erscheinen.¹⁶

Er mutmaßt also, dass die beständige und unveränderliche „tote Sprache“ Latein orientierungssuchenden Lesern in Zeiten der schnelllebigen Globalisierung Halt geben kann. In einem nächsten Schritt konstatiert er, dass den Lesern die Kenntnis des Lateinischen nicht nur Beständigkeit vermittelt, sondern sogar zur Entschlüsselung von wesentlichen Inhalten hilft:

Festgehalten werden kann, dass Latein bei der Strukturierung des phantastischen Raumes vielfältige Rollen wahrnimmt und dabei überwiegend positiv konnotiert ist. Demgemäß können einerseits Lateinkenntnisse bei der Erschließung phantastischer Räume helfen, andererseits auch und mehr noch aber auf das Lateinische bezogene Assoziationsdispositionen.¹⁷

Mit Assoziationsdispositionen meint Walter drei Arten von lateinischen Inserts, die dem Text eine höhere Komplexität zukommen lassen. Solche Inserts werden in diesem Forschungsvorhaben auch von den Schülern untersucht (vgl. dazu Punkt 6.2). Walter unterscheidet die folgenden drei Kategorien von Assoziationsdispositionen, welche von diesem Schema visualisiert werden: 1. Charakteronyme, 2. Paratexte als Motto und 3. Fiktive Sprachen nach dem Vorbild von Latein.

Unter Charakteronymen (1.) sind lateinische Beinamen der literarischen Figuren zu verstehen, mit deren Hilfe der Leser auf Charaktereigenschaften schließen kann. Solche finden sich in HP häufig. So entschlüsselten Schüler im Rahmen dieser Sequenz die Charakteronyme ‚Draco‘, ‚Albus‘, ‚Severus‘ und ‚Voldemort‘.

Paratexte als Motto (2.) sind nach Walter kurze lateinische Sätze oder Satzteile am Anfang eines Romans oder Kapitels, die den (lateinkundigen) Leser in die phantastische Welt einführen. Als weitere Hauptfunktionen der Paratexte nennt er die Einstimmung auf eine übernatürlich-archaische Thematik und das Suggestieren von intellektuellem Anspruch und kultureller Anschlussfähigkeit. In diesem Kontext ist zu erwähnen, dass ein wichtiger lateinischer Paratext unter dem Emblem von Hogwarts gleichsam als Subscriptio zu finden ist: *Draco dormiens nunquam titillandus [est.]*¹⁸ Damit wird deutlich, dass in Hogwarts der Schutz der Schüler an erster Stelle steht. Denn – wie der elliptische Spruch sagt – schlafende Drachen dürfen nicht gekitzelt werden. Insgesamt könnte das Motto also offenbaren, dass sich die Schüler von Hogwarts nicht leichtsinnig in Gefahr begeben sollen. Ein solches Vergehen wird stets mit Punkteabzügen für das eigene Haus geahndet.¹⁹ Schließlich wird ein lateinkundiger Leser womöglich auch dafür sensibilisiert, dass in der Zauberwelt übernatürliche Wesen existieren, die mit Respekt zu behandeln sind. Neben diesem lateinischen Paratext finden sich in der lateinsprachigen Ausgabe Überschriften, die aufgrund der Übersetzung ins Lateinische m. E. auch zu lateinischen Paratexten werden, weil sie die Leser auf Künftiges einstimmen: So verweist im ersten Band von HP z. B. die Überschrift *Puer Qui Vixit*²⁰ darauf, dass Harry Potter ein Junge mit starkem (Über-) Lebenswillen ist.

Im Übrigen sind von Fantasy-Autoren kreierte, fiktive Sprachen nach dem Vorbild von Latein (3.) zu ergänzen. So bezeichnete Tolkien selbst seine prominente Kunstsprache „Quenya“ bzw. „Elbisch“ aus der *Herr der Ringe*-Trilogie als „Elven-latin“, da es einen Mix aus Lateinisch, Finnisch und Griechisch bilde.²¹ Als Funktion solcher fiktiver Sprachen nennt Walter sprachhedonistische Gründe. In HP finden sich in diesem Zusammenhang stark an das Lateinische erinnernde und z. T. aus reinem Latein bestehende Zaubersprüche, die in dieser Sequenz mit den Neuntklässlern entschlüsselt wurden. Dies vermittelte den Heranwachsenden das Gefühl, dass sie über geheimes Spezialwissen für Eingeweihte verfügen, was ihnen viel Freude bereitet. Insgesamt könnten Schüler laut Hartmann aus der Entschlüsselung der Zaubersprüche lernen, dass diese seit dem Mittelalter alte Sprachen anektieren und sie leicht verändern, wie dies bei Hokuspokus der Fall ist, das sich aus der kirchenlateinischen Phrase *Hoc est corpus (meum)* ableitet:

Die Sprache der Magie war schon immer Latein, bei Harry Potter handelt es sich um eine besonders kreative Variante. [...] Die große Kunst besteht darin, dieses magische Latein zu „knacken“ und dann selber Zaubersprüche zu erfinden.²²

Zudem gelangt Hartmann zu dem interessanten Schluss, dass Geheimsprachen häufig Bedeutungselemente aus dem Lateinischen entlehnen und neu zusammenfügen. Das Nachvollziehen und Anwenden der Schemata von lateinisch motivierten Geheimsprachen subsumiert er als eines von drei entscheidenden Lernzielen für den Lateinunterricht, welche auch in einer Unterrichtssequenz zu HP angestrebt werden sollten:

Magie bedient sich der alten Sprachen, indem sie ihre Formen leicht verändert. Die meisten europäischen Sprachen (auch Latein) arbeiten

mit kleinen Bedeutungselementen, die zusammengefügt werden. Kleine Veränderungen im formalen Aufbau einer Sprache machen diese sofort unverständlich und geheimnisvoll.²³

Somit könnte den Schülern durch das Entschlüsseln der Zaubersprüche und das genaue Beachten der Endungen ein Metabewusstsein für Sprache im Sinne von Sprachreflexion beigebracht werden. Schreiner konzentriert sich ähnlich wie Walter und Kilcher auf die Bedeutung lateinischer Inserts, spezialisiert sich dabei jedoch auf die unterschiedlichen Verwendungsweisen der lateinischen Sprache in HP. Insgesamt kann sie drei Funktionalisierungen ausmachen. Neben den gerade genannten, lateinisch anmutenden Personennamen (Draco Malfoy; → *draco*, *-onis* = Drache, Schlange) und den lateinisch motivierten Zaubersprüchen (→ *Expecto Patronum!*; *expecto patronum* = Ich erwarte den Schutzherrn) entdeckt sie noch eine dritte Kategorie, nämlich lateinische Bezeichnungen, die Figurengruppen ausdifferenzieren (animagus = begabter Zauberer, der sich in ein Tier verwandeln kann; Crasis aus *animal* + *magus*). Als Fazit stellt Schreiner heraus, dass eine derartige Verwendung lateinischer Wörter ein tiefgehendes Leseverständnis nicht nur für sog. Second Readers ermöglicht. Dadurch eröffne die Lektüre von HP eine zusätzliche Gratifikationsebene für lateinkundige Leser. Zum oberflächlichen Verständnis des Textes müsse man jedoch kein Latein können. Laut Schreiner sind die Namen und Zaubersprüche eine Mischung aus echtem und künstlichem Latein.²⁴

Um die Übersetzung von HP ins Lateinische zu beurteilen, greift Schreiner auf die eher negative Rezension von Lozar zurück und gelangt zu folgender Conclusio:

Sie rezensiert das Buch unter dem Gesichtspunkt der Unverwendbarkeit an Schulen vernichtend und begründet das mit dem – kontextgebunden unumgänglich – hohen

Anteil an neu(est)lateinischem Spezialvokabular. Sie beklagt, dass Needham die Chance vertan habe, einen in ihren Augen idealen Ergänzungstext für den Schulgebrauch vorzulegen, hätten die Schülerinnen ihn aufgrund des Bekanntheits- und Beliebtheitsgrades von Harry Potter doch gut rezipiert.²⁵

Trotz dieser starken Kritik an der HP-Übersetzung, welche der Verfasser dieser Studie für übertrieben hält, hat er sich bewusst für die Verwendung der Übersetzung von Needham im Unterricht entschieden, da dies die einzige Version ins Lateinische ist. Um die Aussage der Rezensentin Lozar, der sich Schreiner anschließt, als zu pauschal zu erweisen, soll gezeigt werden, dass sich die lateinische Version von HP zumindest in Auszügen mit entsprechender Didaktisierung durch Hilfestellungen eignet, um diese mit Schülern motivierend zu übersetzen. Letztere Ansicht teilt tendenziell auch Niemann, der in seinem Beitrag diverse Vorzüge bei der Arbeit mit der lateinischen Version von *Harry Potter*, wie z. B. das Nachsprechen von Dialogszenen, Einführen von Grammatik anhand interessanter Inhalte oder das Erstellen eines Lexikons mit modernen lateinischen Wörtern, erkennt. Auch wenn Niemann die Kritik an der lateinischen Übersetzung verstehen kann, so überwiegt für ihn summa summarum das „große Motivationspotenzial [...], das im Augenblick für Schülerinnen und Schüler im Harry-Potter-Stoff steckt, und [man] sollte überlegen, wie dieses sich für die Zwecke des Lateinunterrichts nutzen lässt.“²⁶ Dieses Motivationspotenzial hält auch 15 Jahre nach dieser Studie von Niemann noch deutlich an. Einer positiven Einschätzung schließt sich in diesem Zusammenhang auch Janka an und kommt zu folgendem Schluss:

Die Didaktik sollte es als Herausforderung begreifen, die im Bereich des informellen Lernens greifbare Begeisterung für Wort-

material, Sätzen und Sprachstrukturen des Lateinischen auch für die formelle, also curricular operationalisierte Wortschatz- und Übersetzungsarbeit im Lateinunterricht fruchtbar werden zu lassen. Hier bieten sich bislang kaum genutzte Hebel zur Motivationssteigerung und methodische und sogar konzeptionelle Anregungen, [...].²⁷

Janka plädiert also ganz klar für einen Einbezug von lateinischsprachiger Kinder- und Jugendliteratur wie *Harry Potter* in den altsprachlichen Unterricht und sieht darin ein bislang viel zu wenig ausgeschöpftes Potenzial für einen effektiven und motivierenden Umgang mit (neu-) lateinischen Texten. Außerdem findet sich bereits eine Passage aus dem Ende des ersten Bandes *Harry Potter und der Stein der Weisen*, in dem Harry, Ron und Hermine auf dem Weg zum Versteck des Steins der Weisen auf ein riesiges Schachbrett mit scheinbar lebendigen Schachfiguren treffen, in dem lehrplankonformen Arbeitsheft *Prima 3*.²⁸ Diese Textstelle ist aufgrund der zahlreichen (Wort-)Angaben zwar didaktisch gut aufbereitet, jedoch wird für die Schüler nur eine unzureichende Synopse der Handlung geboten, sodass nur HP-Kenner die Zusammenhänge zwischen den Figuren überblicken. Es empfiehlt sich daher eher mit einer Passage aus dem Anfang des Romans einzusteigen, um HP-Unkundige nicht zu überfordern. Als Legitimation zur Beschäftigung mit schülernahen modernen Inhalten, welche sich positiv auf die Motivation auswirken können, konstatiert Bäcker:

Schüler sind an Inhalten interessiert, die sie angehen, von denen sie sich angesprochen fühlen, bei denen sie etwas für ihr eigenes Leben entdecken können.²⁹

Auch Janka und Müller forcieren eine Beschäftigung mit zeitgemäßen Themen im Lateinunterricht im Rahmen einer „existentielle[n] Aktualisierung“,³⁰ womit der Brückenschlag

zur Lebenswelt der Schüler gemeint ist. Durch einen vielschichtigen Einsatz von Medien, wie z. B. dem ersten Teil der Verfilmung von HP, wird nicht zuletzt auch die ästhetische Kompetenz zur Beurteilung von medialen Produkten als Subfacette der Medienkompetenz geschult, indem im Unterricht darüber diskutiert wird und qualitative Standards festgelegt werden. Letztere Fähigkeit gewinnt laut Bechthold-Hengelhaupt, der darauf hinweist, dass gerade schülernahe Medien Eingang in das Unterrichtsgeschehen finden sollten, immer mehr an Bedeutung für Latein:

Wenn die Schule dabei [= Einsatz von neuen Medien im Unterricht; Anm. M.S.] dieselben Medien verwendet, die die Schüler auch im Alltag einsetzen, dann kann sie ihre eigenen Anliegen umso klarer deutlich machen. Wenn die Schüler auf diesem Weg an Medienkompetenz gewinnen, so wird das auch der Reputation der alten Sprachen in der Schule nicht schaden.³¹

4. Fazit: Lateinischsprachige KJL als Vehikel zur Motivationssteigerung

Als Forderung für die Zukunft lässt sich etwas forscher formulieren, dass in den Jahrgangsstufen der Mittelstufe (8-10)³² zumindest ein moderner lateinischer Text aus der Jugendliteratur thematisiert werden könnte/sollte, um die Schüler nachhaltiger für den Lateinunterricht zu motivieren. Als weitere lateinischsprachige Werke dieser Art wäre für die Jahrgangsstufe 8-10 zu empfehlen: *Die wilden Hühner*, *Die drei ???*, der zweite Band der HP-Reihe *Harry Potter et Camera Secretorum*, *Emil und die Detektive*, *Hobbitus Ille* und *Gregs Tagebuch*. *Commentarii de Inepto Puero*. Mit der Ausnahme von HP sind diese Werke sogar ansatzweise didaktisiert, da sie mit Vokabelhilfen versehen sind, sodass die Lehrkraft zumindest nicht mehr alle unbekanntesten Wörter angeben muss. Dennoch werden je nach

Stand und Lehrwerk der Lerngruppe Angaben ergänzt werden müssen. Natürlich erfordert die Lektüre solcher Texte eine hohe Kompetenz und einen zusätzlichen Arbeitsaufwand für die Lehrkraft, da Auszüge aus diesen Romanen nicht unmittelbar aus dem Buch heraus übersetzbar sind, sondern es ist eine gezielte Auswahl inhaltlich geeigneter und verständlicher Stellen vorzunehmen, die dann mit Akribie didaktisch aufgearbeitet, in klassisches Latein übertragen oder sprachlich angepasst werden müssen: Umschreiben schwieriger oder unverständlicher Passagen, Hervorheben bestimmter Konstruktionen, Angabe unbekannter Vokabeln, Herstellen einer inhaltlichen Synopse, Verquickung mit dem Lehrplan und Konzeption von produktionsorientiert-kreativen Aufgaben. Als besonders motivierend kann die schülerorientierte Erstellung von produktiv-kreativen Produkten rund um das HP-Universum gelten, wodurch den Heranwachsenden in der Regel nicht nur der große Einfluss von Latein auf HP bewusst wird, sondern auch die Tatsache, dass Lateinunterricht mehr als Übersetzen, das Aneignen von Grammatikregeln und das Abfragen von Vokabeln bedeuten kann – ganz im Sinne *Latein ist tot – es verzaubere Latein*.

5. Literatur

5.1 Primärliteratur

5.1.1 Kinder- und Jugendliteratur

Buchna, H. (2014): *Die drei ???*. Editio Latina. De Tribus Investigatoribus et Terrore in via Sheldon Street. Ins Lateinische übertragen von Ulrich Krauß, Ibbenbüren.

Funke, C. (2009): *Die Wilden Hühner*. Editio Latina. De Gallinis Ferocibus. Ins Lateinische übertragen von Ulrich Krauß, Ibbenbüren.

Kästner, E. (2011): *Emil und die Detektive*. Editio Latina. De Aemilio et Investigatoribus. Ins Lateinische übertragen von Ulrich Krauß, Ibbenbüren.

- Kinney, J. (2016): *Commentarii de Inepto Puero* (Diary of a Wimpy Kid Latin edition; Gregs Tagebuch). Translated by Daniel B. Gallagher, London.
- Rowling, J. K. (1998): *Harry Potter und der Stein der Weisen*. Aus dem Englischen von Klaus Fritz, Hamburg.
- Rowling, J. K. (2003): *Harrius Potter et Philosophi Lapis*. Translated by Peter Needham, New York.
- Rowling, J. K. (2007): *Harrius Potter et Camera Secretorum*. Translated by Peter Needham, New York.
- Tolkien, J. R. R. (2012): *Hobbitus Ille: The Latin Hobbit*. Translated by Mark Walker, New York.

5.1.2 Filme

- Columbus, C. (2001): *Harry Potter und der Stein der Weisen*, Hamburg: Warner Bros.

5.2 Sekundärliteratur

- Bäcker, N. (2010): Motivation, in: M. Keip und Th. Doepner (Hrsg.), *Interaktive Fachdidaktik Latein*, Göttingen, S. 191-207.
- Bechthold-Hengelhaupt, T. (2002): Medienkompetenz im altsprachlichen Unterricht, <https://www.hengelhaupt.de/pdf/medienkompetenz-im-altsprachlichen-unterricht-2002.pdf> [16.09.18, leider zurzeit online nicht mehr verfügbar].
- Fanpop Harry Potter Pop Quiz, <http://www.fanpop.com/clubs/harry-potter/quiz/show/948926/what-does-draco-dormiens-nunquam-titillandus-mean-on-hogwarts-crest> [14.10.18].
- Hartmann, L.: *Latein baut Brücken* (Forum Alte Sprachen Zürich), http://www.lateinbautbruecken.ch/fasz/lateinbautbruecken/plakate/harry_potter.pdf [01.08.18].
- Janka, M. und V. Müller (2013): Lektüreunterricht, in: R. Markoff (Hrsg.), *Fachdidaktik Latein*. Akademiebericht, Dillingen, S. 111-141.
- Janka, M. (2016): Modernste Antike zwischen Wissenschaft und Unterricht. Die Serie *Rome* als Impuls für die Rezeptionsdiagnostische Hermeneutik im lateinischen Lektüreunterricht, in: S. Anselm und M. Janka (Hrsg.), *Vernetzung statt Praxisschock. Konzepte, Ergebnisse, Perspektiven einer innovativen Lehrerbildung*, Göttingen, S. 36-61.
- Janka, M. und M. Stierstorfer (2019): *Latinitas iuvenescens. Zeitgenössische viva Latinitas in Populärkultur und Unterricht am Beispiel von Harrius Potter et sodales*, Cursor 15, S. 54-58.
- Kampert, O. (2017): Auf dem Weg zu sich selbst. Die Antike in der fantastischen Kinder- und Jugendliteratur, AU 60.1, S. 2-5.
- Kipf, S.: Kinder, Jugend- und Sachbücher zum Griechischunterricht (Mythologisches), <https://www.klassphil.hu-berlin.de/de/fachgebiete/didaktik/indices/thematische-bibliographien/jugendbuecher#mythologisches> [20.07.18].
- Knobloch, J. (2000): Die Zauberwelt der J.K. Rowling. Hintergründe & Facts zu „Harry Potter“, Mühlheim an der Ruhr.
- Kuhlmann, P. und M. Rühl: Modelle und Methoden, in: P. Kuhlmann (Hrsg.): *Lateinische Literaturdidaktik*, Bamberg, S. 8-38.
- Niemann, K.-H. (2004): *Harrius Potter Latinus – ein Impuls für den Lateinunterricht?*, AU 6, S. 57-61.
- Rist, S. E. (2016): Fluffy und Firenze – zwei mythologische Wesen in Harry Potter neu interpretiert?, DASiU 63.4, S. 29-40.
- Schreiner, S. M. (2007): *Zauberkunst – Kunstlatein. Lateinisches in Harry Potter und der lateinische Harrius Potter*, in: M. Korenjak und S. Tilg (Hrsg.): *Pontes IV. Die Antike in der Alltagskultur der Gegenwart*, Innsbruck, S. 71-81.
- Simons, B. (2017): „Harry Potter“ und Ovids Kentauren. AU 60.1, S. 11-19.
- Stierstorfer, M. (2017): *Antike Mythologie in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Unsterbliche Götter- und Heldengeschichten?*, Frankfurt a. M. (= Stierstorfer 2017a)
- Stierstorfer, M. (2017): *Latein und die Präsenz der Antike in der postmodernen Alltagskultur*, in: M. Janka (Hrsg.): *Latein-Didaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II*, Berlin, S. 210-228. (= Stierstorfer 2017b)
- Stierstorfer, M.: *Harrius Potter im Lateinunterricht – Harry Potter als Motivator für die Lektürephase*, Shaker: Aachen 2017. (= Stierstorfer 2017c)
- Utz, C. (2006): *Prima. Ausgabe B. Arbeitsheft 3*, Bamberg.
- Walter, J. (2012): Zur Rolle des Lateinischen in der Phantastik. *Harry Potter, Aventurien und Lovecraft*, in: L. Schmeink und H.-H. Müller: *Fremde Welten. Wege und Räume der Fantastik im 21. Jahrhundert*, Berlin, S. 103-121.

Anmerkungen:

- 1) Der vorliegende Beitrag ist eine modifizierte Kurzform einer ausführlichen Studie zur Mehrsprachigkeit in der Jugendliteratur am Beispiel von *Harry Potter* und deren Perspektiven für den Lateinunterricht. Weiterführende Informationen dazu finden sich bei Stierstorfer 2017c.
- 2) Vgl. Needham 2003 und 2007.
- 3) Dies ist die gängige Abkürzung für Kinder- und Jugendliteratur.
- 4) Kampert 2017, S. 3.
- 5) Die Romanreihe *Harry Potter* wird im Fortfolgenden stets mit HP abgekürzt.
- 6) HP wird hier und im Fortfolgenden als Abkürzung für die Romanreihe um *Harry Potter* verwendet.
- 7) Kampert 2017, S. 5.
- 8) Vgl. Knobloch 2000, S. 87.
- 9) Rist 2016, S. 39.
- 10) Stierstorfer 2017b, S. 213.
- 11) Vgl. Stierstorfer 2017b, S. 212f.
- 12) Die Bezeichnung ‚Schüler‘ wird hier und im Fortfolgenden stets geschlechtsneutral verwendet.
- 13) Simons 2017, S. 11.
- 14) Vgl. ausführlicher Stierstorfer 2017a.
- 15) Diese Liste umfasst einschlägige mythologische bzw. historische Romane und Sachbücher für Heranwachsende von den 1960er Jahren bis in die Gegenwart (vgl. Kipf).
- 16) Walter 2012, S. 118.
- 17) Walter 2012, S. 118.
- 18) Fanpop Harry Potter Pop Quiz.
- 19) Vgl. Rowling 1998, S. 195-197.
- 20) Rowling und Needham 2003, S. 1.
- 21) Vgl. Walter 2012, S. 105-121.
- 22) Hartmann
- 23) Hartmann
- 24) Vgl. Schreiner 2007, S. 73-75.
- 25) Schreiner 2007, S. 73.
- 26) Niemann 2004, S. 61.
- 27) Janka (und Stierstorfer) 2019, S. 54.
- 28) Vgl. Utz 2006, S. 98-100.
- 29) Bäcker 2010, S. 195.
- 30) Janka und Müller 2013, S. 111.
- 31) Bechthold-Hengelhaupt.
- 32) In dieser Altersphase erweist sich das Interesse für populäre Kinder- und Jugendliteratur i.d.R. als besonders hoch.

MICHAEL STIERSTORFER

Boethius

Das Werden des Gelehrten bis zu *De consolatione philosophiae*

1. Kapitel. Das Werden des Gelehrten

Boethius (480-524) war ein begabter Römer, der seine gelehrte Tätigkeit entfaltete, als das Römische Reich im Westen längst nicht mehr von einem römischen Kaiser regiert wurde, sondern von den Ostgoten unter Theoderich dem Großen. Boethius kam zu hohen politischen Ehren: Er wurde ranghöchster Beamter des Königs.

In seiner dienstfreien Zeit ging er der Beschäftigung mit der Literatur nach, vornehmlich der philosophischen Literatur. Sein großes methodisches Vorbild wurde der griechische Gelehrte Porphyrios. Er schätzte dessen

Gewohnheit der philosophisch präzisen Formulierung und die Klarheit der von diesem für den Neuplatonismus gewählten aristotelischen Begriffe. In der philosophischen Literatur zeichnete Boethius sich aus durch Übersetzungen, Kommentierungen und eigene Abhandlungen. Die strenge Begriffs- und Argumentationsform der wissenschaftlich-rationalen Denkweise hatte Plotin, der Lehrer des Porphyrios, inspiriert durch seinen Lehrer Ammonios und das Studium der Werke des Aristoteles, auf die eigene Theologie angewandt, was er lange verschwieg. Sie wurde von Porphyrios durch aristotelische Begriffe zu größerer Klarheit gebracht, von

Marius Victorinus ins Lateinische übersetzt, von Augustin auf Empfehlung des Ambrosius studiert und von Boethius zum wissenschaftlich-methodischen Vorbild erhoben. Plotin und Porphyrios sprachen Griechisch, Boethius beherrschte beide Sprachen: Für einen Römer erste Voraussetzung zu einer überaus fähigen Übermittlung griechischen Geistes an das Mittelalter. Aber für Boethius war Roms Zweisprachigkeit so weit gesunken, dass die Übersetzung aus dem Griechischen schon für Rom eine Notwendigkeit wurde.

Als neuplatonischer Philosoph porphyrischer Denkweise wurde Boethius der Übermittler der aristotelischen Lehre der Sprachlogik an die Theologie des Mittelalters, die ab dem 9. Jahrhundert begann, mit dieser Lehre die Hl. Schrift aufzuschlüsseln.

Durch seine Übersetzung wurden bis ins zwölfte Jahrhundert zwei Werke des Aristoteles bekannt: *De categoriis* und *De interpretatione*. „In *De categoriis* wurden die 5 Grundbegriffe γένος, εἶδος, διαφορά, ἴδιον und συμβεβηκός behandelt und zueinander in Beziehung gesetzt.“¹

„Plotin hatte es sehr nachdrücklich bestritten, dass die aristotelische Kategorienlehre geeignet sei, zu gültiger Erkenntnis des Seienden zu führen. Denn unter den 10 Kategorien figuriert die Kategorie – τί ἐστιν – nur als eine unter vielen. Plotin aber wies dieser einen Kategorie transzendenten Seinswert zu; alle anderen haben für ihn rein akzessorischen, vom Sein her unerheblichen Charakter. Porphyrios überwand diese Bedenken, indem er die Logik und mit ihr die Kategorienlehre einer bestimmten Erkenntnisstufe zuordnete.“²

Nicht nur Philosoph, sondern auch Theologe

In seinen *opuscula sacra* überlieferte Boethius außer aristotelischen Begriffsformen auch Inhalte aus Augustins Theologie. Der Inhalt der *opuscula* war also augustinish/neuplatonisch,

ihre Begriffe und ihre Methode aristotelisch. Inhalt, Begriffe und Methode spiegelten also die Denkweise ihres Verfassers wider.

„Wegweisend und bahnbrechend wirkte er ..., indem er die aristotelische Philosophie für die wissenschaftliche Durchdringung der kirchlichen Dogmen benutzte.“³ Die *opuscula* behandeln die Trinitätslehre, die beiden Naturen in der Person Christi, das Gutsein der Dinge durch Partizipation an Gott. Eine notwendige Ergänzung sind ihm die *artes liberales*, das Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und das Quadrivium (dieser Terminus wurde erst von Boethius an verwendet für): Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik.

Am Ende seines Werkes „*Utrum Pater et Filius et Spiritus Sanctus de trinitate substantialiter praedicentur*“ fordert Boethius seinen Adressaten auf: „*Fidem, si poteris, rationem coniunge!*“ Den Glauben verbinde, wenn du es vermagst, mit der Vernunft!⁴

Das war ein entscheidender Schritt von erheblicher Tragweite: die Verbindung von Glauben und Vernunft, wie sie der Neuplatonismus gelehrt hatte, wenn auch nicht für die christliche Theologie. Augustin war der erste christliche Denker, der diesen Texten des Neuplatonismus in der genannten lateinischen Übersetzung folgte, um mit ihrer Hilfe die Begriffe der Hl. Schrift verstehen zu lernen. Manche Inhalte dieser Philosophie waren jedoch für einen Christen wie Augustin unannehmbar und wurden von ihm übergangen.

Das Prinzip der Verknüpfung von Glauben und Vernunft beschäftigte selbst innerhalb der christlichen Theologie die Denker bis ins Hochmittelalter in der vielfältigsten Weise; vielfältig schon deshalb, weil jeder Rezipient zwischen dem boethischen und seinem eigenen Begriff der *ratio* eine Bedeutung zu finden suchte: Ver-

nunft, Verstand, Erkenntnis, Erkenntnisgewinn, rationales Verständnis, Wissen etc.

Die neuplatonische Auffassung von der Theologie

„Diese Theologie ist in strengstem Sinne natürliche und rationale Theologie; dass eine gültige Kunde vom Göttlichen aus Offenbarung fließen könne, wird mit Schärfe abgelehnt. Es ist eine Theologie, die eine jede Beziehung des Göttlichen hinab zum Menschen ablehnt, also den Begriff der Gnade gar nicht bilden kann; denn sie lehnt die Vorstellung von der Persönlichkeit Gottes als geradezu unförmig ab.“⁵

Eine zwar wissenschaftliche, aber kühle Theologie. Die Beziehung des Boethius zu Porphyrios kann dem Leser erklären, dass die christenferne Theologie des Porphyrios zu dem völlig emotionslosen Verhalten des Boethius gegenüber der christlichen Lehre führte. Sie macht dieses zumal demjenigen Leser einleuchtend klar, der in der *consolatio philosophiae* christliche Gedanken oder im *opusculum De trinitate* Bibel-Zitate vermisst, obwohl dieses zwar aristotelischer Sprachform, aber neuplatonisch-augustinischen Inhalts ist.

Ein Beispiel für die Wirkung der boethischen *opuscula sacra* ist der Kommentar, den Thomas von Aquin zu einem *opusculum* des Boethius geschrieben hat: zu *De trinitate*. Thomas analysiert sorgfältig diese Schrift und knüpft daran Fragen, die ihn bewegen. Hier wird eine Lehre weitergedacht und wirkt dadurch weiter – man bedenke, wie viele Jahrhunderte zwischen dem Boethius der Spätantike und dem größten Theologen des Hochmittelalters lagen!⁶

In seinen *opuscula* habe Boethius, so bescheinigt ihm M. Grabmann,⁷ „in einer für die Scholastiker mustergültigen Weise die aristotelische Philosophie auf die erhabensten und tiefsten

Geheimnisse des Christentums angewendet, zu dem Zwecke, den Glaubensinhalt unserem Denken nahezubringen, denselben in logisch und theologisch korrekter Weise zu formulieren und zu analysieren“.

2. Kapitel. Die Denkmethode

Eine Besonderheit war die Anwendung der deduktiven Denkmethode im Mittelalter. Ihr diente Boethius' philosophisches *opusculum* über die Axiome des philosophischen Denkens: *De hebdomadibus*. Man kann dieses *opusculum* „von seinen Auswirkungen her als wichtige philosophische Quelle für einen bruchlos in das christliche Denken einmündenden Neuplatonismus bezeichnen“.⁸ Es war z. B. Gegenstand in den Vorlesungen der Hochschulen in Chartres und St. Victor in Paris und wurde mehrfach kommentiert, zuletzt von Thomas von Aquin.

Die Theorie der theoretischen Wissenschaften

Boethius entwarf im Anschluss an Aristoteles im Traktat *De trinitate* eine Theorie der theoretischen Wissenschaften nach methodischen Prinzipien. Er unterschied die spekulativen Disziplinen nach den Stufen der Abstraktion in drei Grundklassen:⁹ Naturwissenschaft (*naturalia*), Mathematik (*mathematica*) und Theologie (*metaphysica*); was die in jedem Bereich anzuwendende Methode betreffe, so müsse man in der Naturwissenschaft *rationabiliter*, in der Mathematik *disciplinaliter* und in der Theologie *intellectualiter* verfahren.

Bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts „beherrscht Boethius in der Tat die Schulen, und zwar überall, wo die metaphysische Analyse geschöpflichen Verfasstseins die Gottesschau fördert, so wie er sie selbst in seinen theologischen *opuscula* geübt hatte“.

Unmittelbar und bruchlos ging antikes wissenschaftlich-rationales Denken deshalb in das Mittelalter über, weil es über die sprachliche Präzision hinaus als neue und bedeutende Erkenntnisquelle galt. Wie kraftvoll und nachhaltig es im Mittelalter wirkte, das drückt M. Grabmann aus, wenn er Boethius als „den letzten Römer und den ersten Scholastiker“ bezeichnet.

3. Kapitel. Boethius – ein „Scholastiker“?

Der Dichter der *Consolatio philosophiae* ein „Scholastiker“? Was in aller Welt machte ihn zu einem „Scholastiker“? Die heute weit verbreitete Vorstellung von „Scholastik“ vermag nicht, mit diesem Begriff das Lernen zusammenzubringen. Es ging für die neuen und fremden Völker, die von der Welt der Antike kulturellen Aufstieg erhofften – eine Alternative zu ihr gab es nicht – zunächst einmal darum, ganz schlicht und einfach zu lernen, also bei den spätantiken Autoren in die Schule zu gehen und vor allem die lateinische Sprache zu erlernen. Wie hätte sich anders der Übermittlungsvorgang von der Antike zur neuen Zeit des Mittelalters angesichts des großen Niveauunterschiedes zwischen diesen Völkern und der Antike vollziehen sollen?

J. Pieper sagt ganz klar: „Man begreift, so scheint mir, nichts von der Scholastik, wenn man nicht wahrnimmt, dass sie vor allem ein beispielloser Lernvorgang gewesen ist, eine durch mehrere Jahrhunderte durchgehaltene schulische Veranstaltung von ungeheurem Ausmaß.“¹⁰ Und über Boethius: „Er vor allem hat ja jenen sich über Jahrhunderte erstreckenden Lernprozess ermöglicht und in Gang bringen geholfen.“¹¹ Und H. von Campenhause¹² über Boethius: „Es gibt, von Augustin abgesehen, keinen zweiten christlichen Lehrer,

bei dem die Kirche des lateinischen Mittelalters so bewusst in die Schule gegangen wäre wie gerade bei ihm.“

Es gibt sehr bald auch mehrere bischöflich geleitete Kathedral-Hochschulen, unter denen die in Paris und Chartres die hervorragendsten waren. Da der Bildungsstand der sich anmeldenden Studenten uneinheitlich war, schaltete die Pariser Kathedral-Hochschule ein zweijähriges Vorstudium ein, in dem die Gelehrten die Studierenden durch die *artes liberales* auf das Hochschulstudium vorbereiteten. In diesem Vorstudium entwickelte sich später im Fach Dialektik u. a. das Aufsehen erregende Studium der Aristoteles-Lektüre.

Nach dem Vorstudium in der *artes*-Fakultät wurde ein Hauptstudium in drei Fakultäten angeboten: Theologie, Kirchenrecht und Medizin. Wer weltliches Recht studieren wollte, ging nach Orléans.

Welches Selbstbewusstsein der sich hier entwickelnde Studententyp aufwies, zeigte sein Wille zur Durchsetzung bestimmter Lehr- und Lerninhalte des Aristoteles: erstaunlicherweise durch Streik. Die bischöfliche Hochschulaufsicht in Paris musste sich dann an die oberste Hochschulaufsicht im fernen Vatikan wenden. Ein Teil der Päpste war einst selbst aus der Kathedral-Hochschule in Paris als Studenten, z. T. auch als Dozenten, hervorgegangen und hatte Einblick.

4. Kapitel. Das boethische Werk

Boethius' Arbeitsplan und die Möglichkeit seiner Gestaltung waren hervorragend geeignet, ohne Umwege zum dringend notwendigen Verstehen der theologischen Texte durch die Sprachlogik zu führen. Es gab während des Frühmittelalters zunächst keinen anderen Lerngegenstand von größerer Dringlichkeit, aber

auch keinen geeigneteren Lehrer von größerer Gelehrsamkeit. Eine Fortsetzung des boethischen Werkes durfte nicht ausbleiben.

Als Übersetzer des Aristoteles traten nach Boethius auf: Jacobus von Venedig und der (noch) unbekannte Übersetzer der Metaphysik, Ethik und Psychologie. Dennoch war das Spätere ein Grund für die vielen (sachlich nicht berechtigten) Klagen¹³ über die kompakte, überaus streng sachliche und unpersönliche Art dieses Lehr- und Lernvorganges.

Gleichwohl ist eine kritische Betrachtung notwendig. Denn fraglich ist die Authentizität dieser Übersetzungen. Sie ist gerade dann von nicht geringem Interesse, wenn die Übersetzer zugleich Vertreter einer entgegengesetzten Richtung waren. Schon in der Wahl der lateinischen Begriffe für entsprechende des griechischen Textes kann individuelle Interpretation vorliegen. Diese Fragen lassen sich allerdings nur monographisch behandeln, so dass sie späteren Beiträgen vorbehalten bleiben müssen.

Boethius: Die Vollendung seines Werkes

Boethius' Begabung führte ihn mit seinen gründlichen Übersetzungen und seinen methodischen Abhandlungen dazu, in der Theologie schreibend die grundlegenden Voraussetzungen zum wissenschaftlich-rationalen Denken zu schaffen. Er kam bis zur Verbindung von Glaube und Vernunft und schließlich zu den Axiomen des philosophischen Denkens. Durch ihn ging auch dieses Denken schließlich ohne Bruch und Unterbrechung in das Mittelalter über.

Boethius selbst hatte durch seinen frühen Tod im Jahre 524 noch gar keine Vorstellungen davon, welche Bedeutung seine Schriften einmal haben würden. Dennoch waren sie so verfasst, dass selbst noch drei Jahrhunderte später die Theologie-Studierenden in Paris deren Bedeu-

tung erkannten – was ihnen zum Ruhme gereichte – und nur zuzugreifen brauchten.

Boethius war nicht nur vorausblickend, sondern auch schreibend – man müsste eigentlich formulieren „vorausschreibend“ – zum Übermittler geworden, ohne von einer Übermittlung je gewusst zu haben. Schon hier begann seine viel zu wenig beachtete Genialität einer solchen Beherrschung des Materials, dass dieses auf weit später lebende Menschen erfolgreich weiterwirkte. Es entstand schließlich eine Denkweise, die sowohl zu einer eigenständigen Theologie wie auch später zu einer eigenständigen Philosophie führte, deren Nachwirkung nicht auf Römer beschränkt war.

In den Stunden vor seinem Tod im 44. Lebensjahr schuf er die Dichtung *De consolatione philosophiae*. Schon der Titel lässt den Leser noch einmal von einer anderen Seite – jetzt der letzten – Leben und Lebensende dieses großen Mannes einfühlsam nachempfinden.

Mancher Leser wird darüber nachdenken, was wohl die geistesgeschichtlichen Folgen gewesen wären, hätte Boethius sein Vorhaben, das er uns selbst mitteilt, durchführen können: alle Werke Platons und des Aristoteles zu übersetzen und zu kommentieren. Das Mittelalter wäre wohl ein ganz anderes geworden, nicht allein von den Werken der Autoren aus gesehen, sondern auch von der Geschichtlichkeit aus: Was hätte das Mittelalter in seinem Sinne gedeutet und verarbeitet? Was wäre überhaupt seine Sinn-Deutung gewesen? Von Boethius aus eine neuplatonisch-christliche. Was aber wäre geschehen, wenn Weiteres, aber ganz anderer Art und bis heute uns unbekannt, hinzugekommen wäre und sich zur Geltung gebracht hätte? Die Geltung allein hätte nicht genügt, sondern maßgebend wäre geworden, wie das Mittelalter es gedeutet und aufgenommen hätte. Was

überliefert wird, hat Bedeutung, entscheidend ist aber die Bedeutung, die der Aufnehmer dem Überlieferten gibt.

Schluss

Die wissenschaftlich-theologische und die religiöse Wirksamkeit des Platonismus der Spätantike entfaltete sich zunächst in der Theologie Plotins, die, motiviert durch die Prosopographie der Zeit, zur „Rangordnung“ der Seinsstufungen führte und für Plotin platonische Philosophie war und blieb. Die wissenschaftlich-rationale Strenge der einzelnen Seinsstufungen der Hypostasen und die sich daraus ergebende strenge Geschlossenheit dieses Systems ermöglichte es, dass man darüber bis einschließlich zum *Nus* Erkenntnis gewinnen konnte, deren *ratio* die ängstliche Empfindung der Gottferne überbrücken sollte. Hier siegte mit der Prosopographie der Zeit die Geschichtlichkeit über Plotins eigenes Denken an originale Platon-Philosophie.

Eine zweite theologische Wirksamkeit des Neuplatonismus war die wissenschaftlich-rationale Schriftlichkeit. Die sechs Enneaden Plotins hatte Porphyrios, ebenfalls neuplatonischer Theologe und Philosoph, redigiert und herausgegeben, wozu er selbst eine nicht übersehbare Fülle von Traktaten und Kommentaren verfasste.

Den Höhepunkt in dieser Schriftlichkeit erreichte der „Platonismus der Spätantike“ durch den Römer Boethius. Seine Genialität des „Vorausschreibens“ und „Vorausvermitteln“, ohne jemals einen Übermittler oder Adressaten zu haben, ermöglichte es noch drei Jahrhunderte später den Theologie-Studierenden der Cathedral-Hochschule in Paris, durch boethische Lektüre das Verstehen der Bibel zu erlernen. Bis ins Hochmittelalter hatte diese

Lektüre der neuplatonischen und christlichen Philosophie an den Hochschulen den Vorrang. Uns schien es angebracht, diese Möglichkeiten der großen Wirksamkeit des Platonismus der Spätantike, insbesondere des Boethius, einschließlich der großartigen und genialen Nachwirkung des Boethius, darzulegen. Wie sehr er sich von Platon entfernte, um der Geschichtlichkeit mit einer neuen Denkweise und neuen Deutungen in einem bis dahin nie gekannten Höchstmaß gerecht zu werden, das, so denken wir, wird der interessierte Leser erkannt haben. Auch die Geistesgeschichte hat – basierend auf den antiken Texten – ihre humanistische Bedeutung, zumal dann, wenn diese Texte eine genial geschaffene Nachwirkung offenbaren.

Literatur

- Altaner, B., und A. Stuiber (1993): Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter, Freiburg et al., 1993.
- Dörrie, H. (1969): Porphyrios als Mittler zwischen Plotin und Augustin, in: W. Beierwaltes (Hrsg.), Platonismus in der Philosophie des Mittelalters, Darmstadt, S. 410-419.
- Grabmann, M. (1959): Die Geschichte der scholastischen Methode, Band 1, Darmstadt.
- Pieper, J. (1978): Scholastik. Gestalten und Probleme der mittelalterlichen Philosophie, München.
- Ralfs, G. (1984): Die Erkenntnislehre des Boethius, in: M. Fuhrmann (Hrsg.), Boethius, Darmstadt, S. 350-376.
- Sassen, F. (1984): Boethius – Lehrmeister des Mittelalters, in: M. Fuhrmann (Hrsg.), Boethius, Darmstadt, S. 82-126.
- Schrimpf, G. (1966): Die Axiomenschrift des Boethius (*De hebdomadibus*) als philosophisches Lehrbuch des Mittelalters, Leiden.
- Von Campenhausen, H. (1972): Lateinische Kirchenväter, Stuttgart.

Anmerkungen:

- 1) Dörrie 1969, S. 420.
- 2) Dörrie 1969, S. 419.
- 3) Altaner/Stuiber 1993, S. 484.

- 4) Er setzte dabei die Offenbarung als Autorität voraus und beachtete die Grenzen menschlicher Erkenntnisleistung. Die angewandten Mittel entlehnte er natürlich der aristotelischen Logik. Vermöge seiner Schulung in diesem Gebiet unterschied er die Begriffe *fides* und *ratio* klarer als manche Scholastiker nach ihm. Die ihm noch fehlende aristotelische Erkenntnislehre sollte später Thomas v. A. befähigen, die Grenzen dieser Begriffe praktisch zu umschreiben. Meint Sassen 1984, S. 98f.
- 5) Dörrie 1969, S. 412.
- 6) *Expositio super librum Boethii De trinitate*.
- 7) Die Geschichte der scholastischen Methode, Bd. I, S. 169.
- 8) Schrimpf 1966, S. 150.
- 9) Ralfs 1984, S. 350f.
- 10) Pieper 1978, S. 21f.
- 11) Pieper 1978, S. 33.
- 12) H. v. Campenhausen, *Lateinische Kirchenväter*, Stuttgart 1972, S.224.
- 13) Allen voran Hegel in seiner *Geschichte der Philosophie*. – Die wissenschaftlich-rationale Denkweise führte natürlich zu Kompaktheit und strenger Sachlichkeit, aber eine unpersönliche Art des Lehr- u. Lernvorganges ging von den Personen aus.

HERBERT ZIMMERMANN

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

F. Cairns (C.) deutet klar strukturiert und intensiv die 11. Epode von Horaz (Horace, Epode 11, in: **Hermes** 147 (2019), 452-468). Insgesamt geht C. linear dem Text folgend vor und beurteilt, zuweilen sehr deutlich, andere Interpreten. Die vielfältig und vielfach von der hellenistischen Literatur vorgeprägten Topoi der Liebesdichtung, Liebe als Obsession, ihre Symptome, der bedauernswerte Liebhaber und ähnliche führen ihn dazu, als Hauptthema der elften Epode die *remedia amoris* zu sehen. Sie ist für C. schon in den ersten beiden Versen präsent, wo Horaz auf seine Dichtkunst als Hilfe in der aussichtslosen Liebessituation verweise. Hier verknüpft C. das Motiv der Musen, die als Hilfe in ausweglosen Liebessituationen dienten – so in Theokrits elftem Idyll und besonders bei Kallimachos' (AP 12,150) Darstellung Polyphems und seiner fruchtlosen Liebe zu Galatea. Und so hätten die Musen in Form seiner Dichtung Horaz geholfen, seiner Trauer um die erfolglose Liebe zu Inachia zu entkommen. Als *remedia*

amoris, so C. weiter, erscheinen das Weinmotiv, der Kreis der Freunde und eine „Alternative“ zur verlorenen Liebe am Ende des Gedichts, wobei er stets die hellenistischen Vorbilder oder Parallelen solcher Topoi aufzuweisen versteht. Diese Topoi beurteile Horaz nach der Effektivität ihrer Heilwirkung, wobei er auch hier sich eines hellenistischen Vorbildes bediene (Asklepiades, AP 12,17). Das Trinken im Kreise seiner Freunde, die Horaz mit diesem Mittel und Ratschlägen auf andere Gedanken bringen und dann eben die Alternative eröffnen, bilden den Rahmen für zwei direkte Reden, die in der Forschung bisher Horaz selbst zugewiesen worden sind. C. argumentiert vehement dagegen und argumentiert für ein Wechselgespräch zwischen Horaz und seinem Freund Pettius, in dessen Haus er beim Trinkgelage versucht hat, sich von seiner Liebe zu heilen. Pettius erscheine – nach einer Strategie, die C. bei Horaz an anderer Stelle auch wiedererkennt (sat. 1,1,41-51) – als taktvoller Ratgeber, der dem Freund Horaz aus seiner amourösen Bredouille heraushelfen

möchte. In der Form eines geradezu medizinischen Ratgebers – darauf verweise zumindest das benutzte Vokabular – vertrete Pettius einen moralisierenden Standpunkt zwischen *ira* über die Zurückweisung und *pudor*, aus dem heraus er Horaz innere Kraft verleihen wolle. C. schließt seinen Beitrag mit einer Appendix über die Anspielungen der Epode auf andere lateinische Autoren. Andere Beiträge dieser Ausgabe sind R. Xian: ΚΛΕΟΣ ΑΦΘΙΤΟΝ in Sappho fr. 44.4 V*, 392-405, G. Sermamoglou-Soulmaidi: Laughter and Play in Plato's Gorgias, 406-422, C. Rollinger: (Nec) molestum erit mutuari? Again on the Financial Affairs of Elite Romans between Late Republic and Early Empire, 423-451, B. Krämer: Absolute Erkenntnis – Zum Ursprung eines Konzepts in Porphyrios' Parmenides-Kommentar, 483-495, N. Pachowiak: Die Priesterkarriere des L. Domitius Ahenobarbus, 496-507, von R. A. Rohland: A Note on Laelia in Martial 10.68: Code-switching, linguistic and moral purity, and Cicero's influence on Martial 10.68, 508-514, R. Nünlist: Did Nicanor actually write a treatise *περὶ ναυστάθμου* (On the ships at anchor)?, 515-519.

In dem papyrologischen Beitrag, The First Medea and the Other Heracles (**Philologus 2019 (163)**, 198-213) möchte C. Maccariello (M.), ausgehend von jüngeren Publikationen zu Papyrus-Funden (P. Oxy. LXXVI 5093 und P.Hibeh II 179), darlegen, dass es im Corpus der Werke des Euripides, das in der Antike im Umlauf war, zwei Ausgaben der Medea- und der Herakles-Tragödie gegeben habe, die aber nicht unterschiedliche Versionen der Tragödien beinhalten. M. geht zunächst von P.Hibeh II 179 aus, einem Papyrus aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. (ca. 250 v. Chr.), dessen Fragmente aus einer Hand stammen, aber gerade im ersten und fünften Fragment sich maßgeblich von der

überlieferten Version der Herakles-Tragödie unterscheiden; sie beinhalten das Ende eines Prologs und den Beginn einer Parodos, die zwar thematisch durchaus deckungsgleich mit der überlieferten Version, textlich aber ganz unterschiedlich gestaltet seien. Aus diesem Befund ist die These entwickelt worden, es habe – analog zu den beiden Hippolytos-Dramen – einen frühen und einen späten Herakles gegeben. Der jüngere Fund, P.Oxy. LXXVI 5093, aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr., hat ähnlichen Theorien aus dem 16. Jahrhundert neuen Auftrieb gegeben, denen zufolge es auch zwei Versionen der Medea-Tragödie gegeben habe, eine „Ur-Medea“ und die bisher angenommene *editio princeps*. M. hält dem zwei Bemerkungen in Euripides-Viten entgegen, die die Gesamtzahl von 92 Werken übereinstimmend bestätigen, deren Verzeichnis und Zahlenangaben aber nicht mit zwei zusätzlichen in Einklang zu bringen wären. Zudem müsste die Version der postulierten Ur-Medea ihren Weg zu Ennius, dessen Fragment über Cicero zugänglich ist (fam. 7,6,2/off. 2,62), gefunden haben, ohne dass diese Version in den Wirkungskreis der akribischen Tätigkeit der Archivare des Museions in Alexandria geraten wäre. Dass die Ur-Medea diesen Archivaren nicht hätte bekannt sein müssen, schließt M. zudem durch den Abgleich der in den Biographien tradierten Daten mit Hypotheseis, die in P.IFAO inv. PSP 248 aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. überliefert sind. Aus chronologischen Gründen erscheint dies M. mehr als unwahrscheinlich. In einem nächsten Schritt greift sie die These einer Ur- und Zweit-Medea auf einer methodischen Ebene an. Wiederum zeige Abgleich der in den Biographien übermittelten Angaben zu den Werken mit den Hypotheseis in P.Oxy. LXXXI 5284, dass es in der Sammlung der ale-

xandrinischen Bibliothek nur eine Version der Herakles-Tragödie gegeben habe. Abschließend versucht M. die nicht von der Hand zu weisenden Unterschiede zwischen den Fragmenten der Papyrusfunde und der überlieferten Version mit redaktionellen Eingriffen zu erklären. Weitere Beiträge dieses Philologus-Bandes sind: A. Abritta: A Change in the Distribution of Accents in Homer in Verses with Trochaic Words Ending in the Fourth Trochee, 185-197, R. Hörschele: Two Lovers and a Lion: Pankrates' Poem on Hadrian's Royal Hunt, 214-236, O. Tribulato: Two Notes on the Text of Pollux X 1.1-5 Bethe, 237-249, J. Schultz: Mütterliche Ursachen in Proklos' Metaphysik, 250-273, P. Kelly: The Wax and the River Metaphors in Ovid's Speech of Pythagoras and Plato's Theaetetus, 274-297, K. Speyer: Musik und Moral: Intertextuelle Bezüge zwischen Lact. inst. 6,21 und Sen. epist. 123,9 f., 298-319, M. Wibier: Orenius / Erennius / Herennius Modestinus in a Lost Manuscript of Isidore: a Reappraisal of the Problem, 320-330, N. Lanzarone: Annotazioni inedite all'Aetna di scuola pomponiana (cod. Corsinianus 1839), 331-357.

BENEDIKT SIMONS

B. Fachdidaktik

AU 3+4/2020: Homer. Im ersten Basisartikel Menschenbild und Menschlichkeit in den homerischen Epen (2-10) weist P. Riemer auf unterschiedliche Menschenbilder in den beiden Epen hin: Darf sich Andromache in der *Ilias* noch von Hektor damit trösten lassen, stets als die Frau eines der besten Krieger verehrt zu werden, so zeigen die Frauen der *Odyssee* mehr Eigenständigkeit und Selbstbewusstsein (Penelope, Arete, Helena). Die *Ilias* sei „das große Gedicht über Ehre und Ehrverletzung, [...] aber auch das Psychogramm eines Menschen, in dessen individuellem Schicksal sich die ganze Tragik des archaischen Heldentums offenbart“ (4). Gemeint ist natürlich Achill; Odysseus dagegen ist sich nicht zu schade, ein Floß zu zimmern, um wieder in die Heimat zu gelangen. Durch kluges und besonnenes Handeln gelingt ihm die Flucht aus Polyphems Höhle. Diese und viele andere Stellen zeigten, „dass der *Odyssee*-Dichter dieses Konzept menschlicher Selbstverantwortung durchgängig verfolgt“ (10). Zudem nehme das Motiv der Philoxenie als „homerischer Prüfstein der Menschlichkeit“ (5) in der *Odyssee* breiteren

Anzeige

Zum Abschluss von Reinhardts Gesamtprojekt zu Mythen, Sagen und Märchen

Für frühere Bezieher von *Der antike Mythos* (Freiburg/Br. 2011) und *Mythen – Sagen – Märchen* (2012) bieten sich drei definitive Ergänzungsbände an (Mainz; Softcover mit Klebebindung, DIN A 4):

- (1) Nachträge (2018) zur Erstauflage von *Der antike Mythos* (2012); 208 S.
- (2) Nachträge (2018) zur Erstauflage von *Mythen – Sagen – Märchen* (2012); 192 S.
- (3) Ausgewählte Kleinere Schriften (2020); 256 S.

Die Titel sind beziehbar zum Selbstkostenpreis (Nr. 1: 10 EUR; Nr. 2: 9 EUR; Nr. 3: 12 EUR, plus Porto/Verpackung bei ein bzw. zwei Titeln: Inland 3 EUR bzw. 5 EUR; EU-Ausland 10 EUR; Gesamtpreis für Nr. 1-3 incl. Porto/Verpackung: Inland 35 EUR; EU-Ausland 40 EUR). Zusendung nach Vorausüberweisung auf IBAN: DE66 5605 0180 0000 9020 98, BIC: MALADE51KRE (bitte mit genauer Angabe der Postadresse). Zusatzangaben per Mail: ugreinhardt@t-online.de; Tel. 0(049)671/28241; Postadresse: Dr. Udo Reinhardt, Weyersstraße 4, D-55543 Bad Kreuznach.

Raum ein (die Phäaken, Nestor, Eumaios), auch als Pervertierung (die Freier, Polyphem). – Im zweiten Basisartikel Faszination Homer. Homer im Latein- und Griechischunterricht (11-19) weist A. Krabbe zunächst auf die Vielfalt menschlicher Gefühle hin, welche in der *Ilias* geschildert werden (Achill, Hektor) und die Lernenden zur Reflexion über das eigene Handeln anregen können. Eine Liste mit Themen des trojanischen Sagenkreises bei griechischen und lateinischen Autoren soll dazu anregen, auch die Rezeption der homerischen Themen und ihre Weiterführung zu verfolgen. Anschließend werden zentrale Aspekte und Probleme der Deutung mit Schwerpunkt auf der *Ilias* vorgestellt (ausführlich zur Kriegsschuldfrage und zur Rolle der Götter). – Den Praxisteil eröffnen J. Bernhardt und M. Humar: Die Epen Homers auf dem Seziertisch. Analyse, Unitarismus und die homerische Frage (20-31; Jgst. 11-13, 6-7 Stunden). Stammen die beiden Epen jeweils von einem einzigen Autor – so die Unitarier – oder lassen sich Spuren und Teilstücke verschiedener Autoren erkennen? Die Lernenden sollen sich zunächst mit den Hauptargumenten beider Positionen vertraut machen, um dann verschiedene, in der Forschung umstrittene Textstellen aus der Perspektive einer gewählten Position zu analysieren und zu erklären. So haucht etwa ein Pferd in der *Ilias* (16,468f.) gleich zweimal seinen θυμός aus: Eine aus unitarischer Sicht schwer zu erklärende Doppelung. Nestors Motivationsrede erscheint nach der des Odysseus überflüssig (*Ilias* 2,284ff.): Die Variante eines anderen Autors? Zwei Götterversammlungen der *Odyssee* führen zum gleichen Beschluss (1,19ff. und 5,2ff.): Spätere Zusätze? Die abschließende Beschäftigung mit der *oral-poetry*-Theorie wirft noch einmal ein neues Licht auf die gesamte Problematik.

Eine reizvolle und anspruchsvolle Aufgabe als „spannende Forschungsreise“ und „literaturwissenschaftliche Propädeutik“ (20). – C. Lenz: Schüler als Aoiden. Kreative Umsetzung der *oral poetry* mit dem Schwerpunkt auf Homers *Ilias* (32-39; Jgst. 7-12, zwei Wochen im Unterricht oder als Wochenendprojekt, wie es diesem Beitrag zugrunde liegt). Nach einer Einführung in die Tradition der *oral poetry* (als Lehrervortrag oder Referat) und einem Überblick über den Troja-Mythos (Infoblatt) werden im Gruppenpuzzle einige zentrale Textstellen zur Figur des Achill eingehender analysiert (in Übersetzung). Den Höhepunkt bildet die Erarbeitung einer Aufführung der Götterversammlung im letzten Gesang (auf Deutsch). Rollenkarten unterstützen die Arbeit. Hier sollen die Lernenden sich vor allem im rhythmischen und formelhaften Sprechen üben. Bei der Würdigung der Ergebnisse sind natürlich die Komplexität der Materie, die kurze Vorbereitungszeit und das Alter der Lernenden zu berücksichtigen. – S. Aretz mit M. Reis und T. Kempkens: Homers *Ilias* als Anfangs- oder Übergangsektüre. Einführung mittels Stationenlernen (40-46; Jgst. 10, ca. 12 Stunden). Zu Beginn der Lektüreprase greift man gewöhnlich auf Xenophon oder andere „leichte“ Autoren zurück. Aretz jedoch argumentiert, es müssten ohnehin „alle Übergangsektüren mit zahlreichen Angaben versehen werden. Es besteht also in dieser Hinsicht fast kein Unterschied, ob die Lernenden Homer, die Vorsokratiker oder Xenophon lesen“ (40). Außerdem würden sie sich so auf die *Odyssee* in der Oberstufe freuen und Altgriechisch vielleicht als Abiturfach wählen. So optimistisch, so gut. Gemeinsam erschlossen, übersetzt und interpretiert werden soll dann allerdings nur das Proömium der *Ilias*, gefolgt von einem Stationenlernen zur Handlung des Epos (Station 1),

dem Hexameter (Station 2) und einigen Besonderheiten der homerischen Sprache (Station 3). Die Stationen 4 „Mythos und Wirklichkeit“ und 5 zur *oral poetry* sind fakultativ. Dazu ein Vorschlag: Die von den Autoren selbst als schwer (43) bewertete Station 2 „Skandieren leicht gemacht“ sollte entweder vereinfacht oder dem fakultativen Bereich zugeordnet werden. Durch eine szenische Interpretation und einen „Museumsgang“ können die Lernenden ihre Arbeitsergebnisse abschließend gegenseitig würdigen. Achtung: Die Stationen 1, 4 und 5 sind als Download verfügbar (kein Hinweis im Artikel). – S. Rausch: Mikroskopisches Lesen mit Homer und Brad Pitt (47-50; 4./5. Lernjahr, ca. 16 Stunden). Rausch lässt die Lernenden verschiedene *Ilias*-Passagen mit der Troja-Verfilmung von Wolfgang Petersen (2004) vergleichen. Während der Film auf das Proömium recht wörtlich Bezug nimmt (allerdings nur im „Director’s Cut“), weicht er beim Streit zwischen Agamemnon und Achill deutlich vom Text ab, ohne dass die filmische Lösung überzeugend wirkte. Hier können die Lernenden nach eleganteren Lösungen suchen. – K. Waack-Erdmann: Die

schöne Helena? Mehr als nur eine attraktive Erscheinung (52-63; Jgst. 11-13, mind. 5 Stunden). Drei Passagen werden vorgestellt, in denen Helena als selbstbewusste Persönlichkeit an Kontur gewinnt: Sie widerspricht Aphrodite, als diese sie zu Paris ins Bett schickt, wenn auch letztlich ohne Erfolg (*Ilias* 3,383ff.). Als Telemach Menelaos aufsucht, bringt Helena als „selbstsichere Hausherrin“ (56) das stockende Gespräch wieder in Gang (*Odyssee* 4,116ff.) und erzählt, wie sie in Troja den als Bettler verkleideten Odysseus erkannte und bewirtete (4,219ff.). Alle drei Passagen sind mit einer Einleitung und Hilfen (allerdings nicht zur Texterschließung) sowie je drei Aufgaben (AFB I bis III) aufbereitet. Zu diesen liefern die interpretierenden Parteien des Beitrags einen Erwartungshorizont. Je ein Blatt zur Figur der Helena in *Ilias* und *Odyssee* vermitteln den Lernenden weiteres Hintergrundwissen. Der Beitrag rückt verdienstvoll einige oft vernachlässigte Facetten der Helena-Figur ins Licht, doch bleibt diese ambivalent. So muss man nicht mitgehen, wenn Waack-Erdmann am Ende Helena und ihre „geistige Schönheit“ fast hymnisch mit Worten der



Odysseus-Verlag
CH-5023 Biberstein
www.odysseus-verlag.ch

Bonbons (sugarless)
mit 15 latein. Sprichwörtern
(Übersetzungen auf Rückseite)

500 Stück € 55 portofrei
Versand in Deutschland,
deutsches Konto

Diotima Platons beschreibt (57) – und muss dafür nicht weit schauen: Menelaos erinnert in 4,274ff. daran, dass Helena durch ihr äußerst leichtsinniges Verhalten den Eroberungsplan der Griechen fast hätte scheitern lassen. – K.-H. Niemann: Verstehen durch Vergleichen. Die Kalypso-Episode in der *Odyssee* (5,43-227) und der Dido-Aeneas-Disput in der *Aeneis* (4,259-396). In der *Odyssee* fordert Hermes Kalypso auf, Odysseus ziehen zu lassen, bei Vergil mahnt Merkur Aeneas zum Aufbruch nach Italien. Kalypso willigt schließlich ein, Dido ahnt, dass Aeneas aufbrechen will, und macht ihm wütende Vorhaltungen. Ein Vergleich beider Passagen könne den Lernenden helfen, „die Kernaussage Vergils in der Darstellung seines Titelhelden (neben Dido) zu erfassen und ihre Plausibilität zu beurteilen“ (64). So werde „vor der Folie der harmonischen Bewältigung einer vergleichbaren Handlungssituation in der *Odyssee* der Dissens zwischen den Akteuren in der *Aeneis* besonders deutlich“ (70). Hinzutreten können dann „Beobachtungen zu Aspekten der Intertextualität“ (64): Bei Vergil sei der Gehorsam gegenüber Göttern von Kalypso auf Aeneas übertragen, das Misstrauen gegenüber der erhaltenen Weisung von Odysseus auf Dido (71). Führen diese doch eher spekulativen Befunde bei den Lernenden zu einem vertieften Textverständnis? Durch einen Vergleich ließe sich „besonders klar erkennen, dass das Naturell der Karthagerkönigin und der Charakter des Aeneas offensichtlich nicht zusammenpassten“ (71). Auch für diese Erkenntnis genügt eine textimmanente Interpretation. So fordern die beiden Passagen zunächst durchaus zum Vergleich heraus, einen substantiellen interpretatorischen Erkenntnisgewinn bringen die angesetzten 13 bis 15 Unterrichtsstunden dann aber kaum (64-75; Jgst. 12). – J. Aschenbrenner-Licht:

Penelope und Oenone, zwei homerische Frauenfiguren. Exemplarisch für die Antike oder immer noch aktuell? (76-87; Jgst. 10, ca. 8-10 Stunden). Grundlage für einen Vergleich beider Frauen sind Ovids *Heroides* 1 und 3 (*Penelope Ulixi* und *Oenone Paridi*). Oenone ist eine interessante Nebenfigur des Troja-Stoffes: Noch als Hirte hat Paris die Nymphe geheiratet. Als Paris dann Helena nach Troja bringt, verfasst Oenone aufgebracht ihren Brief. Sie beschwört Paris bei ihrer Treue und der glücklichen gemeinsamen Vergangenheit, zu ihr zurückzukehren. Nach der Lektüre beider Briefe (Auszüge, meist zweisprachig bzw. Übersetzung) sollen Schicksal, Charakter und Handeln beider Frauen gegenübergestellt werden: Inwiefern war ihnen selbstbestimmtes Handeln möglich? Welche „Zwänge und Freiheiten“ (86) hätten sie heute? In einer „Gerichtsverhandlung“ soll ermittelt werden, „welches Leid der Krieg Odysseus, Penelope, Paris und Oenone gebracht hat und inwiefern sie selbst eine Verantwortung dafür tragen“ (80). – M. Humar: Mythenrezeption bei Rilke und Kafka. Die Sirenen Homers transformiert und korrigiert (88-94; ab Jgst. 11, 3-4 Stunden). Fächerübergreifend können Rilkes Gedicht *Die Insel der Sirenen* (1907) und Kafkas Text *Das Schweigen der Sirenen* (1927) behandelt werden. Während Rilke eine Transformation der homerischen Vorlage vollzieht („visuelle Elemente, kaum auditive / Sirenen und Odysseus werden nicht genannt / Gefahr liegt in der Stille / Spannung wird durch Ungewissheit aufgebaut“, 91), so geht Kafka noch einen Schritt weiter. Er nimmt eine „Mythenkorrektur“ vor und wendet die Pointe radikal um: Die Sirenen singen nicht und lassen Odysseus so in dem Glauben, sie besiegt zu haben. Die Sirenen „triumphieren vor dem Leser“ (ebd.). – Im AU Extra betrachtet C. Vogel die epische Handlung unter einem beson-

deren Aspekt: Auf den Spuren des Scheiterns mit Homers *Ilias* und *Odyssee* (95-101). In beiden Werken spielten „die Konsequenzen einer Fehlorientierung menschlichen Strebens eine zentrale Rolle“ (95), in der *Ilias* etwa Agamemnons engstirniges Handeln, Achills maßloser Zorn, Hektors und Patroklos' Unbesonnenheit; in der *Odyssee* bilden z. B. die Freier und Odysseus' Gefährten zwei große Gruppen der „selbstverschuldet Scheiternden“ (99). Fast immer sehen die Schuldigen ihre Fehler explizit ein. Eine Lektüre aus dieser Perspektive vermittele „Einsichten einer womöglich zugrundeliegenden Ethik“ (101). – N. Holzberg: Möglichkeiten und Grenzen der Versübersetzung am Beispiel der *Ilias* Homers (102-106). Holzberg zeigt an einer Reihe von Beispielen, dass die im Reclam-Verlag erschienene metrische *Ilias*-Übersetzung von R. Hampe (1979) weniger modern ist als ihr Anspruch und besonders auch als die jüngst erschienene Übersetzung von K. Steinmann (2017). Dies sei umso bedauerlicher, als die Reclam-Ausgabe, „für Schüler und Studenten einzig erschwinglich“ (102), von der Lektüre eher abschrecke. – Im Magazin regt S.

Wössner dazu an, die Lernenden ihre Lektüreerfahrungen im Distanzunterricht (Corona!) mit der VR-Plattform „CoSpaces“ dreidimensional und kreativ aufbereiten zu lassen (Literatur meets Virtual Reality. Im Distanzunterricht gemeinsam eine Lektüre verstehen und präsentieren, 108). – Fazit: Es ist zu begrüßen, dass der AU den Anspruch seines Untertitels einlöst und einen zentralen griechischen Autor zum Gegenstand eines Doppelbandes mit vielfältigen Beiträgen macht. Dabei mag überraschen, dass der „archaischen“ *Ilias* nicht weniger Gewicht zukommt als der „modernerer“ *Odyssee* – vielleicht eine Spätfolge von Wolfgang Petersens Troja-Film?

ROLAND GRANOBS

Humor in der Antike lautet das Titelthema der Zeitschrift **ANTIKE WELT**, Heft 4/2020. Auch wenn wir aus dem Alten Mesopotamien keine Witzsammlungen kennen, können wir anhand altorientalischer Quellen erschließen, welche Geschichten und Begebenheiten die Sumerer und Akkader zum Lachen brachten. Dazu: N. P. Heeßel, Schreiftafeln als Wurfgeschosse – Ein

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL GmbH
DRUCK

Spörrerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

Blick auf den altorientalischen Humor, 8-10. – Auch heute bietet das Genre der Komödie in Film und Fernsehen eine große Vielfalt an Humor. Doch welche Art von Humor war in der antiken Komödie erlaubt bzw. vertreten? Ein gutes Beispiel bieten die Werke des Aristophanes, in denen der Humor (fast) grenzenlos ist: S. Föllinger, Grenzenloser Humor – Die Komödie des Aristophanes, 11-16. – Auch auf antiken Festen bemühten sich die Gastgeber ihre Gäste zu unterhalten. Dabei bedienten sie sich nicht nur künstlerischer Darbietungen, sondern auch spezieller Technologien, die die Feiernden überraschen und zum Lachen bringen sollten. – R. Amedick, Schrecken, Staunen, Lachen machen – Antike Technologie für fürstliche Feste, 17-22. – Ist in der Bibel Platz für Humor? Zahlreiche Geschichten bestätigen dies und zeigen, dass auch religiöse Texte mit Situationskomik aufwarten. – A. Standhartinger, Von perfekten gerechten und hilflosen Engeln – Humor im Neuen Testament und seiner Umwelt, 23-27. – Dass von den römischen Autoren auch juristische Themen für humoristische Zwecke zweckentfremdet wurden, zeigt C. Willems, Recht unterhaltsam – Horaz, Martial und das römische Recht, 28-30. – Wie können Schriftsteller Satire, Scherz und Humor publizieren, wenn für diese Sujets aus religiösen und politischen Gründen eigentlich kein Platz vorhanden ist? Die byzantinischen Autoren fanden kreative Lösungen. A. Berger, Von heiligen Narren und Unterweltsfahrten – Scherz und Satire in der Byzantinischen Literatur, 31-34. – Weitere lesenswerte Artikel: L. Baumer, Rom in China? Archäologisches zu einer antiken Fernhandelsbeziehung, 41-48. Gab es offizielle Kontakte zwischen dem Imperium Romanum und dem Chinesischen Kaiserreich – und wenn ja, seit wann? Der Autor geht diesen Fragen mit

Hilfe von archäologischen sowie schriftlichen Quellen auf den Grund. – M. Dietrich, Die Schlacht bei Himera 480 v. Chr. – Ein Kampf der Westgriechen gegen die Karthager in der Zeit der Perserkriege, 49-55. Die Schlacht bei Himera auf Sizilien führte zu einem der wichtigsten Siege der Griechen im 5. Jh. v. Chr. Doch welche Motive bewegten die Angreifer? Gab es gar ein persisch-karthagisches Abkommen? Und welche Folgen hatte der Sieg für die Insel? – F. Steger, Ein wertvoller Blick in die Antike für Heute – Von der Attischen Seuche in Zeiten der Pandemie COVID-19, 58-62. Seuchen bedrohen die Menschen schon seit prähistorischen Zeiten und förderten Problemlösungsstrategien unterschiedlichster Art. Welche Maßnahmen zur Seuchenprävention ergriffen die Athener während des Peloponnesischen Kriegs? – D. Morandi Bonacossi, Wo Alexander der Große Dareios besiegte. Gaugamela, der Ursprung des Hellenismus, 63-71. Die Schlacht bei Gaugamela zählt zu den wichtigsten Etappen während Alexanders Feldzug. Doch wo befand sich dieser Ort genau? Ein internationales Forschungsteam sammelt Indizien und Beweise. – P. Lohmann, Ein Monument, zwei Geschichten – Archäologie im Ersten Weltkrieg und die Heidelberger Abgüsse des Tropaeum Traiani, 72-78. Eine Ausstellung „on Tour“ der Universität Heidelberg beschäftigt sich mit historischen Abgüssen des berühmten Siegesmonuments. Wie kam es zur Anfertigung der Abgüsse und wie kann man die wechselvolle Geschichte am besten erzählen? – F. Haymann, Münzen verschaffen Klarheit. Ein Solidus Constantins des Großen mit Kreuzfeldzeichen, 79-84. Der Fund einer Goldmünze mit einer Kreuzdarstellung wirft nicht nur ein neues Licht auf die Beziehung Constantins zum Christentum, sondern zeigt auch, wie wichtig die Numismatik bei der Deu-

tung archäologischer und historischer Quellen ist. – S. Ebbinghaus, Für Lehre und Forschung in der neuen Welt. 125 Jahre Antikensammlung der Harvard-Universität, 86-89. – K. Bartels (†), Dominus providebit. Eine sprechende Münze: Göttliche Vorsorge. – Dem Heft liegt eine Broschüre bei mit dem Aufsatz von H. Barta, Jurisprudenz und griechische Klassik, 1-20.

In der Zeitschrift **CIRCULARE**, Heft 2-2020, informieren M. Gelhaar und H. Lametschwandner-Gugerell über Unterrichtsmaterial on Demand für COOL-Klassen. Eine Kooperation zwischen der Fachdidaktik Latein und dem Akademischen Gymnasium Salzburg, 1f. Es folgt ein Nachruf auf Klaus Bartels, 3. Seinem Andenken widmet W. J. Pietsch seinen Aufsatz: Augurenlächeln. Zu einer Radierung von Gisèle d'Ailly in der Feldbacher Kunsthalle, 4-6. – M. Bauer berichtet von der 6. Tagung zur Didaktik der alten Sprachen in Österreich – Forschung und Praxis im Dialog, Salzburg 28.-29. Februar 2020, 7-8. – E. Vorzellner stellt Ein römisches Mosaik in Weyregg am Attersee vor, 9-11. – Nicht zu vergessen der Link zu Youtube, wo Boris Johnson bei einem Mediengespräch aus der Ilias zitiert: <https://youtu.be/mQKRAJT-gEuo> – Die letzten Seiten des Heftes sind nochmals Klaus Bartels gewidmet, 19f. der Nachruf von Th. Ribi aus der NZZ vom 8.4.2020, drei „Stichworte“ sind überdies zu lesen, nämlich über Quarantäne, Epidemie und Panik, 20-23.

Das **Heft 3/2020** der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** ist dem Thema *Diakone, Witwen, Presbyter – Ämter in der frühen Kirche* gewidmet. Die neutestamentlichen Schriften zeigen eine große Bandbreite von Ämtern und Leitungsfunktionen in den frühen christlichen Gemeinden. Durchsetzen kann sich – allerdings nicht ohne Widerstand – schließlich ein Konzept, das Strukturen der römischen Umwelt auf-

nimmt. – M. Ebner, Alles muss seine (römische) Ordnung haben. Aufgabenverteilung und Leitungsstrukturen in frühchristlichen Gemeinden, 8-16. – H. Leppin, Zwischen Abgrenzung und Angleichung. Der Einfluss der staatlichen und religiösen Organisationen auf die christlichen Gemeinden, 18-25. (Es folgen noch eine Reihe weiterer Aufsätze zum Thema.) – Ganz aktuell dann zwei weitere Artikel: Plagen, Seuchen, Pandemien. Eine Spurensuche in der Bibel, 62-64, und Erinnerungen an Krisen und Katastrophen in Steinen, Bildern und Texten. Die Krise als Haftpunkt für Erinnerungskultur, 64f. – In der Rubrik Die großen Städte der Bibel geht es um Babylon. *Mutter der Huren* und Zentrum der Heiligkeit, 68-71.

Ein echtes Highlight im Reigen der DAV-Mitteilungsblätter stellt die Ausgabe **1/2020** von **Latein und Griechisch in Nordrhein-Westfalen** dar. Der Anlauf dazu hat freilich auch Jahre gedauert. Im Vorwort konkretisiert Susanne Aretz, die neue Landesvorsitzende, die Ziele des attraktiv gemachten und in Zukunft zweimal erscheinenden Mitteilungsblatts: Es solle sich – neben der bewährten Nähe zur Wissenschaft – stärker an der Schule orientieren und daher Artikel aus der Unterrichtspraxis und für die Unterrichtspraxis enthalten. ... Jedes Heft werde überwiegend einem Thema gewidmet sein; hier steht die Frage im Mittelpunkt: „Wie werben wir für die Alten Sprachen am Tag der offenen Tür? Welche Argumente sind wichtig für die Wahl der Alten Sprachen, wie gestaltet man einen Infostand oder Raum?“ (Vorwort, 3). Das Heft umfasst mehr als zwei Dutzend Erfahrungsberichte, Ideensammlungen und Praxisvorschläge. Vermutlich wollen Sie nun gleich im Heft blättern und das klappt wirklich, denn ab sofort gehen alle Hefte, diesmal 50 Seiten, umgehend online, hier das Heft 1:

<https://lgnrw.davnrw.de/images/1-2020/LGN-RW-Ausgabe-1-2020-web.pdf>. Zugriff haben Sie auf: K. Stöppelkamp, Der Dortmunder Römersonntag, 6ff. – D. Zaus, Spielerisch und künstlerisch die Antike kennenlernen, 9ff. – B. Büttner, Der Römertag am Neuen Gymnasium Bochum, 11f. – K. Willmann, J. Rogosch, Ein Schokoriegel als Kriegsgott, 12ff. – Ch. Reindl, Latein am Tag der offenen Tür, 14f. – M. Keip, Willkommen in der *Taberna Romana*, 15f. – J. Riechert, Der *Lateinstand* und der Lateinraum, 16f. – Buddybook Griechisch, 17ff. – Buddybook Latein, 19ff. – S. Aretz, Informationen zu den Schnupperheften (Buddybooks), 21f. – J. Habig, Die Code-Knacker: Geheime Nachricht aus dem antiken Rom, 22ff. – Chr. Reindl, Digitale Präsentation, 24ff. – S. Aretz, Vorstellung des Faches Griechisch, 26ff. – St. Kipf, Perspektiven für den Griechischunterricht, 28ff. – U. Rink, Präsentation des Profils *Latein plus* am Tag der offenen Tür, 31ff. – A. Wieber: Caroline Lawrence – Antike Detektivgeschichten für ein junges Publikum, 33ff. – U. Rink, *Bundeswettbewerb Fremdsprachen Latein*, 36ff. – M. Kramme, Sieg beim Wettbewerb *Aus der Welt der Griechen*, 39ff. – A.K. Busch, J. Lemke, Intention und Reflexion eines Neapelfahrtberichtes, 41ff. – A. Augsburger, Digitalisierung im Lateinunterricht – contra, 44f. – J. Habig, Digitalisierung im Lateinunterricht – pro, 45f. – Die nächsten Themenschwerpunkte für die geplanten Hefte sind: *Digitalisierung* (Herbst 2020), *Leistungsbewertung* (Frühling 2021) und *Klassenfahrten* (2022). Man darf sehr gespannt sein!

Drei Hefte des Jahres 2019 (die Nummern **2/2019 bis 4/2019**) der Zeitschrift **Die Alten Sprachen im Unterricht** sind erst kürzlich erschienen mit Nachrichten aus dem Landesverband Bayern sowie dem großen Beitrag von St. Altinger, *Zwischen Liebe und Enttäuschung*

– Catulls Lesbia-Gedichte als Lernzirkel in der Jahrgangsstufe 9 (Teil 1 – Bericht), in Heft 2/2019, 6-40; Teil 2, Stationen, in Heft 3/2019, 3-39. – Anschließend: G. Hoffmann, Von der zunehmenden Sprach(en)losigkeit unserer gymnasialen Bildung, 40-45. Fazit: „In der Entwicklung des Gymnasiums der letzten Jahrzehnte, besonders seit den 70er Jahren, liegt die Sprachenfeindschaft klar vor Augen: Wenn man irgendwo kürzen wollte – sei es um das freie Wochenende zu gewährleisten, einem neuen Fach Raum zu schaffen oder die Gesamtausbildungszeit zu verkürzen – bediente man sich bei den Sprachen. Am härtesten fällt die Streichung von Sprachstunden wohl beim neuen Gymnasium ab 2017 auf, wenn man es mit dem neunjährigen Gymnasium vor dem G8 vergleicht: In der sprachlichen Ausbildungsrichtung verlieren die Sprachen acht bis zwölf Wochenstunden. Gegenüber dem G8 schlägt sich das Plus von einem Schuljahr für Deutsch und die Fremdsprachen mit gerade mal sieben Wochenstunden nieder“, 45. – In Heft 4/2019 berichtet H. Kloiber über den 3. Mitteldeutschen Lateinlehrrtag am 30. März 2019, 3f. – Weiter hervorzuheben sind: W. Suerbaum, *Segestes und Arminius – ein oder zwei Verräter? Zu Segestes in der Hölle im ‚Jüngsten Gericht‘ des Peter Cornelius*, 5-16. – A. Keindl, *Q. Ciceros Commentariolum petitionis* als Unterrichtsprojekt zur politischen Bildung im Lateinunterricht, 17-29. – W. Stroh, *Ludus Palamedis* – Jacobus Balde spielt Schach, 30-37. – F. Maier, *Der Bürger zwischen zwei Lebensmodellen*, 38-41.

In der Online-Zeitschrift **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg**, 2/2020 (<http://lgbb.davbb.de>), sind zu lesen: A. Fritsch, *Europa als Fundament und Thema des altsprachlichen Unterrichts*, 75-80. – G. Uhlmann, *Die richtige Lehrerwahl. Einige Überlegungen*

zu Mythos und Logos im Platonischen *Protagoras*, 81-106. Der Beitrag stellt die These zur Diskussion, dass der Platonische Dialog *Protagoras* ein propädeutischer Bildungsdialog ist, in dessen Zentrum die Frage steht, welcher Lehrer und welches Lehrkonzept überzeugen kann. Dafür wird gezeigt, wie die Überlegenheit des einen, nämlich des sokratischen, durch Platons Argumentationsstrategien und seine Bezugnahmen auf die konkreten historischen Kontexte im Dialog umgesetzt wird. Eine wichtige Rolle spielt dafür die große Rede des Protagoras und ihre Zusammensetzung aus dem Mythos und den Logos-Teilen und die Kritik, die Sokrates an ihr übt. Während Protagoras rhetorische

Methoden und Ziele verfolgt, führt Sokrates seinen Gesprächspartner auf propädeutische Weise in die Dialektik ein. Schließlich wird auch das Ende des Dialogs, an dem Sokrates noch einmal auf die Rede zu sprechen kommt und Konsequenzen aus allen Gesprächsteilen zieht, in die Überlegungen einbezogen. – J. Rabl, Prof. Dr. Klaus Bartels (1936-2020): Ein sehr persönlicher Nachruf, 107-112. – Von K. Bartels drei Stichwörter: Examen, Medizin, Orientierung, 113-116. – R. Hennebühl, *De peste, quae „Corona“ nominatur*, 118. – J. Rabl, Lernen in Corona-Zeiten. Noch sind Bücher nicht verboten! Homers Odyssee für Schülerinnen und Schüler, 119-126.

JOSEF RABL

Besprechungen

Döpp, S. (Hrsg.): *Adam Schröter, Regni Poloniae salinarum Wieliciensium descriptio. Das Salzbergwerk von Wieliczka, Wien, Holzhausen, Die neulateinische Bibliothek 4*, 228 S., EUR 45,00 (ISBN 978-3-902976-86-4).

In der Latinistik ist das zweisprachige Edieren bisher kaum bekannter *Neolatina* regelrecht zur Mode geworden, und deshalb kann es geschehen, dass ein Text ans Licht gezogen wird, der zuvor vielleicht aus gutem Grund wenig oder gar keine Beachtung fand. Siegmund Döpp indes hat ein sicheres Gespür für das wirklich Lesenswerte in diesem Bereich. Zuletzt erschloss er philologisch das vermeintlich im 13. Jahrhundert verfasste *Vaticinium Lehninense* – es prophezeit die Reformation, das Ende der Hohenzollernherrschaft unter ihrem elften Repräsentanten und die Rekatholisierung Deutschlands und wurde, obgleich eindeutig

als Fälschung des 17. Jahrhunderts zu identifizieren, bis in die Zeit des Nationalsozialismus vielfach für echt gehalten sowie entsprechend ernst genommen (Hildesheim 2015) –, und jetzt legt er mit seiner Bilingue einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Dichtung über die Salinen in Wieliczka bei Krakau wiederum ein Werk vor, das größtes Interesse verdient. Denn bei den von Adam Schröter 1564 veröffentlichten 470 elegischen Distichen handelt es sich sowohl um ein unter den frühneuzeitlichen Texten zum Thema ‚Bergbau‘ herausragendes kulturgeschichtliches Dokument als auch um ein literarisches Opus, das als solches gegenüber den vergleichbaren Vorgängern in mehrfacher Hinsicht innovativ ist und daher von D. mit Recht aus deren Gruppe ausgewählt wurde. Hinzu kommt, dass der Autor ein nicht allzu schweres, offenkundig primär an Ovids

leserfreundlicher poetischer Diktion geschultes Latein schreibt, das mancher Kenner der Sprache ohne Blick nach rechts verstehen und genießen dürfte. Wer das nicht kann, wird diese Bilingue sehr zu schätzen wissen. Denn D. gelang es, das Original denkbar wörtlich und dennoch zielsprachenorientiert zu übertragen, also die Wiedergabe *verbum ad verbum* nachvollziehbar zu machen und zugleich elegantes modernes Deutsch zu präsentieren.

Es ist zu begrüßen, dass D. der Bilingue eine wie sie 73 Seiten umfassende, also sehr ausführliche Einleitung vorausschickt, weil er damit der Komplexität von *Regni Poloniae* (so der von D. benutzte Kurztitel) voll und ganz gerecht werden kann. Der erste Abschnitt trägt die wenigen gesicherten Daten zur Vita Schröters zusammen – geboren um 1525 wahrscheinlich in Zittau in der Oberlausitz, lebte er wohl überwiegend von den Zuwendungen verschiedener Sponsoren seiner Poesie, brachte es zum *poeta laureatus* und starb um 1570 – und wird durch die Liste seiner 16 oder 17 Werke, von denen *Regni Poloniae* als das bedeutendste gelten darf, abgerundet. Es folgt eine Inhaltsparaphrase, die, auch die Paratexte einbeziehend (darunter die Widmungsepistel an König Sigismund II. von Polen), den Haupttext übersichtlich gliedert; das ist höchst nützlich, da dieser und die Verdeutschung ohne Absätze und Zwischenüberschriften gedruckt sind. Der mit Abstand längste Abschnitt der Einleitung, Nr. 3, ordnet Schröters Poem in den sozial-, wissenschafts- und literaturgeschichtlichen Kontext ein. Hervorgehoben sei die Revue mehrerer lateinischer Prosaschriften und Dichtungen zur Montankunde, die Schröters *salinarum Vieliciensium descriptio* vorausgingen. Die Serie beginnt mit dem von Paul Schneevogel (Niavis) um 1495 publizierten *Judicium Jovis in valle amenitatis habitum ad*

quod mortalis homo a terra tractus propter montifodinas in monte Niveo aliisque multis perfecta ac demum parricidii – seltsamerweise erwähnt D., der auf jeder Seite eine stupende Vertrautheit mit seiner ihm als Altphilologen eher fremden Materie verrät, hier nicht, dass dies der älteste von Lukian beeinflusste Dialog eines deutschen Humanisten ist – und hat unter den Dichtern so prominente wie Konrad Celtis, Euricius Cordus und Joachim Camerarius aufzuweisen. Zu ihnen und den anderen wird jeweils erfreulich konzis das Wichtigste und für den Vergleich mit Schröters Text Relevante gesagt; lediglich die Angabe der Nummer für Niavis im Gesamtkatalog der Wiegendrucke (M26130) und die der Nummern im Verzeichnis der im Deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD16) für die übrigen Autoren vermisst man, da sie in den meisten Fällen über das Internet rasch zu einem Digitalisat führen würden.

Es geht D. nicht um den Versuch, unter den von ihm genannten Werken Quellen für *Regni Poloniae* aufzuspüren – wohl mit Recht nimmt er an, dass Schröter viele von den Texten gar nicht kannte (56) –, sondern um das Aufzeigen von Unterschieden zwischen ihnen und dem Poem von 1564. In dieses sind z. B. antike Mythen so häufig eingelegt wie in keines der anderen Opera zum Thema ‚Bergwerk‘; so erzählt bei Schröter die Muse Euterpe in immerhin 32 Versen die Argonauten-Sage und behauptet in ihrer Version, Medea habe Jason eine Büchse mit Spezereien inklusive *sal nobile* geschenkt (V. 235-266). Es liegt auf der Hand, dass der Dichter Ovids Version des Mythos in den Metamorphosen heranzog; der Vergleich von V. 251 *Aeripedes tauros, ignem qui naribus efflant* mit *Met. 7,104f. ecce adamanteis Vulcanum naribus efflant / aeripedes tauri* beweist es. Aber D. hat gut daran getan, Similien dieser Art

nicht zu notieren, da wir es dabei mit Versatzstücken zu tun haben, wie sie sich in großer Zahl in allen neulateinischen Dichtungen finden, nicht mit bedeutungsvollen Anspielungen zur geistreichen Unterhaltung des *lector doctus*, also intertextuellen Bezügen. Diese Form von ‚Zitat‘ dürfte dagegen bei dem an die Leserin und den Leser gerichteten Vierzeiler auf dem Titelblatt intendiert sein: *Quae sacra sint arcana salis, quis et illius usus / certior hoc lecto carmine, lector, eris / quisque Salinarum sit prudens ordo statusque, / hic docet enumerans pauca, sed apta, liber* (85) evoziert Verg. *Georg.* 1,1-5a mit *Quid faciat laetas segetes, quo sidere terram / vertere ... conveniat, quae cura boum, qui cultus habendo / sit pecori, ... canere incipiam* und Ov. *Ars* 1,2 mit *lecto carmine* an derselben Versstelle wie in Schröters V. 2. Seine beiden Distichen erwecken den Eindruck, *Regni Poloniae* gehöre zum Genre des Lehrgedichts. Das trifft aber nur partiell zu, wie D. in Abschnitt 4 der Einleitung zeigt. Seine Darlegungen zur Gattungstradition ergeben: „Schröters Gedicht lässt sich kennzeichnen als *laudatio*, eine Verknüpfung von Elementen des Panegyricus und des Städtelobs, zugleich als zur Belehrung des Lesers bestimmte, auf Anschaulichkeit zielende, narrativ konzipierte Autofiktion in der Gestalt einer elegischen, dem Epos angenäherten Reisebeschreibung. Auf die Tradition literarischer Gattungen bezogen, ist dies etwas durchaus Neuartiges.“ (74).

D.s Einleitung schließt mit kürzeren Ausführungen zu Sprache, Stil und Metrik, zur Textüberlieferung sowie Bemerkungen zu Text und Übersetzung. Auf die danach zu lesende Bilingue folgen, bevor eine imposant umfangreiche Bibliographie – sie erstreckt sich über 42 von den insgesamt 224 Seiten! – und ein Index das Buch abrunden, Anmerkungen. Sie sind natürlich notwendig, bereiten aber bei

einem neulateinischen Opus Probleme. Denn ein solches interessiert nicht nur Altphilologen, sondern auch Fachvertreter der Neuphilologien – hier namentlich der Germanistik –, der Theologie und der Geschichte. Jeder weiß, dass Kenntnisse über die griechisch-römische Antike bei den nicht dafür Zuständigen mehr und mehr zurückgehen, u. a. weil das Lateinische von Studierenden fast aller Fächer der philosophischen Fakultät an deutschsprachigen Universitäten kaum noch und an ausländischen, soweit ich weiß, überhaupt nicht abgelegt werden muss. Gewiss, von einem akademisch ausgebildeten Publikum, an das sich ein Band in der Reihe *Die neulateinische Bibliothek* vor allem wenden dürfte, mag man z. B. die Bekanntschaft mit Achilles (V. 559), zu dem D. nichts erläutert, verlangen. Aber wie steht es mit *Aonia ars*, was zweimal (V. 704 und 763) kommentarlos mit „böotische Kunst“ wiedergegeben wird? Kann bei allen Lesern das Wissen vorausgesetzt werden, dass damit die Musenkunst gemeint ist, weil die neun Göttinnen dem Mythos zufolge ihren Sitz auf dem Helikon in Böotien haben? Oder: Begreift jeder auf Anhieb, warum in V. 316 für *Mulciberis* auf der linken Seite „Vulkans“ auf der rechten erscheint, ohne dass dies erklärt wird? Doch ich will nicht aus dem Glashaus mit Steinen werfen, da ich selber Anmerkungen zu Bilinguen verfasst und mit Sicherheit nicht jeden Benutzer zufrieden gestellt habe. Außerdem kann man Namen und Sachen heute bequem googeln. Auf jeden Fall liegt mit *Regni Poloniae* ein mustergültig ediertes neulateinisches Opus vor, und man darf hoffen, dass D. bald erneut einen Autor der Zeit Schröters erschließt, der ähnlich wie dieser und das *Vaticinium Lehnense* das ganz Besondere bietet.

NIKLAS HOLZBERG

Weeber, K.-W. (2019): *Botschaften aus dem Alten Rom – Die besten Graffiti der Antike*, Freiburg i. Br., Herder, 192 S., EUR 10,- (ISBN 978-3-451-06827-0).

Schriftzeichen und Bildchen, Figürliches und Kritzeleien auf öffentlichen Flächen, Echo aus den Gassen und Winkeln antiker Städte, so haltbar wie der Putz an den Wänden, in welche sie eingeritzt waren, thematisch vielgestaltig und trivial, Eingebungen des Zufalls oder des Übermutes, Vorgänger heutiger Streetart etwa aus Spraydosen: jedenfalls auch eine Textsorte, wenngleich ‚verborgen‘, spontane Stimmen des bunten Treibens der ‚kleinen Leute‘ auf der Straße, stets mit unmittelbarem Lebensbezug und so aktuell wie dieser, Streit in der Nachbarschaft und schulisches Leid, gelebte Liebe und Fanpost, Wahlkampf und Beschimpfung – Momentaufnahmen aus einem römischen Alltag, festgehalten im Ascheregen des Vesuvausbruches 79, ausgewählt und zusammengestellt von K.-W. Weeber (W.) aus der umfassenden Sammlung im Rahmen von Band 4 (1871ff.) des *Corpus Inscriptionum Latinarum* und damit in einer handlichen Ausgabe von Neuem ins Licht einer Öffentlichkeit gebracht, welcher sie entstammten und wo sie ursprünglich ihren ‚Sitz im Leben‘ genommen hatten. Prominent seit 1857 immerhin das blasphemische Spottgraffito von einer Hauswand auf dem Palatin in Rom (wohl um 200) über den Christen Alexamenos, der einen gekreuzigten Esel anbetet. Auch in Griechenstädten der Zeit fanden Tagesbefindlichkeiten in dieser Form ihren Niederschlag.

Dass sich Graffiti aus Rom selbst in geringerer Zahl erhalten haben, liegt weniger an einem minder prallen Alltagsleben in der Metropole als an der konservierenden Wirkung der Vulkanasche über Pompeji: die übliche

Verfallszeit solcher Hinterlassenschaften von Augenblicks- und Freizeitlaunen war allerorts an die Haltbarkeit bröckelnden Wandputzes gebunden (9). Keine Örtlichkeit war gegen Graffiti gefeit – Martial (12,61,8-10) und der jüngere Plinius (*epist.* 8,8,7) berichten amüsiert –, indes durchaus dezenter: fein geritzt, nicht lauthals gesprüht, diskret, nicht unübersehbar wie heutige Spraygraffiti. Das Lateinische kennt hierfür keinen anderen Terminus als *scribere*, der Begriff kommt vom italienischen Verb (s) *graffiare*, kratzen. Was Pompeji von Rom unterscheidet, ist die geringe Zahl von Politgraffiti (für die Hauptstadt dagegen Sueton, Nero 45, 2). Allerdings finden sich auch hier unter der Asche die breiter gemalten Pinselstriche der *Dipinti* (Gemälde), deren gut wahrnehmbare Lettern Wahlaufufe und allgemeine Verlautbarungen an die breite Öffentlichkeit enthalten (Auftragsarbeiten mit ‚Firmenlogo‘, vergleichbar modernen Reklametafeln oder Wahlplakaten) und die sich gerade darin von der reichlich ‚individuellen‘ Kursivschrift („Sauklaue“ 14, zumal ohne Interpunktion) der geritzten, privaten Graffiti abheben. Mithin vereinigt W.s unterhaltsame und handliche Sammlung (aus insgesamt etwa 5600) rund 600 Graffiti und 150 *Dipinti* mit ihren teils persönlichen, teils eher publikumsorientierten Botschaften – inhaltlich verteilen sie sich auf mehrere Themenkreise, besonders ergiebig ‚Amor & Eros‘, ‚Gladiatoren und Arena‘, ‚Wahlkampf‘ oder schlicht ‚Persönliches‘. Das älteste stammt aus d. J. 78 v. Chr.

Auffällig, aber den gesellschaftlichen Konventionen der Zeit entsprechend, die Zurückhaltung von Frauen beim Schreiben (anders: als Objekte) von Graffiti. Gerne genutzt wurden die ‚interaktiven‘ Möglichkeiten dieser Kommunikationsform in Kommentar und Dialog und noch viel lieber die Wand als Nachrichten-

börse für Familiäres wie als Pranger für Zeitgenossen – eine Vorstufe moderner ‚sozialer‘ Netzwerke (73). Und die Hobbydichterlesung der etwas anderen, amourösen Art, literarisch weniger kunstvoll, dafür in ihrer ungekünstelten Schlichtheit unmittelbar anrührend, lässt die Liebeslegie (Properz, Ovid) im Hintergrund erkennen; für den Hagestolz ins Stammbuch, also an die Wand: *Alter amat, alter amatur, ego fastidio* – Erwiderung: *Qui fastidit, amat* (31). Deutlich derbere erotische Obszönitäten, Preislisten und Qualitätshinweise zu Dienstleistungen in Bordell oder Kneipe. Reminiszenzen an die Schulzeit führen zu Alphabetkritzeleien (186 f.) und literarisierenden Graffiti (Vergil). Kritzeleien (nicht zuletzt von schwärmenden Damen) und professionelle *Dipinti* im Umfeld des Amphitheaters, berühmt durch eine Massenschlägerei 59 unter den Fans aus den umliegenden Vesuvstädten (Tac. ann. 14,17), zeichnen (!) Ausrichter und ihre Kämpfer sowie deren weitergehende Heldentaten. Grüße und epigraphische Selfies (der anteilmäßig größte Bestand), Notizen aus der Wirtschaft (‚Einkaufskörbe‘, Zinsen), *Nugae* und Latrinenphilosophie spiegeln Allzumenschliches. Politparolen, berufsgruppen- und frauengestützt, Nahaufnahmen kommunalpolitischen Lebens in Pompeji (121ff.) – und in Rom: W. nach Ps.(?)-Cic., *Commentariolum petitionis*, 171-178.

In einer launigen, flüssig lesbaren Gesamteinführung ist von besonderem Nutzen die Aufstellung pompejanischer *Graffiti in Zahlen* (10f.) – sie geht zurück auf P. Lohmann: *Graffiti als Interaktionsform. Geritzte Inschriften in den Wohnhäusern Pompejis*, Berlin (De Gruyter) 2018, hier insbes. 243-358 (W. [Lit.-Verz.] 189); vgl. auch P.L. (Hg.): *Historische Graffiti als Quel-*

len, Wiesbaden (Steiner) 2018 [antike vs. Graffiti nachfolgender Epochen]: Man erhält prozentualen Aufschluss über Personennamen, Inhalte, Dichterverse, nicht zuletzt Graffiti in griechischer Sprache (ca. 150). Danach gliedert W. sein Material in 23 weitere Unterkapitel, deren jedes eine Mottoüberschrift trägt – ‚Süß ist die Liebe für unsere Seele‘, ‚Der Netzkämpfer Crescens: Arzt der nächtlichen Puppen‘, ‚In Pompeji ist es schwierig ... Wahlkampf ohne Politikverdrossenheit‘ u. a. m. – und mit einer Einleitung versehen ist, welche die Anbindung an literarische Kunst oder zeitgenössische Politik sucht, aber auch den nahen und ungebrochenen Bezug zur Alltagswelt unserer Tage herstellt. Die Aufschriften werden in loser Folge und verschieden an Zahl (durchnummeriert und damit auch als W. ‚zitierfähig‘; die Nummern aus *CIL IV* stehen jeweils rechts neben dem Text) nach dem lateinischen Wortlaut übersetzt (beides ergänzt), mitunter sachlich, ‚textkritisch‘, metrisch oder als Dichterzitat knapp erläutert (19; 28f. et al.) und häufig, den Abbildungen in *CIL* folgend, im originalen Schriftzug samt ein- oder beigefügter Bild-, ‚karikaturen‘ (80; 90-93; 101) geboten, so dass ein authentischer Eindruck dieser Text- und Kleinkunstform entstehen kann.

Die Beschäftigung mit einer solchen Textsorte lohnt alleine schon die Freude an der detektivischen Suche im Kleinen, am „Knacken des Verpackungs- und Inhaltscodes lateinischer Graffiti“ – darin hat W. ebenso ‚einfach‘ Recht wie in der Erwartung, dass neben ihrem unbestreitbaren alltagshistorischen Quellenwert solche Intermezzi eine motivierende und bereichernde Ergänzung für jeden Unterricht darstellen können.

MICHAEL P. SCHMUDE

Wachter, R. (2019): *Pompejanische Wandinschriften. Sammlung Tusculum*, Berlin/Boston, De Gruyter, 563 S., EUR 59,95 (ISBN: 978-3-11-064943-7).

Nahezu jeder dürfte die berühmte Szene aus dem Film Monty Python's *Life of Brian* kennen, in der die Hauptfigur die gegen die römischen Besatzer gerichtete Parole *Romanes eunt domus* in roter Farbe an die Wand schreibt, dabei von einem römischen Stoßtruppführer ertappt und – Pointe – wie ein Schuljunge genötigt wird, die politisch zwar inkorrekte, sprachlich aber richtige Fassung *Romani ite domum* zur Strafe hundertmal an die Wand zu pinseln. Fast wie ein Kommentar dazu liest sich folgende pompejanische Wandinschrift: *Admiror o pariens, te non cecidisse ruinis | qui tot scriptorum taedia retineas*.

Dies ist nur eines der insgesamt 1535 von Rudolf Wachter, außerordentlichem Professor in Basel, zusammengestellten Graffiti seiner lateinisch-deutschen Sammlung pompejanischer Wandinschriften. Sie war, wie das Vorwort S. 16 bemerkt, ursprünglich als Ersatz für E. Diehls vergriffene Sammlung (1930) geplant, wurde aber um viele Nummern aus neueren Faszikeln des CIL und jüngeren Publikationen erweitert. Die Sammlung ist in die Rubriken ‚Götter und Heroen‘, ‚Kaiser und andere bekannte Persönlichkeiten‘, ‚Lokalpolitik‘, ‚Gladiatoren‘, ‚Soldaten‘, ‚Schauspieler‘, ‚Einwohner, Passanten, Touristen‘, ‚Mitteilungen‘, ‚Haus und Geschäft‘, ‚Liebe in Poesie und Prosa‘, ‚Schule‘ und in einen Anhang zu Problemfällen unterteilt.

Jedes einzelne Graffito hat einen Vorspann, in dem seine Nummer, die Art der Ausführung, ob *dipinto* (mit Pinsel) oder *graffito* (geritzt, selten Kohle, Kreide, Rötel, Tusche) und die präzise Angabe des Fundorts steht. Auf den Text

folgt eine Übersetzung (als Studienhilfe und Garant der Barrierefreiheit für einen breiteren Leserkreis), etwaige Angaben zur Metrik (M), Epigraphik (E), ein allgemeiner Kommentar (K) zur Sprache, Geschichte, Literatur und Realien sowie eine üppige Bibliographie (B). Diese mit höchster wissenschaftlicher Akribie und philologisch-sprachwissenschaftlicher Leidenschaft veranstaltete gewaltige Sammlung und Kommentierung von Wandinschriften macht den *en passant* geäußerten Hinweis Wachters auf ihre Erstellung „über ein halbes Leben hinweg“ unmittelbar einsichtig. Für den Wissenschaftler, den Studierenden, aber auch den Leser als Flaneur ist der Band ein Hochgenuss, der viele Entdeckungen bereithält, etwa etliche Beispiele für wahrscheinliche ‚Fake-Propaganda‘. Das sind Wahlempfehlungen, die sich durch ihre wenig vertrauenswürdigen Sender wie etwa *seribibi* (Spättrinker), *furunculi* (Langfinger), *sicarii* (Messerstecher) oder *veneriosi* („Jungs vom Sexclub“) selbst diskreditieren, wohl um den empfohlenen Kandidaten mittels perfide fingierter Kontaktschuld in schlechtes Licht zu setzen. Hübsch auch die selbstreferentiellen Texte, die professionelle Graffitizeichner bei ihrer einsamen nächtlichen Arbeit auf der Leiter und im Schein der Lampe zeigen: *lanternari, tene scalam*. Oder: *scr(ipsit) Aemilius Celer sing(ulus) ad luna(m)*. Oder, oder, oder ...

Man merkt Wachters wuchtigem Werk die lebenslange Liebe zur lateinischen Sprache und Literatur an. Der Autor hat mit dieser schönen Tusculumausgabe das Menschenmögliche getan, um seinen Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen: „Möge dieses Buch mithelfen, den Ruhm Pompejis, der klassischen Antike und der lateinischen Sprache zu bewahren!“

MICHAEL LOBE

Flores Militello, V. (2019): *tali dignus amico*. Die Darstellung des patronus-cliens-Verhältnisses bei Horaz, Martial und Juvenal, Tübingen, Narr, 366 S., EUR 88,00 (ISBN 978-3-8233-8296-6).

Die vorliegende Münchener Dissertation behandelt ein für die untersuchten Dichter wie für die römische Literatur überhaupt recht gut erforschtes Thema: Wie sich Horaz, Martial und Juvenal – überwiegend satirisch – zu den Problemen kaiserzeitlicher Klientelverhältnisse äußern, ist fraglos sowohl für die Deutung der jeweiligen Texte als auch für die römische Kulturgeschichte von großer Relevanz, aber als Untersuchungsgegenstand einer Promotionsschrift entweder äußerst ambitioniert oder schlicht nicht besonders innovativ. Das spricht nun freilich zunächst einmal keineswegs gegen die von Vicente Flores Militello (im Folgenden F. M.) vorgelegte Studie, zumal deren Aufbau vollkommen überzeugt: Auf eine Analyse der historiographischen Quellen zur Thematik unter den für die Untersuchung zentralen Aspekten folgt die Betrachtung eines einschlägigen Monologs aus den *Menaechmi* des Plautus, bevor ein großer zeitlicher Sprung zu Horaz und von dort aus zu Martial und Juvenal unternommen wird. Eine äußerst knappe, aber – um dies vorwegzunehmen – sehr gut gelungene Zusammenfassung beschließt den in der Reihe *Classica Monacensia* erschienenen Band.

Was im Fazit eine Stärke darstellt, ist freilich nicht unbedingt auch für eine Einleitung angemessen; und diejenige F. M.s grenzt in ihrer Kürze bereits bedenklich oft an schiere Oberflächlichkeit: Gerade der immensen Bedeutung der *clientela* für die römische Gesellschaft (und damit auch für die römische Literatur) vermag der kaum siebenseitige Abriss nicht einmal im Ansatz gerecht zu werden. Im Folgenden wird zwar deutlich, dass es F. M. in erster Linie um

die Abgrenzung zwischen den beiden konkurrierenden Begrifflichkeiten *amicitia* und *clientela* sowie zwischen der Darstellung des in der römischen Lebenswirklichkeit verankerten Klienten und derjenigen des der griechischen Komödie entstammenden Parasiten geht; insbesondere die theoretischen Ausführungen zum Humor als Darstellungsmodus sowie zur Intertextualität erwecken dann jedoch wieder den Eindruck einer ungeliebten Pflichtübung, der man sich so rasch als möglich zu entledigen strebt. Dass F. M. hier nicht versucht, ein Forschungsdesiderat zu konstruieren, dem seine Arbeit abhelfen könnte, ist zwar ein beruhigendes Zeichen von Realitätssinn, macht es dem Verfasser aber natürlich vorerst nicht leichter, einen roten Faden für seine Darstellung zu finden.

So wendet sich das Kapitel zu den *Menaechmi* insbesondere gegen eine Forschungstradition, die in der Komödie eine Verschmelzung der beiden Typen des Klienten und des Parasiten konstatiert, und versucht, diese Position anhand zweier Figuren, des namenlosen *cliens quidam* sowie des Parasiten *Peniculus*, zu widerlegen (17). Dabei zeigen sich bereits die strukturellen Schwachstellen von F. M.s Interpretation: Auf lange Blockzitate folgen Paraphrasen, die an einigen ausgewählten Stellen in Fußnoten auf die vorgängige Forschung rekurren bzw. sich kritisch mit dieser auseinandersetzen oder auch teilweise durchaus aufschlussreiche Parallelstellen anführen – kurz: Es sind alle äußerlichen Merkmale einer literaturwissenschaftlichen Arbeit vorhanden, es gelingt F. M. nur leider kaum, diese ja in erster Linie funktionalen Methoden auch im Sinne einer stringenten und überzeugenden Argumentation zu instrumentalisieren. Problematisch ist dabei in inhaltlicher Hinsicht vor allem, dass F. M. hier gewissermaßen Äpfel mit Birnen vergleicht: Während der *cliens quidam*

nur in einem Monolog des (einen) Titelhelden erscheint und in erster Linie dazu dient, diesen zu charakterisieren, ist *Peniculus* eine Figur, die auf der Bühne nicht nur selbst handelnd und sprechend präsent, sondern auch für die Intrige von entscheidender Bedeutung ist – beides wird von F. M. auch erkannt (26 bzw. 29), aber für seine Argumentation nicht weiter reflektiert.

Auch zu Beginn des Horaz-Kapitels wird eher pflichtschuldig als folgenreich darauf verwiesen, dass das Mäzenatentum einen Sonderfall der *clientela* darstellt (31); während dieser Sonderfall im ersten Unterkapitel jedoch noch eigens behandelt zu werden scheint, kommt es im weiteren Verlauf des Abschnittes zu einer undifferenzierten Vermischung aller möglichen inkommensurablen Phänomene, die einem Erkenntnisgewinn jenseits der Paraphrase des an der Textoberfläche Sichtbaren eher im Wege steht. So erweist sich der verräterische Satz: „Für die *patronus-cliens*-Thematik in der Literatur nimmt Horaz eine ebenso wichtige wie problematische Rolle ein“ (33) leider nicht als Manifest eines reflektierten Problembewusstseins, sondern als Dokument der Überforderung; wer anstelle von klaren Unterscheidungen wahllos alles zusammensucht, was irgendwie assoziativ (zum großen Teil auch *ex negativo*, vgl. z.B. 56) mit dem gewählten Thema zu tun hat, wird kaum Licht in zugegebenermaßen komplexe Zusammenhänge bringen können.

Einen wesentlich solideren Eindruck macht das Kapitel zu Martials Epigrammen; aus diesem ergeben sich – trotz F. M.s Hang zur häufig redundanten Wiederholung beim Zitieren einzelner Verse, aber auch ganzer Epigramme – letztlich doch gewichtige Argumente für eine positivere Bewertung der Arbeit. Schon die Gliederung nach den thematischen Gesichtspunkten *cena*, *sportula*, *salutatio* und *amicitia*

(wobei letzterer Begriff freilich die Systematik sprengt) ermöglicht einen wesentlich klareren Zugriff auf die Darstellung; auch die ebenfalls thematisch organisierte Unterteilung dieser vier Blöcke sorgt in vielen Fällen für die Differenzierung, die der Leser im Horaz-Kapitel häufig so schmerzlich vermisst. Auch die verstärkte Einbeziehung intertextueller Aspekte, die im Vergleich zur Analyse der Textstellen aus den Werken des Plautus und des Horaz deutlich ausgebaut wird, trägt zur größeren Überzeugungskraft dieses Abschnittes bei. Darüber hinaus wird bei der Interpretation der Epigramme Martials endlich auch etwas intensiver auf die Stilistik der ja immerhin dichterischen Texte eingegangen, was der Qualität dieser Deutungen selbstverständlich alles andere als abträglich ist. Leider fällt das Kapitel zu den Satiren des Juvenal im Vergleich dazu wieder deutlich ab: Erneut wird die notwendige Differenzierung zwischen dem historischen Autor Juvenal, dem Sprecher der Satiren und Figuren wie Umbrius, Trebius und Naevolus allenthalben *pro forma* zur Kenntnis genommen; wie bereits bei der Betrachtung der Komplexität innerhalb der *clientela*-Konzepte des Horaz bleiben diese Beteuerungen allerdings ein Lippenbekenntnis. Dass man etwa im Jahr 2019 noch unhinterfragt von einer linearen Entwicklung innerhalb der Satiren – etwa von einer Haltung der *indignatio* zu der einer gemilderten Resignation – ausgehen oder die *persona*-Theorie völlig ignorieren kann, irritiert den Leser dabei angesichts der Unbefangenheit, mit der F. M. sich im Verlauf der gesamten Arbeit von dem Ballast der bestenfalls selektiv herbeizitierten Forschungsgeschichte freizumachen weiß, vielleicht sogar noch weniger als die selbstbewusst vertretene und an keiner Stelle reflektierte Verengung von Juvenals Intentionen auf eine rein didaktische

Funktion, die in der Juvenalforschung vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte ja bekanntlich zu zahlreichen Aporien geführt hat.

Gut gelungen ist, wie bereits eingangs erwähnt, die knappe Zusammenfassung der Ergebnisse, die freilich durch Zwischenresümee nach jedem Unterkapitel vorbereitet wird; bedauerlicherweise zeigt jedoch gerade auch dieses Fazit, das den Gedankengang jedes einzelnen Abschnitts ebenso konzis wie nachvollziehbar auf den Punkt zu bringen vermag, den teilweise Stückwerk bleibenden, teilweise unzulässig pauschalisierenden Charakter der gesamten Untersuchung, wenn etwa bei der Analyse der Stellen aus Horaz die Grenze zwischen poetischer Patronage und klassischer *clientela* noch weiter verwischt (318-320) oder die Kritik Juvenals an den Klientenfiguren ausgehend vom aus dem Kontext gerissenen Titelzitat der Arbeit viel zu stark betont wird (323). Insgesamt hinterlässt die Lektüre von F. M.s Studie also einen durchaus gemischten Eindruck; es bleibt jedoch zur Ehrenrettung des Verfassers zu betonen, dass die meisten der aufgelisteten Monita für universitäre Qualifikationsarbeiten bekanntlich beinahe genauso typisch sind wie der Parasit für die Neue Komödie.

HEIKO ULLRICH

Speyer, W. (2019): *Aus dem Erbe von Antike und Christentum. Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband 40*, Münster, Aschendorff Verlag, 363 S., EUR 58,- (ISBN 978-2-402-10811-6).

Wolfgang Speyer legt mit dem zu besprechenden Buch den letzten Band einer Reihe von Aufsatzbänden vor, die das „gegenseitige Verhältnis von antiker Kultur- und Geisteswelt und dem christlichen Glauben sowie seiner Lebensgestaltung“ beleuchten (Vorwort). Der Band gliedert

sich in 15 Abschnitte, die jeweils verschiedene Aspekte der Beziehungen zwischen Antike und Christentum in den Fokus stellen.

Das Verzeichnis der Schriften des Autors (331-347) zeigt bereits die große Breite von Kenntnissen aus Philologie und Theologie, über die Speyer (S.) verfügt. In dieselbe Richtung verweist das umfangreiche Personen- und Sachregister (349-363), das wesentliche Autoren und Begriffe enthält. Die zahlreichen Artikel im Reallexikon für Antike und Christentum, die S. verfasst hat, zeigen ebenfalls die große Belesenheit des Verfassers, der zahlreiche Bände dieses wichtigen Lexikons mitherausgegeben hat (genaue Angaben vgl. 347).

Im Rahmen dieser Besprechung ist es nicht möglich, auf alle Abschnitte / Unterabschnitte näher einzugehen. Das Buch ist klar gegliedert. Bereits im Inhaltsverzeichnis deutet sich die Vielfalt an Themen an; auch über das Register ist es der Leserin und dem Leser möglich, spezielle Aspekte im Buch zu finden. Besondere Relevanz gewinnt das erste Kapitel: *Antike und Christentum* (1-27), weil darin nicht nur wesentliche Berührungspunkte zwischen den beiden Bereichen angesprochen werden, sondern auch die Hauptthese des Autors klar formuliert wird, nach der man nicht so sehr den Schwerpunkt auf den Begriff *Auseinandersetzung* zwischen Antike und Christentum setzen, sondern eher die Wurzeln des Christentums in der Antike suchen sollte. S. schreibt dazu: „Geht man vom Gedanken der ‚Auseinandersetzung‘ aus, so wird zugestanden, dass beide Größen zunächst jedenfalls voneinander unabhängig sind. Könnte man hingegen nachweisen, dass der christliche Glaube auch antike Wurzeln hat, dann wäre das Verhältnis weit komplexer und dürfte nicht allein oder vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der ‚Auseinandersetzung‘

betrachtet werden“ (11). S. untersucht diese Begriffe eingehend und erinnert daran, dass „bereits am Anfang eine Vielzahl von Auffassungen über Jesus von Nazareth, den Hauptinhalt des christlichen Glaubens, im Volk und bei seinen Anhängern vorhanden waren“ (13). Im folgenden Abschnitt zählt S. alle Bezeichnungen auf, mit denen die Christen versuchten, Jesus zu charakterisieren: „Jesus, der Sohn des Zimmermanns, Jesus, der Rabbi, also der Lehrer und Meister, Jesus, ein Prophet“ usw. (13).

Im gesamten Buch bemüht sich S., seine Hauptthese (s.o.) immer wieder durch Beispiele zu untermauern. Ich werde einige Exempel anführen, damit deutlich wird, dass der Verfasser zahlreiche Beweise anführen kann, so dass der Diskurs in diesem Themenbereich der Spätantike und darüber hinaus vorangetrieben wird.

In Kapitel II: *Göttliche und menschliche Verfasserschaft bei Heiden, Juden und Christen* (29-48) wird das Bild für die älteste Stufe der literarischen Verfasserschaft in Griechenland genau beleuchtet. Interessant ist die Beobachtung, dass der altgriechische „Dichter-Sänger-Seher-Prophet“ nicht die Meinung vertritt, er sei „Schöpfer seines Gesanges oder seines literarischen Werkes“, sondern er hält sich für das „Sprachrohr einer Gottheit“ (34). Auch Mose, der nach der Tradition des Alten Testaments für den Verfasser des Pentateuchs gehalten wird, gilt als religiöser Gesetzgeber, der die Auffassung vertritt, die Gesetze von Gott erhalten zu haben (35). Ebenso wie Moses gehört auch Homer dem mythisch-historischen Zeitalter an. Historische Verfasser der Texte Homers sind uns genauso unbekannt wie die der fünf Bücher Mose oder des Gilgamesch-Epos (35). Zu Beginn des historischen Zeitalters wählen einige Dichter die Variante, sie seien selbst für die literarische Leistung verantwortlich,

daneben halten andere Dichter bis heute in der Tradition der älteren mythisch-religiösen Dichter-Sänger-Seher-Propheten die Illusion aufrecht, sie seien von höherer Seite inspiriert worden (36).

Im dritten Kapitel: *Der göttliche Bote in der heidnischen Antike* (49-66) wird ein Thema angeschnitten, das ein gläubiger Katholik für rein christlich hält: Engel als Boten Gottes. S. zeichnet systematisch die Bilder von verschiedenen Götterboten wie Iris und Hermes nach, untersucht die heidnischen Vorstellungen der Götterstimmen, der Geister, der Vögel und erläutert, wie Menschen die Offenbarung empfangen konnten. Hermes zum Beispiel ist „als Bote zugleich der Gesandte und Herold und damit der Repräsentant der höchsten und bestimmenden Macht, eben seines Vaters, des Himmelsherrn Zeus“ (55). Er galt somit als „überirdisches Mittlerwesen“, in der römischen Kaiserzeit konnte er als *internuntius deorum* angesehen werden (55). Aufgrund des Dämonen- und Geisterglaubens im alten Griechenland war es möglich, dass sich später ein Glaube an Engel in christlicher Prägung herausbildete. Bei Homer kommen zwar noch nicht ἄγγελοι vor, wohl aber bereits bei Hesiod, gewissermaßen als Dämonen beziehungsweise Geister. Auch Dichter wie Pindar oder Theognis verstanden sich als „Diener und Boten der Musen“, ebenso hielten es einige Philosophen wie die Kyniker, die sich als Boten der Gottheit den Menschen gegenüber ausgaben (64-65).

In den nächsten Kapiteln widmet sich S. den Naturerscheinungen und Elementen wie dem Wasser (Kapitel IV: *Der weibliche Aspekt des Wassers in antiker und christlicher Überlieferung*, 67-81; Kapitel V: *Von der Fluch- und Segensmacht des Meeres in antiken und christlichen Zeugnissen*, 83-90), stellt Beziehungen zwischen der *Nymphengrotte und dem Baptisterium* her,

(Kapitel VI, 91-96) und reflektiert über den *Heiligen Berg in antiker und christlicher Überlieferung* (Kapitel VII, 97-141).

Das achte Kapitel trägt folgende Überschrift: *Der Frevler als Verfluchter und Gottesfeind* (143-156). Wer als Frevler oder als Gottesfeind einzu-stufen ist, hängt von der jeweiligen Epoche und Kultur ab. So wurden in den Ursprungskulturen und „auch in den Hochkulturen [...] Menschenopfer, Inzest, Verwandtenmord und Blutrache sowie Fluch“ gefordert (143). Im Laufe der Zeit wurden wissenschaftlich orientierte Sammlungen zu unterschiedlichen Sitten der Völker erstellt, wie es seit Hellenikos von Lesbos (um 490 / 480 bis 400 v. Chr.) zu beobachten ist. Ein Gott wie Hermes konnte sogar positiv auffallen, und zwar in seiner Eigenschaft als Dieb. Erst spät entwickelte sich das abendländische Ideal des *vir vere humanus*, das einerseits auf die frühe religiöse Philosophie der Griechen, andererseits auf die jüdische Tradition des Alten Testaments und vor allem auf Jesus von Nazareth zurückgeht (145). S. stellt fest, dass in Griechenland zum ersten Mal „innerhalb der Geschichte der Menschheit eine Trennung zwischen der magisch-religiösen und der wissenschaftlichen Weltdeutung“ vorgenommen wurde (146).

Die Griechen und vor allem die Römer führten unerwartete Ereignisse in der Natur auf die Reaktion dämonisch-göttlicher Kräfte zurück, weshalb sie auch an Vorzeichen / Prodigien glaubten (152). Ein Blick zurück in das heroische Zeitalter zeigt, dass Frevler im Tartaros zu Strafen verbannt waren, zum Beispiel Tantalos, Phaethon und Sisypchos, um nur drei Beispiele zu nennen (153). Der Zorn der Gottheit konnte zu einem schrecklichen Tod bestimmter Frevler führen; die Strafe bestand zum Beispiel darin, schwere Krankheiten an Körper und Leib zu erleben. Dies passierte etwa

Dionysos, der mit Wahnsinn gestraft wurde (153). Die Tradition kennt zahlreiche Tötungsarten, die vorgenommen wurden, um die Frevler für alle Zeiten aus der religiös-politischen Gemeinschaft zu verbannen (155).

Im 9. Kapitel widmet sich S. folgendem Thema: *Freiwillige und unfreiwillige Außenseiter im griechisch-römischen Altertum* (157-171). Zunächst stellt S. geistige und religiöse Außenseiter in Griechenland und Rom vor, geht dann auf ungewöhnliche Krankheiten ein, um im letzten Abschnitt die Situation christlicher Außenseiter zu erörtern. Menschen und Haustiere konnten im alten Rom rituell getötet werden, wenn bei einer Geburt Anomalien festgestellt wurden. Dies sollte die nicht Betroffenen vor Unheil und Schaden bewahren (168). So war es möglich, einen Frevler zu verfluchen, zu steinigen, zu verbannen oder auch auszusetzen, entweder auf dem Meer, in der Einöde oder auf den Bergen (168). Besessene, Aussätzige und Missgeburten galten als unrein und mussten deshalb die Gemeinschaft verlassen (169), wie das Evangelium des Matthäus berichtet (Mt. 8, 28-34). Im Gegensatz zu den Heiden ermöglichten es die Christen Frevlern in die Gemeinschaft zurückzukehren, wenn sie Reue zeigten (170). Ein weiterer Unterschied in der Haltung der Christen und Heiden ist darin zu erkennen, dass die Anhänger Christi Behinderten und Kranken Hilfe anboten und daher die Krankenpflege etablierten und Krankenhäuser errichteten. Das Motiv der Christen zu dieser Haltung war und ist das Gebot Gott und den Nächsten zu lieben (171).

Weitere Kapitel stellen die Gier in den Fokus der Überlegungen (Kapitel X, 173-185), die *Heiligkeit und heilige Menschen als religionsgeschichtliche Erscheinung* (Kapitel XI, 187-205) und die Beziehungen zwischen dem *Alten Testa-*

ment und dem Evangelium Jesu Christi (Kapitel XII, 207-233); als weiteres Thema wird die *Mission in der apostolischen und nachapostolischen Zeit* behandelt (Kapitel XIII, 235-256).

Die Überschrift zum XIV. Kapitel lautet: *Der Katalog in der christlichen Dichtung der Spätantike* (257-269). S. erklärt den Begriff κατάλογος, liefert Informationen zu Voraussetzungen und Bedeutungen in der christlichen Spätantike und diskutiert eine Reihe von Beispielen. Einige christliche Dichter verwenden den Katalog als eines neben anderen Stilmitteln, andere Dichter wie Gregor von Nazianz, Commodian oder Sidonius Apollinaris, um drei Beispiele anzuführen, räumen dem Katalog sehr große Bedeutung ein; dies lässt sich daran ablesen, dass umfangreiche Abschnitte ihrer Werke lediglich aus Katalogen bestehen (260). S. führt als weiteres Beispiel den aus Bordeaux / Burdigala stammenden Dichter Ausonius an, den er als „Scheinchristen“ bezeichnet (260); in dessen Werk *Mosella* kommen fünf Kataloge vor. Im weiteren Verlauf des Abschnitts stellt S. Beispiele von Katalogen vor, die in den verschiedenen Gattungen anzutreffen sind.

Im letzten und XV. Kapitel wird *der magisch / religiöse Betrug im Altertum* in den Vordergrund gerückt (271-328). S. beginnt diesen Abschnitt mit systematischen Überlegungen zum Thema, reflektiert über den Gegensatz von Sein und Schein, diskutiert die Trennung von Wahrheit und Täuschung und geht in gewohnter Manier chronologisch vor, beginnend in der Frühzeit der Griechen, um auf die Situation bei den Christen einzugehen. S. betont das Faktum, dass erst beim Aufkommen der „rationalen Betrachtung von Welt und Mensch“ eine Chance bestand, zwischen Gottheit und Dämon, Gut und Böse, Religion und Magie zu differenzieren (272). Der zweite Teil dieses Kapitels gilt

dem „Betrug in der dämonisch-göttlichen Welt im griechischen Mythos“ (287-292), der dritte Teil rückt die „geschichtliche Betrachtung“ in den Vordergrund (293-317). Unter anderem geht S. auf die Frage ein, wen der Vorwurf des religiösen Betruges traf (306-309). Es lässt sich auf der einen Seite eine verschärfte verbale Auseinandersetzung zwischen Heiden, Juden und Christen konstatieren, auf der anderen Seite innerhalb des Christentums zwischen „Vertretern der Großkirche, den Gnostikern, den Häretikern und Schismatikern“ (306). Die Vorwürfe an die „Gegenseite“ konnten sehr vielfältig ausfallen, wie die Forschung ermittelt hat. S. verweist auf seinen eigenen Artikel „Polemik“ (Der Neue Pauly 10, 2001, 3-5) und auf die Untersuchung von I. Opelt (Hieronymus' Streitschriften. Heidelberg 1973); es ließen sich weitere Analysen polemischer Ausdrücke der griechischen und lateinischen Literatur anführen (Vgl. Wissemann, M.(2017): Art. Schimpfworte, in: D. Schmitz / M. Wissemann (Hrsg.), *Antike-Lexikon für Schule und Studium*, www.telemachos.hu-berlin.de/latlex/latlex.html). Im vierten Abschnitt bietet S. einen Ausblick auf die jüdische und christliche Überlieferung (316-328).

Mit seinen Beiträgen versucht Wolfgang Speyer, auf die seelischen und geistigen, vor allem die ethisch-religiösen Grundlagen der europäischen Zivilisation aufmerksam zu machen. Neben speziellen Fragen, die das Christentum betreffen, gewährt das Buch auch Einblicke in die Geschichte anderer Wissenschaften wie der Anthropologie, der Soziologie oder der Ethik. Wer sich mit diesen Themenkomplexen auseinandersetzen möchte, ist gut beraten, wenn er auf den besprochenen Band zurückgreift.

DIETMAR SCHMITZ

Weeber, K.-W. (2020): *Der Circus Maximus ist ihr Tempel. Sport und Sportstätten im alten Rom*, Bamberg, Buchner Verlag, 64 S., EUR 11,80 (ISBN: 978-3-7661-5480-4).

Für wen ist das Büchlein geschrieben, das mitten in dem Zeitraum, den man mit „Corona-Krise“ umschreibt, herausgekommen ist? Sicherlich war diese Situation, als es entstand, nicht absehbar, so dass man natürlich nicht davon ausgehen konnte, dass Touristen in Italien – und vor allem natürlich auch in Rom – im Jahre 2020 wohl kaum anzutreffen sein werden. An diese wendet sich Weeber wohl, wenn er die Einleitung mit „Sportiv unterwegs auf den Spuren des altrömischen Sports – eine Einleitung“ (5f.) überschreibt und dabei von vielen möglichen „Besichtigungstouren durch Rom“ (5) spricht. Hier weist er auch darauf hin, dass es sich bei dem Titel um ein Zitat von Ammianus Marcellinus handelt. Eine mögliche Besichtigungstour will Weeber „am Beispiel Sport vorstellen, und zwar in Anbindung an die Sportstätten des antiken Rom“ (ebd.). Für die Schule oder für Schüler ist das Büchlein, das man angesichts des Umfangs von 64 Seiten eher als Heft bezeichnen muss, wohl nicht geschrieben worden, enthält es doch keine didaktischen Hinweise. Der Tourist wird das Heft im DIN-A5-Format gern in die Hand nehmen, vor allem auch, weil es auf der vorderen Innenseite des Umschlags die „Sportstätten im alten Rom“ zeigt und dazu auf der hinteren Innenumschlagseite einen Kartenausschnitt des heutigen Rom zwischen Circo Massimo und Ara Pacis bietet.

Thematisch ist das Heft zweigeteilt. Der erste Teil (überschrieben mit „Aktiver Sport“) umfasst die Seiten 7 bis 26 und beschäftigt sich mit dem Tiber, dem *Stagnum Agrippae* sowie dem *Euripus Virginis*, dem Marsfeld und den

Thermen. Der zweite Teil hat die Überschrift „Zuschauersport“ und ist mit den Seiten 27 bis 59 deutlich länger. Hier werden der Circus Maximus, das *Stadium Domitiani* und der Circus des Maxentius behandelt. Schon an dieser unterschiedlichen Länge und Gewichtung kann man erkennen, welchen Stellenwert der Sport für die antiken Römer hatte. Weeber meint auch, dass man all diese Stationen „dieses sportiven Romführers an einem Tag „schaffen““ (6) kann. Kann man vielleicht, aber warum eigentlich? Sich viele Stunden bei schönem Wetter in den und um die Caracalla-Thermen herum und an der Via Appia im Gelände des Circus des Maxentius aufzuhalten und zu entspannen ist doch vielleicht schöner als alles an einem Tag „abzuhaken“.

Das Heft enthält im Textteil 26 Abbildungen, von denen man die meisten kennt, darunter 7 Mosaik. Die Fotos auf S. 6 von den Caracalla-Thermen und auf S. 56f. von den Überresten des Circus des Maxentius vermögen einen Eindruck von der besonderen Atmosphäre dieser Orte zu vermitteln. Schön ist auch das aus einem Grab stammende Fresko, das „Römer beim Ballspiel“ (24) zeigt. Das Mosaik aus Lyon mit der Darstellung eines Rennens (33 unten) ist leider ziemlich klein, so dass man „die sieben Delfine und Eier als Rundenzähler, ...“ (ebd.) nicht wirklich erkennen kann. Recht instruktiv ist dagegen das Luftbild auf S. 8f., auf dem man einen Ausschnitt der Stadt mit der Ponte Cavour, der *Ara Pacis* und den eher jämmerlich wirkenden Resten des Augustus-Mausoleums im Vordergrund sehen kann. Als Umschlagmotiv ist ein „Blick auf den Circus Maximus heute (im Hintergrund der Palatin)“ gewählt worden, womit auch der Schwerpunkt des Heftes angedeutet ist, denn die beiden Kapitel über den Circus Maximus („Schauplatz der Raserei“) ab

S. 27 und über den Circus des Maxentius („wo Wagenrennen wieder lebendig werden“) ab S. 55 nehmen mit rund 20 Seiten etwa ein Drittel des Umfangs ein. Etwas missverständlich sind die in das Umschlagbild montierten „Läufer von einer schwarzfigurigen Amphore“; Laufwettbewerbe hat es im Circus ja nun wirklich nicht gegeben, und von einer „Joggingstrecke“ (13) am Euripus im heutigen Sinne kann man wahrscheinlich auch nicht sprechen. Außerdem liebten es die Römer ja durchaus etwas gröber, wie auch der Abschnitt über den „Kampfsport brutal“ (51-54) zeigt.

Das Heft führt im Anhang (60-64) immerhin 146 Anmerkungen an; des Weiteren finden sich dort (62ff.) noch Literaturhinweise. Bei der Angabe „Die *spina* war 100 römische Fuß lang (297 m) ...“ (S. 58) fehlt eine 0; natürlich müssen es 1000 Fuß sein.

HEINZ-JÜRGEN SCHULZ-KOPPE

Song, B. / Leidorf, K. / Heller, E. (2019): *Luftbildarchäologie. Spuren der Vergangenheit aus der Luft. Methoden und Techniken – Klassisch und virtuell*, Darmstadt, 168 S., EUR 40 (ISBN 978-3-8062-3887-7).

Wenn man sich die Ausbildungen und Tätigkeitsfelder der drei Autoren ansieht, erkennt man sehr schnell, dass auf dem Gebiet der Luftbildarchäologie zahlreiche verschiedene Fertigkeiten und Kenntnisse verlangt werden. Der Luftbildarchäologe Baoquin Song arbeitet als Wissenschaftler im Institut für Archäologische Wissenschaften der Universität Bochum. Klaus Leidorf ist freiberuflich als Luftbildarchäologe tätig, mit dem Schwerpunkt Bayern, und hat eine sehr große Zahl von Bodendenkmälern entdeckt und dokumentiert. Eckhard Heller schließlich hat Geodäsie studiert und befasst sich unter anderem mit der Photogramme-

trie und der Fernerkundung. Durch die enge Zusammenarbeit dieser drei Wissenschaftler war es möglich, den zu besprechenden Band zu publizieren. Im Vorwort (7ff.) wird dargelegt, wie das vorliegende Einführungswerk zustande kam. In den 1980er und 1990er Jahren wurde die Luftbildarchäologie bekannt, allerdings gibt es bisher noch kein umfassendes Buch, das die Methoden, die Arbeitsweisen und Arbeitsmöglichkeiten der Luftbildarchäologie für Interessenten und Fachleute vorstellt und genau erläutert. Diese Lücke soll mit dem Opus geschlossen werden. Bereits im Vorwort (7-9) wird deutlich, dass Kenntnisse verschiedener Kompetenzbereiche vonnöten sind, um Chancen und Möglichkeiten der Luftbildarchäologie einordnen zu können.

In der Einleitung (10-24) erläutern die Autoren eine Reihe wichtiger Begriffe im Rahmen des Titelthemas. Es handelt sich hierbei um eine Prospektionsmethode, zu deren Standard inzwischen die „Flugprospektion, Luftbildinterpretation und Luftbildmessung“ gehören (10). In der angewandten Geophysik hat man den Begriff Prospektion geprägt und meint damit den Vorgang der Lokalisierung von Erz- oder Erdöllager (12). Es wird auf weitere neuere Verfahren hingewiesen, die aufgrund der zunehmenden Digitalisierung in letzter Zeit entwickelt wurden.

B. Song / K. Leidorf / E. Heller liefern genaue Erläuterungen des Begriffs: Luftbildarchäologie; sie wird als „eine der wichtigsten Methoden der archäologischen Prospektion angesehen. Archäologische Prospektion bedeutet heutzutage sowohl die Erkundung neuer als auch die eingehende Untersuchung bereits bekannter Fundstätten bzw. Bodendenkmäler prähistorischer und historischer Kulturen, ohne diese auszugraben“ (10). Daher ist es möglich, vor

allem in der Bodendenkmalpflege im Gegensatz zu traditionellen Grabungskampagnen berührungslos und daher zerstörungsfrei (10) vorzugehen. Die Archäologie ist zwar eine geisteswissenschaftliche Disziplin, sie bedient sich aber zahlreicher naturwissenschaftlicher Methoden und Verfahren.

Im weiteren Verlauf der Einleitung stellen die Autoren die Genese der Begriffe Luftbildforschung und Archäologie aus der Luft vor, außerdem wird die Entwicklung dieser Fachdisziplin der letzten 100 Jahre skizziert und bedeutende Forscher genannt, die den Boden für die moderne Luftbildarchäologie geebnet haben. Gewürdigt wird beispielsweise die Leistung des Franzosen Antoine Poidebard; er kam auf die Idee, „das horizontal einfallende Licht am frühen Morgen und am Abend“ zu nutzen, „wenn lange Schatten kleinste Unebenheiten im Bodenrelief sichtbar machen“ (15). Außerdem gilt er als Forscher, der als erster anregte, Luftbilder zur Erforschung von Ruinen zu erstellen, die sich unter der Wasseroberfläche befinden. Es werden auch politische Aspekte angesprochen, denn die weitere Entwicklung der Luftbildarchäologie nicht nur nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern auch in der Zeit nach Ende des Kalten Krieges wird in knappen Strichen nachgezeichnet (17-22). Im letzten Abschnitt der sehr lesenswerten Einleitung gehen die Autoren auf neue Erkenntnisse der Forschung ein (22-24).

Im nächsten Kapitel stellen B. Song / K. Leidorf / E. Heller die „Methoden“ (25-82) näher vor, analysieren die „Flugprospektion“ (83-99), geben Informationen über die „Auswertung zweckfremder Luftbilder“ (100-121), erläutern die Einsatzmöglichkeiten der „3D-Technik“ (122-131) und präsentieren das „Archäologische Informationssystem (AIS)“ (132-13). Ein

umfangreiches Literaturverzeichnis ist auf den Seiten 137-144 abgedruckt.

Im Rahmen dieser Rezension ist es natürlich nicht möglich, auf einzelne Kapitel genauer einzugehen. Insgesamt lässt sich aber feststellen, dass die Abschnitte gut aufeinander aufbauen und den Autoren eine klare und nachvollziehbare Gliederung gelungen ist. Besonders beeindruckend sind die Abbildungen bzw. Fotos, auf denen man sehr gut erkennen kann, was in den informativen Texten erläutert wird. So ist auch dem Laien erschließbar, worauf bei den Fotos vor allem zu achten ist; die Abbildung 12 (31) zeigt eine Grabungsfläche (Harting, Regensburg) mit Gruben, Gräben und Pfostenspuren einer Siedlung aus neolithischer Zeit. Ohne eine Erklärung könnte man diese Abbildung nicht einordnen. Wie hilfreich Luftbildaufnahmen sein können, beweist das Foto auf Seite 92 (Abbildung 82) eines römischen Kastells von Palokastor in Albanien, aufgenommen mit einem UAV (*Unmanned Aerial Vehicle*); gemeint ist damit eine Technik, die häufig mit einer Drohne in Verbindung gebracht wird. Unter UAV ist ein Trägersystem zu verstehen, das sowohl im militärischen als auch in zivilen Bereichen eingesetzt werden kann. Wenn die Grabungsfläche recht klein ist, lohnt oft der Einsatz eines Flugzeuges nicht, stattdessen wird ein unbemanntes Flugobjekt verwendet, das mehrmals das Gelände überfliegen kann. Natürlich lassen sich auch im Fall der Luftbildarchäologie Irrtümer und Fallen nie ausschließen. Aufgrund der großen Distanz zwischen Flugzeug und Boden kann der Fachmann manchmal bestimmte Merkmale nicht richtig einordnen. Es treten immer wieder Spuren mit regelmäßigen geometrischen Formen auf, die durchaus ganz natürliche Erscheinungen darstellen, oder Phänomene, die der Mensch zwar verursacht hat,

die aber aus jüngster Zeit stammen. So bietet die Abbildung 67 (74) den Blick auf geologische Spuren, die einem planierten Erdwerk ähneln. Um diesen Täuschungen nicht zu erliegen, orientieren sich die Fachleute an bestimmten Merkmalen: Schattenmerkmale, Flutmerkmale, Schneemerkmale, um nur einige Beispiele anzuführen (Erläuterung findet der Leserinnen und Leser auf den Seiten 35-64). Ich hatte eingangs den Begriff der Photogrammetrie verwendet, aber nicht die exakte Bedeutung vorgestellt. Hier sieht man ein gewisses Desiderat des Buches: es werden zwar beim ersten Vorkommen Fachbegriffe genau erklärt, wenn man aber das Buch nicht chronologisch liest, sondern ein Kapitel herausgreift, kann es passieren, dass ein Begriff verwendet wird, den der Laie nicht einzuordnen vermag. Deshalb wäre ein alphabetisches Register mit kurzen Erläuterungen sehr hilfreich.

Ich komme noch einmal auf den eingangs verwendeten Fachterminus Photogrammetrie zu sprechen; es handelt sich hierbei um eine Luftbildmessung, die auch als Aerophotogrammetrie bezeichnet werden kann. Sie ist eine Messmethode, „mit der man Lage, Größe und Form von Objekten mit Luftbildern mathematisch durch Triangulation rekonstruiert“ (11).

Wenn auch der Schwerpunkt der ausgewählten Abbildungen auf Deutschland liegt, so werden andere Gebiete der Welt nicht ausgeblendet; archäologische Stätten in Albanien und China sind ebenso vertreten wie solche in Italien und Tschechien.

Das von den Autoren vorgelegte Buch eignet sich in herausragendem Maße als Einführung in das Thema: Luftbildarchäologie. Da der technische Fortschritt rasant ist, werden die Vertreter dieser Fachrichtung es bestimmt nicht unterlassen, auf weitere Errungenschaften zurückzugreifen, die sich ihnen in den nächsten

Jahren anbieten. Interessierte Fachleute und Laien dürfen auf zukünftige Publikationen in diesem Bereich gespannt sein.

Zum Schluss sei noch eine Bemerkung zur Verwendung im Unterricht erlaubt. Die meisten aktuellen Lehrwerke bieten selbstverständlich zahlreiche Bilder, Fotos, Zeichnungen usw. Luftbildaufnahmen habe ich noch nicht beobachten können. Wenn repräsentative Fotos der Luftarchäologie in die Lehrwerke integriert und die Interpretation didaktisch aufbereitet würden, könnte ein weiterer Beweis erbracht werden, dass die sogenannten alten Sprachen viel Potential bieten und auch auf neueste technische Erkenntnisse zurückgreifen. Dies zeigt die Multivalenz der Fächer Latein und Griechisch.

DIETMAR SCHMITZ

Polleichtner, W. (Hrsg., 2019): Digitalisierung in Unterricht und Lehre der Alten Sprachen – Gegenwärtige Trends und aktuelle Herausforderungen, Speyer, Kartoffeldruck-Verlag, Didaskalika Bd. 3, 140 S., EUR 7,- (ISBN 978-3-939526-40-7).

Digitalisierung als Wunderwaffe gegen und Allheilmittel für wenn nicht alle, so doch die allermeisten vorstellbaren Defizite unterrichtlichen Handelns ist aus dem öffentlichen Diskurs zurzeit nicht wegzudenken. Erhitzung und Übertreibung sind dabei wohl ebenso unvermeidbar wie die ephemere Gültigkeit aktuell gewonnener Erkenntnisse bildungspolitischen Bemühens. Fachdidaktische Perspektiven, Möglichkeiten zum Einsatz und Ertrag digitaler Medien für den Altsprachlichen Unterricht waren am 25.10.2018 Gegenstand einer Tagung im Philologischen Seminar der Universität Tübingen und sind von W. Polleichtner (P.) im zu besprechenden Band unter Lehr- (und weniger Forschungs-) Aspekten zusammengestellt worden.

Von den sechs Vorträgen befassen sich zwei mit grundsätzlicheren Fragen zum Verhältnis zwischen digitaler Bildung und Latein- bzw. Griechischunterricht, drei präsentieren deren konkrete Umsetzung auf Bildungsservern, Portalen und online-Plattformen des Landes Baden-Württemberg, ein Aufsatz führt Lernprogramme einer digitalisierten Formenlehre vor.

M. Rembiak sieht die Geschichte des Alt-sprachlichen Unterrichts in seinen vielfältigen Umbrüchen und Wandlungen in Parallele zu den sozioökonomischen Umwälzungen der Neuzeit. In diesem Narrativ stellt die digitale Revolution eine keineswegs neuartige Triebfeder eines weiteren gesellschaftlichen Kontinuitätsbruches dar: die erste industrielle Revolution des 18. Jh. mit Montanindustrie und Eisenbahn wie die zweite zu Beginn des 20. Jh. mit Massenproduktion, chemischer Großindustrie, Funk- und Elektrotechnik blieben nicht ohne Auswirkungen auch auf das Bildungswesen – mit den Ideen von Aufklärung und Französischer Revolution sowie der Bedeutung neuer Fächer (Mathematik-Physik, Französisch) die eine, mit den Erfordernissen des neusprachlichen und naturwissenschaftlichen Unterrichtes im Zuge der zunehmenden Industrialisierung die andere. Die dritte und aktuelle, mit Mikroelektronik und Digitalisierung, tendiert zu einem Ersatz von Latein als „pädagogischem Mehrzweckinstrument“ (Kipf) durch die Programmiersprachen als das „neue Latein“ (NZZ), als die Sprachen der Zukunft (S. 12). Den Brückenschlag schaffen strukturelle Überlegungen: Neben der Lösung konkreter, anwendungsbezogener Probleme wie beim Erlernen moderner Sprachen muss es auch in der digitalen Welt Ziel sein, syntaktische Strukturen wie grundlegende Algorithmen aller Programmiersprachen sprachenunabhängig

bzw. sprachenübergreifend zu erfassen – entsprechend dem Lateinischen als gemeinsamem Netzwerk der umgebenden Sprachenfamilie und als „Basissprache des digitalen Zeitalters“. Analoges gilt für den sozio-kulturellen Konnex im historischen Diskurs der Fachinhalte: Quellenkritik und Demokratieverständnis, gesellschaftliche Abläufe und Brüche gegenüber Medienkompetenz und einem digitalen Wissen nicht allein um Einzelbausteine, sondern um deren ganzheitliche Vernetzung (S. 16-18).

Ebenso geistreich zieht M. Peppel als Parallele für den kulturellen Umbruch den berühmt-berühmten Teuth-Mythos aus Platons *Phaidros* (274 c1ff.) mit dessen Zurückweisung des neuen Mediums Schrift heran: Er übersetzt seinen Kern in ein Anliegen demokratischer Bildungspolitik, die Bildungsgerechtigkeit für alle. Aber wie der Pharao die Begeisterung des Gottes Teuth, die Ägypter mittels Buchstaben klüger und gedächtnisreicher zu machen, mit dem Verweis auf verkümmertes, weil nicht trainiertes Erinnerungsvermögen und auf eine von außen gesteuerte, nicht von innen kommende Klugheit relativiert, so bleibt auch die (namenlose) Königin im Lande der Bildung skeptisch gegenüber den Segnungen der elektronischen Kommunikation, welche der neue Gott Nerd ihr verheißt. Sie befürchtet heillose Zerstreuung, den Verlust eigenständiger Analysefähigkeit komplexer Sachverhalte und jeder Bereitschaft zu kritischer und kreativer Selbstreflexion (S. 69-71). Auf den Spracherwerb übertragen stellt dies die Frage etwa nach dem Lernen anklickbarer Vokabeln oder dem ‚Mehrwert‘ digitaler Formate für das Beherrschen von Grammatik und Übersetzung. Bloßer Ersatz = *substitution* analoger Lernmittel (Tafel) durch digitale Technik (Downloads), funktionale Erweiterung = *augmentation* (internetfähiges Smartboard), Veränderung = *modi-*

fication und Neugestaltung von Aufgaben (mit Rückmelde- und Trainingsfunktion) oder das Generieren = *redefinition* bisher nicht möglicher Aufgabenformen (gemeinschaftlich erstellter Textkommentar): das SAMR-Modell von Puentedura (2006) knüpft zwar stufengemäß an die Bloomesche Lernzieltaxonomie (1956) an, lässt aber außer Acht, ob eine digitale Fertigkeit oder rein prozessorientierte Kompetenz auch einem gleichrangigen inhaltsgerichteten Lernziel entspricht (S. 82-84). Andererseits tragen digitale Lernformen auf Wegen, die analogen Medien verschlossen bleiben, augenscheinlich zu Lernmotivation und damit -erfolg bei (S. 90 f.) – der Verweis auf Hatties Prinzip des *Visible Learning* (2009) liegt auf der Hand.

G. Schwemer spielt zwei Programme zum Erlernen und Üben griechischer wie lateinischer Verbal- und Nominalformen durch, die quā eigenständiger Aufgabengenerierung über die bisherigen Vokabellern- und lehrbuchbezogenen Übungsprogramme hinausgehen – *For-*

mos Latinus und *Graecus* (S. 31-52). Den Landesbildungsserver für *open educational resources* (OER) stellen (mit Abbildungen) im Ganzen St. Gerlinger (S. 53-68), die Portale Griechisch M. Peppel (an Hypertext mit Tags, h5p-Übungen S. 72-81) und Latein T. Bechthold-Hengelhaupt (interaktive Lernmethoden S. 93-116) vor, das Zentrale OER-Repositorium der Hochschulen in Baden-Württemberg an der Universitätsbibliothek Tübingen P. Rempis (S. 117-138).

Der verbindende und allein weiterführende Rote Faden aller Beiträge ist der Brückenschlag im Sinne eines entspannten ‚Das Eine tun, ohne das Andere zu lassen‘ – das Andere wird mit seinen strukturübergreifenden Anliegen und Einsichten unverzichtbar bleiben, um das Eine, das Neue, vor einem Versinken und Verzetteln in kleinen Bauteilen zu bewahren und um es in einer ganzheitlichen Übersicht auch komplexe Zusammenhänge zupackend gestalten zu lassen.

MICHAEL P. SCHMUDE

Varia

Lothar Botsch

rector studiorum rude donatur

a Valahfrido

Si quis gladiator Romanus diu gloriose in arena pugnaverit, saepe victor, interdum honeste dimissus, carus populo propter uirtutem et fortitudinem probatam, cum tandem aliquando aetatis causa abdicare se munere gladiatorio et in otium secedere liceret, tum ei gladium ligneum, quae rudis uocabatur, ut gladiaturae quasi mnemosynum donabant. Quae donatio

etiam in prouerbium cessit, ut quicumque uariis negotiis et officiis emeritis in otio esset, is se iam rude donatum diceret.

Hodie autem gladiator nouus rude a me donandus est, qui non in amphitheatro, sed in illustriore gymnasii theatro plurima proelia feliciter commisit. Prodeat igitur uir clarissimus, qui Teutonico nomine Lothar Botsch uocatur,

Latine non tam facile redditur. Nam Lothar sine detrimento in Lotharium uertas, sed Botschium Latinae aures respuunt, quae hanc consonantium iuncturam TSCH omnino non norint. Mutandus est igitur in suauiore sonum, ut pro Botschio sit Boscius, pleno nomine igitur Lotharius Boscius nuncupetur. Ergo salue, Lothari Bosci, cuius nunc ego facta et uirtutes breuiter enarrare debeo. Quamquam quomodo possum ea referre, quae uos omnes, qui adestis, melius nostis quam ego? Vos enim oculis uidistis, quae uir strenuus ac probus egerit, ad me miserum haec fama tantum detulit, ut id dicere uobis cogar, quod Homerus olim ad suas Musas:

ὑμεῖς γὰρ θεαί ἐστε πάρεστε τε ἴστε τε πάντα,
ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν –

aut ut Latine uertam:

uos diuiae estis enim praesentes, cuncta scientes,
at nos nil scimus quos fama leuissima ludit.

At nescio quo casu iam Fortuna me in Graeciam abripuit, in Graeciam tuam, Lothari, tuam inquam Graeciam. Nam id certissimis nuntiis et testibus comprobatum est Graeciam siue Hellada tibi semper unice caram fuisse, Graeciae te esse amantissimum. Quid mirum? Graecia, ut Cicero fatetur, mater est humanitatis, nutrix artium, quae in omni genere carminum, dramatum, historiarum, philosophiae immortalia exempla nobis reliquit. Ergo Graecorum lingua ut in hoc gymnasio disceretur, tu, Lothari, semper studiose curauisti. Nec tu solum priuatis itineribus Graeciam adisti, sed saepe etiam discipulos discipulasque tecum eo rapuisti, ut Athenae, Corinthus, Delphi, Olympia quam speciem praeberent, non tam ex libris scholasticis discerent, sed oculis propriis cum gaudio et fructu intuerentur. O felix iuuentus, cui magister tam hellenophilus contigit.

Quid? Lotharium num hoc studium Graeciae auocauit a patria sua, a dulci solo Franconiae?

Minime! Norimbergae in urbe doctissima natus est, quae tot homines doctrina illustres ut Bilibaldum Pirckheimer genuit, quam semper Lotharius singulari amore complexus est. Ibi studiis humanioribus se dedit; ibi etiam in gymnasio sub auspiciis Melanchtonis ut referendarius, quem dicunt, pueros puellasque docere coepit. Sed cur potissimum dico de scholarum laboribus? Sunt aliae artes, etiam magis populares, quibus Norimberga in uulgi opinione excellit. Suspiciamini fortasse quid dicam. Taceo sane de conuentibus illis maximis, quos olim tyranni Nazistae illic congregabant. Magis iuuat laudare notissimam illam Primam sodalitatem pedifollii lusorum Norimbergensium, quae breuius dicitur Erster Eff-Ze Nuernberg. Quot praemia haec sodalitas olim rettulit! Quam saepe cunctis urbibus ut ita dicam debellatis supremum tropaeum Germaniae sibi comparauit! Eam sodalitatem, quamquam nunc in secunda eheu! classe uersatur, non minore studio et amore Lotharius prosequitur, uerissimum exemplum fidei inconcussae, quae etiam Romanorum uirtutes adaequet.

Sed iam ad finem uenire tempus me cogit. Paucissimas uobis uirtutes Lotharii demonstrari. Nam si omnes explicare uellem, dies nos deficeret, et tibi, Lothari, ex otio tibi debito aliquam partem surriperem. Restat ut unam sententiam Aristotelis tibi ut munusculum paruum meum impertiam. Dixit igitur uir prudentissimus: ἀσχολούμεθα ἵνα σχολάζωμεν – „negotiamur ut otiemur“. Otium, quod philosophus, ut uides, omnibus laboribus anteponit, non solum intermissionem negotiorum, sed quasi summum finem uitae existimat. Hoc otio tu, Lothari Bosci, nunc, ut meritis es, fruere.

Accipe rudem.

Archäologischer Nachtrag:

Im Auftrag des Jean-Paul-Gymnasiums Hof sollte ich am 14. Februar 2020 den um das Gymnasium hochverdienten SD Lothar Botsch mit einer würdigen lateinischen Zeremonie in den Ruhestand geleiten. Dies geschah mit der oben abgedruckten lateinischen Ansprache. Diese muss aber an einer wichtigen Stelle ergänzt bzw. korrigiert werden.

Um der Verabschiedung in den Ruhestand nicht nur verbalen, sondern auch symbolischen Ausdruck zu verleihen, besann ich mich auf die hierfür zur Verfügung stehende gutlateinische Wendung *rude donari* = „mit der *rudis* beschenkt werden“. Berühmtestes Beispiel ist Horaz, epist. 1,1,15 f.:

*Spectatum satis et donatum iam rude quaeris,
Maecenas, iterum antiquo me includere ludo?*

„Willst du, Maecenas, mich, der ich mich genügend habe anschauen lassen und schon die *rudis* bekommen habe, wiederum in die alte Gladiatorenschule einsperren?“

Bei dieser *rudis*, so belehren uns Lexika und Nachschlagewerke, handle es sich um (ich zitiere beispielhalber das OLD (Oxford Latin Dictionary, *rudis* 2 b) „the wooden sword or sim. presented to a gladiator on his discharge“, offenbar im Wesentlichen identisch mit (*rudis* 2a) „a blunted weapon used by gladiators, etc., in sham or practice fights, prob. a wooden sword“. So machte ich mich auf in die Münchner und Freisinger Faschingsboutiquen, um ein geeignetes Holzschwert aufzutreiben. Vergebens. Alles Brauchbare war saisonbedingt ausverkauft (und ein Plastikschwert wäre gar zu unwürdig gewesen). Aber zum Glück hatte mich das OLD durch „or sim.“ auf eine Verlegenheitslösung aufmerksam gemacht. Die Lexika

wissen nämlich auch, dass mit *rudis* – wenn auch nur durch drei Zitate zu belegen, darunter Cato maior, *agr.* 79 – eine Art Koch - bzw. Rührlöffel (OLD *rudis* 1: „for stirring and mixing ingredients“) gemeint sein könne. Ich kaufte mir also im Haushaltsgeschäft ein metergroßes Exemplar, und mit diesem wurde dann Lothar Botsch in den Ruhestand expediert, bzw. „mit dem Kochlöffel beschenkt“.

Der Zeremonie war Genüge getan, nicht der Wissenschaft. Wie verhalten sich sachlich und genetisch Holzschwert und Rührlöffel? Hier half nur noch die Autorität des weltweit größten Gladiatorspezialisten, Marcus Junkelmann. Und er gab sofort (17.2.2020) die Antwort, indem er mich auf die zweite Auflage seines einschlägigen Buchs (*Gladiatoren: Das Spiel mit dem Tod*, Mainz 2008) verwies, wo er dargelegt habe, „dass es sich bei der Entlassungs*rudis* nicht um ein Holzschwert gehandelt hat, sondern um einen Stab mit schaufel-(löffelförmiger) Verbreiterung“. Dies wird illustriert (S. 184 Abb. 319) durch ein nur noch als Zeichnung verfügbares Relief aus Smyrna, wo gleich vier emeritierte Gladiatoren die entsprechende *rudis* erhalten. Es gab also, wenn die Deutung richtig ist, woran ich nicht zweifle, unter dem Namen *rudis* neben der „hölzernen Übungswaffe“ (S. 93) eine speziell der Gladiatorenentlassung dienende Ausführung, die wenigstens annähernd eine Löffelform hatte. Ungeklärt bleibt allerdings vorläufig, wie das Holzschwert zu seinem Namen kam.

Der langen Rede kurzer Sinn: Sollte eine der Lateinlehrkräfte, die dieses lesen, eine vergleichbare Feier planen, würde ich bedenkenlos zum Kochlöffel raten.

WILFRIED STROH

Fata viam inuenient

Dieser Halbvers aus Vergils Aeneis (3,395; auch 10,113) drückt einen Grundgedanken dieses ‚Weltgedichts‘ aus: Die Gründung Roms und die Entwicklung zum Imperium Romanum sind keine Produkte geschichtlicher Kontingenz, sondern Ergebnisse eines göttlichen Plans, der mit dem Begriff *fata* bezeichnet wird.

Erstaunlich, wenn auch nicht singulär für ein so bekanntes Zitat wie dieses, ist es, an welchen Stellen es sich wiederfindet: Auf YouTube kann ein kurzer Film betrachtet werden, der die mit einem Tattoo geschmückte Brust eines Mannes zeigt;¹ dazu erklingt Rockmusik. Männer können auch ein T-Shirt mit dieser Aufschrift beziehen.² Man kann diesem Zitat aber auch in Hamburg bei einem Spaziergang an der Elbe, in Övelgönne, begegnen. Eine Bloggerin hat (2006) ihren ersten Eindruck folgendermaßen beschrieben:

„Ich denke, ich bin da bestimmt schon 100x drübergelaufen, ohne bemerkt zu haben, dass da Buchstaben eingelassen sind. Ich hab auf jedenfall [sic!] noch weitere N's, meh[]rer[e] A's, zumindest ein I, ich glaub auch ein M entdeckt, es wird aber wohl noch mehr geben (auch wenn nicht das ganze Alphabet) – und verbunden werden die Buchstaben durch die dunkleren Pflastersteine.“³

Im Verlauf eines darauf folgenden Austauschs mit Nutzer/innen ergänzt sie:

„Das ‚N‘ und noch ein paar andere Buchstaben befinden sich auf dem Platz (keine Ahnung[,]) wie der heisst [sic!], jedenfalls saust der Elbtunnel genau darunter durch) direkt vor dem Beginn des Elbstrands in Övelgönne. Wenn man vor dem Platz steht, ist links in den Boden eingefasst: ‚FATA VIAM INVENIENT‘. Alle Buchstaben, die ich bisher gefunden habe (und die labyrinthisch mit dunklen Pflastersteinen verbunden sind), kommen auch in dem Spruch vor, obwohl[,]) umgekehrt gesehen[,]) ich noch nicht alle

Buchstaben gefunden habe, die im Spruch vorkommen.“

Das klingt alles noch recht rätselhaft, aber es tauchen Stichworte auf, die zur Deutung führen werden: „Elbtunnel“ und „Labyrinth“.

Zehn Jahre später findet sich ein kleiner Artikel in der „Hamburger Morgenpost“ (mit einem Foto), der das Rätsel aber auch nicht zu lösen vermag:

„Das Övelgönner Labyrinth befindet sich am so genannten ‚Lüfterbauwerk‘ des Elbstrands. Auf einer Bronzeplatte ist die ‚Benutzung‘ des Labyrinths erklärt. Man beginnt bei ebenjener Platte, auf der die lateinische Inschrift steht: ‚Fata Viam Inuenient.‘ Das bedeutet sinngemäß: Das Geschick findet den Ausweg. Dann folgt man auf 500 Metern den Markierungen mit Pfeilen und Buchstaben und bewegt sich dabei nur auf den hellen Steinen. Die schwarzen Steine markieren die Grenze des Labyrinths. Wer es geschaffen hat? Unklar. Lediglich eine kleine Marke – ‚EH78‘ – deutet auf einen Künstler und das Jahr der Entstehung ‚1978, hin. Egal, Spaß macht das Werk am Övelgönner Elbufer auf jeden Fall.“⁴

Nun wird der Zusammenhang mit dem Stichwort „Elbtunnel“ klar: Das Lüfterbauwerk dient mit der Be- und Entlüftung dieses Bauwerks. Auch ist die Benutzung dieses nun „Övelgönner Labyrinth“ genannten Open-Air-Spiels klar. Das Vergil-Zitat ist allerdings falsch übersetzt: Aus „Geschick“ i. S. v. „Schicksal“ wird „Geschicklichkeit“. Der Zusammenhang mit dem Labyrinth wiederum liegt auf der Hand; es braucht Geschicklichkeit, um wieder herauszufinden.

Wie kommt nun aber das Labyrinth ins Spiel? Hier hilft der Bestand des Hamburger Staatsarchivs (StA HH) weiter. Dort findet sich ein Zeitungsartikel-Ordner zum Thema „Övelgönner Labyrinth“ (731-8_A 144). Der Ordner enthält genau einen Artikel. Dieser

entstammt den „Altonaer Nachrichten“ vom 30.10.1986; er ist also 30 Jahre älter als der der „Hamburger Morgenpost“. Überschriften ist er mit den Worten: „Das Labyrinth liegt Spaziergängern zu Füßen/ Autos parken auf dem Irrweg [sic!]⁵ / Nur wenige kennen die Attraktion am Lüfterbauwerk Neumühlen.“ So erklärt es sich leicht, dass das Geheimnis des „Övelgöner Labyrinths“ immer wieder neu entschleiert werden musste.

Immerhin stellt sich heraus, dass 1986 bereits mehr als 2006 und 2016 darüber bekannt war.⁶ Als Gestalter der Fläche wird Godber Nissen benannt, zugleich der Architekt des nun schon mehrfach genannten „Lüfterbauwerks“. Der Journalist der „Altonaer Nachrichten“ hat mit Nissen gesprochen, der 1914 bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit seiner Familie in Russland interniert wurde. Da Godber Nissen während dieser Zeit nicht zur Schule gehen konnte, habe ihm sein Vater Labyrinth „in den sibirischen Sand“ gemalt; seitdem sei er von Labyrinth fasziniert gewesen.

Godber Nissen (1906-1997) war in Wladivostok geboren worden. Nach der genannten Internierung und nach der Oktoberrevolution kehrte die Familie Nissen nach Deutschland zurück, woher sie stammte. Godber Nissen besuchte von 1919-25 das Realgymnasium Altona.⁷ Dort wird er sich seine Lateinkenntnisse angeeignet haben.

Damit ist aber die Frage, wer dem Labyrinth das Vergil-Zitat hinzugefügt hat, nicht beantwortet. Im Werkverzeichnis⁸ ist im Zusammenhang mit dem „Neubau Lüfterbauwerk Elbtunnel (Mitte)“ hinzugefügt: „Künstler: Wolf Schmidt (1968-75).“ Hat dieser die Bronzeplatte nur angefertigt, oder hat er auch den Einfall gehabt, „*Fata viam invenient*“ darauf zu setzen und – mittels einer falschen Übersetzung – die

Verbindung zwischen dem „Geschick“ und dem „(Herausfinden aus dem) Labyrinth“ herzustellen?

Dass Labyrinth mit dem Vergilhalbvers illustriert werden, ist nicht neu:⁹ Das früheste Beispiel findet sich bereits in den „*Devises héroïques*“ des Franzosen Claude Paradin (1551).¹⁰ Selten ist das Phänomen, dass Zitate in einen unzutreffenden Zusammenhang gestellt werden, keineswegs. Dabei kann es zu einer Verfälschung durch Banalisierung kommen.¹¹ Umgekehrt, kann auch eine Alltagsäußerung zu einem humanistischen Programm hochstilisiert werden: *Homo sum, humani nihil a me alienum puto* (Ter., *Heaut.*77).¹² Oder der Sinn wird auf den Kopf gestellt: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.“ Statt: *non vitae, sed scholae discimus* (Sen. *epist.* 106, 11f.).¹³

Da für Godber Nissen Labyrinth ein Lebensthema waren, werden ihm auch entsprechende, mit dem Halbvers aus Vergils Aeneis versehene Embleme bekannt gewesen sein. Der genannte Künstler Wolf Schmidt dürfte nur ausführende Funktion gehabt haben.

Bleibt noch die Frage, was es mit der Angabe „EH 79“ auf sich hat, die auf dem Foto der „Hamburger Morgenpost“ zu lesen ist.

Anmerkungen:

- 1) Youtube, <https://www.youtube.com/watch?v=wBkpAvSKeh4> [12.08.2020].
- 2) Spreadshirt, <https://www.spreadshirt.de/shop/design/fata+viam+invenient+maenner+premium+t-shirt-D5965e8770c6aed5ee22bf6bd> [12.08.2020]
- 3) Flickr (30.11.2006), <https://www.flickr.com/photos/crosslens/310231030/> [12.08.2020].
- 4) Hirschbiegel, Th. (2016): Hamburg-Insider, in: *Hamburger Morgenpost*, Nr. 257/37, 18. September 2016, <https://www.pressreader.com/germany/hamburger-morgenpost/20160918/281586650063964> [12.08.2020].

- 5) Als Übersetzung von „Labyrinth“ zu verstehen.
- 6) Es muss leider festgestellt werden, dass die „Altonaer Nachrichten“ „VATA“ statt „FATA“ schreiben und dass zwischen „INVE“ und „NIENT“ eine Lücke gelassen ist.
- 7) Bartels, O. (1995, Hrsg.): Godber Nissen. Ein Meister der Nachkriegsmoderne, S. 159.
- 8) A.a.O., S. 136 (W 116).
- 9) Im Internet findet sich eine Zusammenstellung, gibt man „Emblem“ „fata viam“ ein.
- 10) Doob, P. R. (1992): The Idea of the Labyrinth from Classical Antiquity through the Middle Ages, (2019), S. 47.
- 11) Vgl. z.B. Patzig, G. (1996): Heraklits Fluß und Kants bestirnter Himmel oder: Über die Nivellierung philosophischer Gedanken. In: Gesammelte Schriften, Band 3.
- 12) Lefèvre, E. (1986): Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd, in: Otto Herding (Hrsg.): Wegweisende Antike: zur Aktualität humanistischer Bildung; Festgabe für Günter Wöhrle. Stuttgart: Württemberg. Verein zur Förderung d. Humanist. Bildung, (Humanistische Bildung: Beiheft; 1), S. 39-49, <https://freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:5197/datastreams/FILE1/content> [12.08.2020] (Sonderdrucke aus der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg), S. 40.
- 13) Vgl. Wikipedia s.v.: Non vitae sed scholae discimus (https://de.wikipedia.org/wiki/Non_vitae_sed_scholae_discimus). – Dort geht es vorwiegend darum, darauf hinzuweisen, dass dieser Wortlaut des Zitats der ursprüngliche ist.

LOTHAR ZIESKE

Latein-Kalender 2021

Dank vieler freundlicher Nachfragen gibt es nach einjähriger Pause für 2021 wieder einen Lateinkalender – *VARIA et DIVERSA*. Die Quellen sind weit gestreut, sie reichen von Terenz (ca.190-158 v. Chr.) bis zu den *Disticha Catonis*, einer Sammlung moralischer Sprüche aus dem 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. Cicero und Seneca sind natürlich auch vertreten, die beide für markante Aussagen bekannt sind. Neben den Übersetzungen in die ‚klassischen‘ Fremdsprachen Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch sind dieses Mal unter anderen auch Rumänisch und Rätoromanisch dabei, zwei Fremdsprachen, deren Nähe zum Latein an vielen Stellen deutlich wird. Zum ersten Mal sind auch Übersetzungen ins Albanische und Ungarische aufgenommen – vermutlich nur für ‚Eingeweihte‘ nachvollziehbar. Dankens-

werterweise hat wiederum Wladimir Kaminer, der in Berlin lebende russische Schriftsteller, die entsprechende Version übernommen. Aus Platzgründen ist dieses Mal nur eine Regionalsprache, nämlich das Alemannische, vertreten.

Nicht fehlen darf natürlich die von vielen geschätzte Reimübersetzung von Horst Fenchel aus Marburg. So möge der Kalender wiederum ein anregender und unterhaltsamer Begleiter durch das Jahr 2021 werden.

Der Kalender hat die Maße 23 x 32 und kostet EUR 11,-, Versand: EUR 2,-. Bestellt werden kann er beim Pädagogium Bad Sachsa, Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa.

E-mail: verwaltung@internats-gymnasium.de; oder bei gpostweiler@t-online.de

GERHARD POSTWEILER

Die Zeitschrift „Forum Classicum“ setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise viermal jährlich.

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes:

OStD Hartmut Loos, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer, Tel. 06232-854217,

E-Mail: info@altphilologenverband.de, Internet: <https://www.altphilologenverband.de>

Schriftleitung für das Forum Classicum: Prof. Dr. Markus Schauer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Institut für Klassische Philologie und Philosophie, An der Universität 5, 96045 Bamberg,

E-Mail: markus.schauer@uni-bamberg.de

Redaktionsassistenten: Sarah Weichlein und Ellen Werner

Die **Redaktion** des Forum Classicum gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. **Berichte und Mitteilungen, Allgemeines:** OStD Hartmut Loos (s. o.)
2. **Didaktik:**
Dr. Anne Friedrich, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Seminar für Klassische Altertumswissenschaften, 06099 Halle (Saale), E-Mail: anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
OStD Michael Hotz, Wilhelmsgymnasium München, Thierschstr. 46, 80538 München, E-Mail: michael.hotz@wilhelmshgymnasium.muenchen.musin.de
3. **Fachwissenschaft:**
Prof. Dr. Markus Schauer (s. o.)
4. **Schulpolitik:**
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benedikt-simons.de
5. **Personalia, Varia:**
OStD Hartmut Loos (s. o.)
6. **Rezensionen:**
StD Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, E-Mail: monikaunddietmar@gmx.de
7. **Zeitschriftenschau Fachwissenschaft:**
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons (s. o.)
8. **Zeitschriftenschau Fachdidaktik:**
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, E-Mail: granobs@aol.com
StD i.R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, E-Mail: Josef.Rabl@t-online.de

C. C. Buchner Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: Franziska Eickhoff, M. A., Geyener Straße 2, 50259 Pulheim, E-Mail: franziska.eickhoff@yahoo.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

Forum Classicum im Internet

Das „Forum Classicum“ und seinen Vorgänger, das „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ mit allen veröffentlichten Beiträgen, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Reiter „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt, sowie auf dem Informations- und Serviceportal der UB Heidelberg und der BSB München (<https://www.propylaeum.de/>) unter dem Reiter „Publizieren“ / „Propylaeum-eJournals“ (<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>). Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 wird auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin bereitgestellt (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

Autorinnen und Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Andrea Beyer, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, *beyeranz@hu-berlin.de*

Prof. Dr. Niklas Holzberg, *nc.holzberg@gmail.com*

Prof. Dr. Michael Lobe, StD, Melanchthon-Gymnasium Nürnberg / Otto-Friedrichs-Universität Bamberg,
michaellobe@web.de

Gerhard Postweiler, Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa, *gpostweiler@t-online.de*

StD i. R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, *Josef.Rabl@t-online.de*

Dr. Michael P. Schmude, Ahler Kopf 11, 56112 Lahnstein, *m.p.schmude@web.de*

Heinz-Jürgen Schulz-Koppe, Niehler Str. 408, 50735 Köln, *schulzkoppe@gmail.com*

Dr. Michael Stierstorfer, 82096 Schäftlarn, *Michael.Stierstorfer@ur.de*

Prof. Dr. Wilfried Stroh, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, *stroh@klassphil.uni-muenchen.de*

Dr. Heiko Ullrich, Eggerten 42, 76646 Bruchsal, *heiko.f.ullrich@web.de*

Lothar Zieske, *zieske309@gmx.de*

Herbert Zimmermann, *charpentier-juliers@web.de*

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Zuschriften und Beiträge sind zu richten an: *forum-classicum.klassphilat@uni-bamberg.de*

Ein **Stylesheet** zur Vereinheitlichung von Zitierweisen und Literaturangaben bei Artikeln, Rezensionen und Beiträgen aller Art finden sie auf der Website des Fachinformationsdienstes Altertumswissenschaften Propylaeum unter <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>.

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und Anmerkungen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Auf Fußnoten ist möglichst zu verzichten. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: abgekürzter Vor- und vollständiger Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber (Erscheinungsjahr): Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Seitenzahl, Preis, (ISBN-Nummer). Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben: Vorname, Name, Titel, Funktion/Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse. Rezensionen sind an Dr. Dietmar Schmitz zu senden (siehe Impressum).

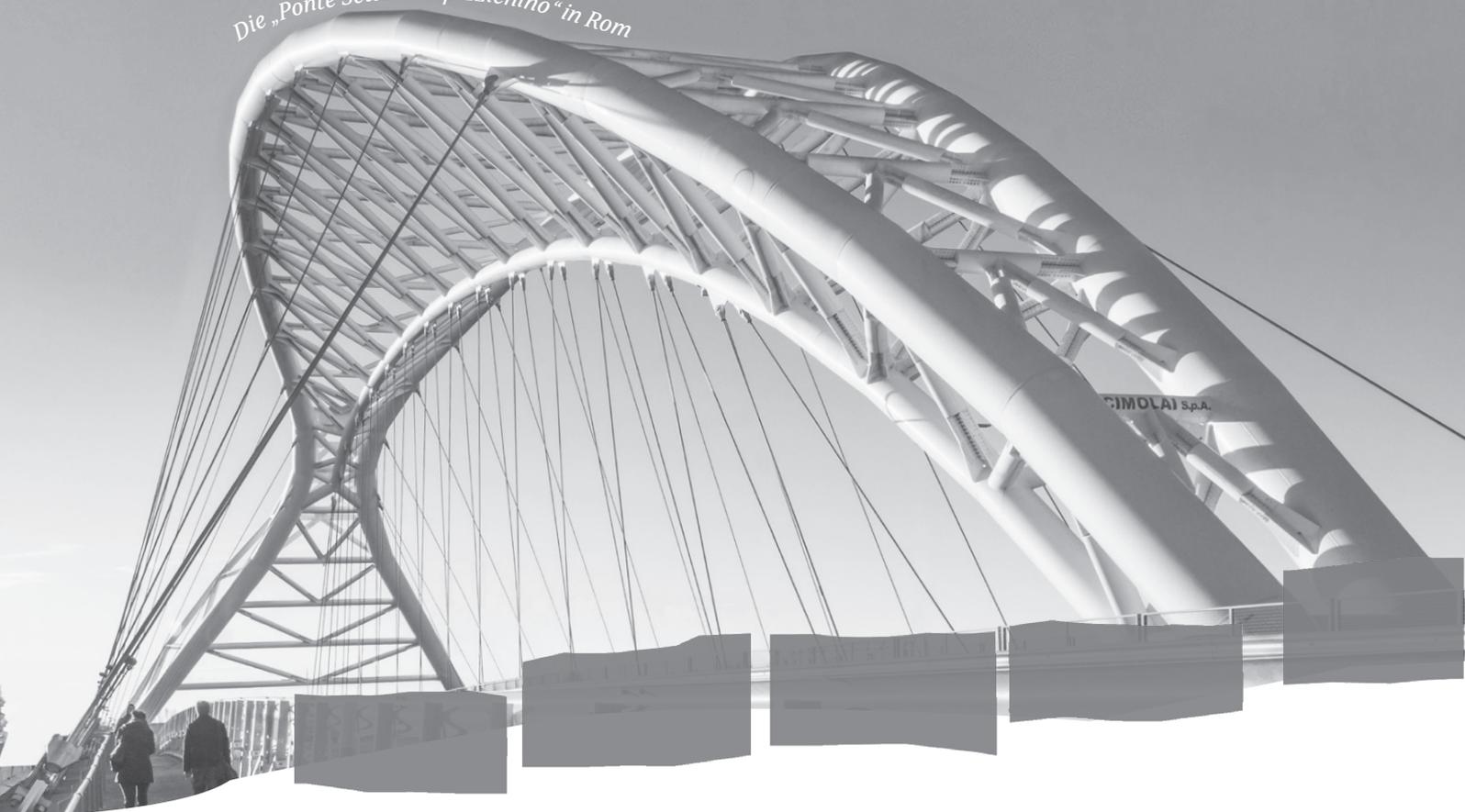
Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

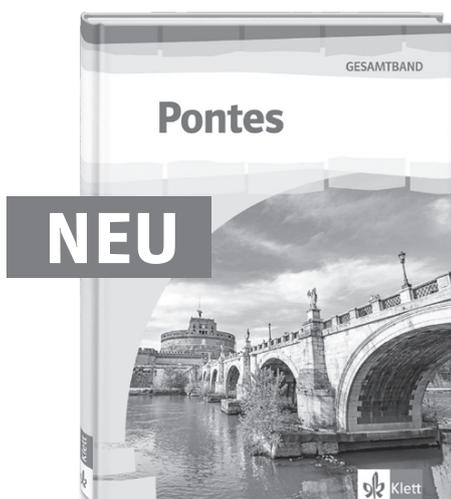
Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Dr. Stefan Faller
Seminar für Griechische und Lateinische
Philologie
Albert-Ludwigs-Universität
Platz der Universität
79085 Freiburg
stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StD Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
Prof. Dr. Stefan Kipf
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Klassische Philologie
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Tel.: (030) 2093 70424
stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
DAV, Landesverband Hamburg
(Dr. Anne Uhl)
Lutterothstr. 87
20255 Hamburg
hamburg@dav-nord.de
- 6. Hessen**
Dr. Marion Clausen
Gymnasium Philippinum Marburg
Leopold-Lucas-Straße 18
35037 Marburg
Marion.Clausen@Gmail.com
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
- 8. Niedersachsen**
Dr. Katja I. L. Sommer
Helene-Lange-Schule Hannover
Hohe Straße 24
30449 Hannover
ksommer@NAVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
Dr. Susanne Aretz
Zu den Kämpen 12 d
44791 Bochum
Tel. (0170) 28 08 326
aretz@neues-gymnasium-bochum.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
OStR'in Nina Stahl
Friedrich-Wilhelm-Gymnasium
Olewiger Str. 2
54295 Trier
janina.stahl@fwg-trier.com
- 11. Saarland**
OStR Rudolf Weis
Richard-Wagner-Str. 7
66386 St. Ingbert
Tel.: (0 68 94) 37637
abkmrw06897@arcor.de
- 12. Sachsen**
Günter Kiefer
Flurweg 1A
02977 Hoyerswerda
gw.kiefer@web.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dr. Anne Friedrich
Inst. für Altertumswissenschaften (MLU)
Universitätsplatz 12
06108 Halle/ Saale
Tel.: (03 45) 55 24 010
anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
StD Ulf Jesper
IQSH
Schreberweg 5,
24119 Kronshagen
ulf.jesper@iqsh.de
- 15. Thüringen**
Uwe Adam
Salzmannschule Schnepfenthal
Staatliches Spezialgymnasium für Sprachen
Klostermühlenweg 2-8
99880 Waltershausen/Schnepfenthal
(Stand: September 2020)

Die „Ponte Settimia Spizzichino“ in Rom



Neue Brücken bauen. In Latein.



www.klett.de/pontes

Ihr neues Pontes

Mit dem neuen Pontes Gesamtband bauen Sie moderne Brücken zur antiken Welt und zu einer faszinierenden Sprache. Gleichzeitig vermitteln Sie wichtige Medienkompetenzen zusammen mit den Lerninhalten.

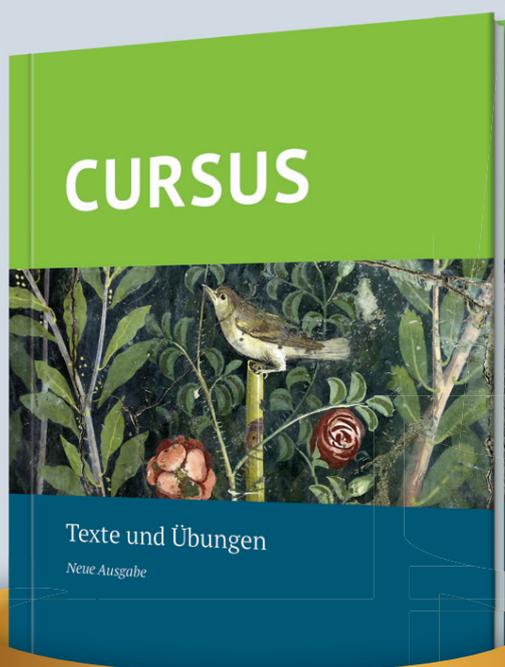
Pontes bietet Ihnen:

- motivierende Lektionstexte
- spannende, sorgfältig erarbeitete Sachinfotexte
- ausführliche Praeparationes zur Vorentlastung
- vielfältige Differenzierungsangebote in jeder Lektion
- viele multimediale Angebote rund ums Schülerbuch

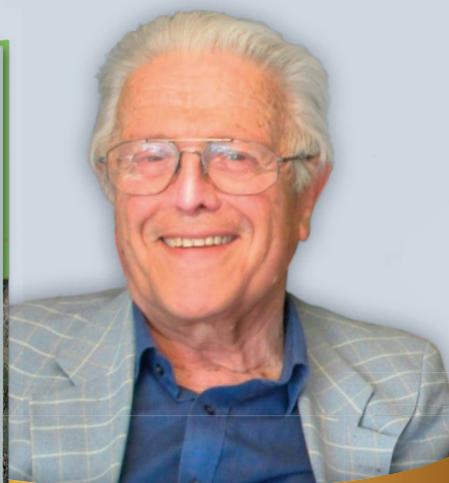
Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de



Herzlichen Glückwunsch!



55 Jahre



85 Jahre

Prof. Dr. Friedrich Maier –
Herausgeber und spiritus
rector der **CURSUS**-Reihen

Mehr Informationen zum neuen
CURSUS auf www.ccbuchner.de
und www.cornelsen.de.



Cornelsen